universität wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Studien zum ehemaligen Benediktinerkloster Kleinmariazell im Wienerwald“

Verfasserin

Manuela Stephanie Sommeregger

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (mag.phil)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 315
Studienrichtung lt. Studienblatt:	Kunstgeschichte
Betreuerin / Betreuer:	Univ. Doz. Dr. Barbara Schedl

Inhaltsverzeichnis

1.Einleitung

1.1. Lage und Zustand des Klosters....1
1.2. Forschungslage und Forschungsfrage....2
1.3. Ziel, Methode und Aufbau....7
1.4.Quellenlage....9
1.4.1. Baubestand....9
1.4.2. Schriftquellen....15
1.4.3. historische Bildquellen....16
1.4.4. Grabungsbefunde....18

2.Stiftungsgeschichte und Anfänge des Klosters

2.1. Stiftsbrief, Stifter und Motive....19
2.2. Anfänge des Klosters....23
2.3. Pfarrrechte und Pfarrkirche in Kleinmariazell....26
2.4. kurze Geschichte des Klosters und Restaurationsüberblick....27

3. die mittelalterliche Klosteranlage

3.1. Kirche
3.1.1.die Stiftskirche im Mittelalter....30
3.1.2.der Verbindungsgang zwischen Stiftskirche und Pfarrkirche....37
3.1.2.1 Zwei erhaltene Konsolen des Verbindungsganges....39
3.2 Klostergebäude
3.2.1.Die Klosteranlage im Bezug zu den Vorgängerbauten....41
3.2.2.Kreuzgang....44
3.2.3.Der Ostklausurflügel....51
3.2.3.1 ein Fenstersäulchen....52
3.2.3.2 der ergrabene Raum mit Ostapsis....55
3.2.4.Gebäude nach Schriftquellen....56
3.2.5.Klostergebäude des Spätmittelalters....59
3.2.6.Baufolge der mittelalterlichen Klostergebäude....60
3.3. Portale
3.3.1.das Westportal....62
3.3.2. das Nordportal....64
. 3.3.2.1.als Zugang zum Kapitelhaus....65
3.3.2.2. als Zugang in die Kapelle des Abtes Herbord....66
3.3.2.3. zum Aufstellungsort des Nordportal....68
3.3.3.das Südportal....70
3.3.4.das gotische Portal....71

4. die neuzeitliche Baugeschichte der Klosteranlage im Überblick.... 72

5. Standort und Funktion Kleinmariazells im Wienerwald.... 75

5.1 Landesentwicklung und Besiedelung des Wienerwaldes....76
5.2 Historischer Boden- archäologische Befunde....80
5.3 Verkehrswege und Pilgerstraßen....82

5.4 Zum Standort..... 87

6. Zusammenfassung..... 89
7. Literaturverzeichnis..... 92
8. Bildanhang..... 102
9. Bildverzeichnis..... 134
10. deutsches Abstract..... 137
11. english abstract..... 138
12.Lebenslauf..... 139

1. Einleitung

1.1 Lage und Zustand des Klosters

Wenn man heute nicht bewusst bei Altenmarkt an der Triesting im südlichem Wienerwald nach dem Schild „Basilika Kleinmariazell[1] 3 km“ sucht, würde man die ehemalige Klosteranlage (1782 aufgehoben) wahrscheinlich übersehen. Das Kloster liegt in einer Talsenke in einem kleinen, nördlich von Altenmarkt gelegenem Nebental, am sog. Klosterbach, wenige Minuten vom 200-Seelen Ort Kleinmariazell entfernt. Von der einstigen mittelalterlichen Anlage haben sich bis heute die oberflächlich barockisierte Stiftskirche (heute Pfarrkirche) mit zwei reich verzierten, spätromanischen Portalen im Norden und Westen erhalten, sowie der südlich daran anschließende Kreuzgang mit einem tonnengewölbten Kellerraum und ein der Kirche südwestlich vorgelagerter Raum mit romanischen Schlitzfenstern. (Abb.1) Zum neuzeitlichen Klosterbestand gehören einige Gebäude des nördlich gelegenen Maierhofes, sowie die ehem. Stiftstaverne, die dem Klosterareal gegenüber auf einer kleinen Anhöhe liegt.

Während das Kloster heute nur noch einen kleinen Teil seiner einstigen Größe innehat, zeigen historische Abbildungen die ehemals stattliche Anlage mit Pfarrkirche und Karner und fünf Klosterhöfen. (Abb. 23-27) Das heutige Aussehen des Klosters ist bedingt durch großräumige Abbrucharbeiten und eine intensive Restaurierungs- und Revitalisierungsperiode im 20. Jahrhundert.[2] Der Altbestand des Klosters wurde zu dieser Zeit mit modernen Zubauten aufgestockt und erweitert. (Abb. 18) In der ehemaligen Klausuranlage süd- und südwestlich der Pfarrkirche hat nun das Pilgerzentrum Kleinmariazell seinen Sitz. Im Maierhof ist die Forstverwaltung untergebracht und aus der Stiftstaverne wurde der heutige Kirchenwirt.

---

[1] Das Kloster hat im Laufe der Zeit verschiedene Namen erhalten; Alt- Zell, Mooren-Zell, Zell im Wald, Marienzell und Mariazell in Österreich. Im heutigen Sprachgebrauch hat sich der Name Kleinmariazell durchgesetzt, der auch in dieser Arbeit verwendet wird.

[2] Gnielsen 1998, S. 11- 18

1.2 Forschungsstand und Forschungsfrage

Neben schwärmerischen Beschreibungen der Klosteranlage und kurzen geschichtlichen Abrissen[3] wurden im 19. Jahrhundert erste Versuche unternommen sich mit der Anlage kunstwissenschaftlich zu beschäftigen. Eduard von Sacken bildete 1875 erstmals die Archivolte des Nord- und Westportals grafisch ab und zog stilistische Parallelen zwischen dem Nordportal in Kleinmariazell und dem Westportal in St. Stephan in Wien, sowie dem Karner von Mödling.[4] Johan Grad veröffentlichte wenig später Stiche des Nord- und Westportals sowie einen ersten Grundriss der Stiftskirche.[5] In Anbetracht der historischen Überlieferungen kam Grad zu dem Schluss, die Stiftskirche stamme von einem Neubau nach den Kumanenangriffen 1252. Eine Gegenmeinung publizierte der Altertumsverein 1899, laut dem Kirche und Portale aus der Periode der Klostergründung, also der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts stammen.[6] Beide Thesen, die nur auf historischen Ereignissen aufbauten und den Baubefund nicht miteinbezogen wurden im Laufe des 20. Jahrhunderts durch stilistische, mauertechnische, bautypologische und schließlich archäologische Untersuchungen korrigiert.[7]

Mit dem Nachlass des Historikers Ignaz Keiblinger erstellte der Kleinmariazeller Pfarrer Otto Eigner 1900 die sogenannte Klosterchronik; eine Geschichte des Klosters durch Auswertung und Interpretation der noch auffindbaren Urkunden und Quellentexte mit dem Ziel, eine ausführliche Klostergeschichte zu schreiben.[8] Keiblinger selbst hatte nur eine überblicksartige Zusammenfassung seiner Forschung publiziert, in der die belegenden Quellen nicht angeführt waren.[9] Die historischen Arbeiten von Keiblinger und Eigner liefern zusätzlich Beschreibungen der Klosteranlage aus

[3] siehe: Klein-mariazell 1891, SS. 182- 198, Schweickhardt 1831, SS. 184- 197, Weiskern 1769, S 384-385
[4] von Sacken 1865, S. 73
[5] Grad 1875, S. 117- 122
[6] Monatsblatt des Altertumvereins 1899, S. 223
[7] siehe unter anderem Schwarz 1975, v.a. SS. 111-114, Klaar 1958, Donin 1951, SS. 65-71, Restauration 2000, SS. 36- 39.
[8] Eigner 1900
[9] Keiblinger 1866

dem 19. Jahrhundert bzw. um 1900, die auch heute noch herangezogen werden können, um ein Verständnis der vorhandenen Räume und deren Dispositionen zu bekommen.[10] Für die mittelalterliche Geschichte des Klosters stellt die Klosterchronik das Basiswerk dar. Einige der Interpretationen Eigners, vor allem im Bezug auf das Baugeschehen, erweisen sich aus heutiger Sicht jedoch als nicht haltbar und haben in der kunstgeschichtlichen Forschung zu falschen Schlüssen geführt.

1903 verglich Willhelm Neumann eine Reihe von österreichischen und westungarischen Portalen, darunter das Nordportal in Kleinmariazell, nach ihren gemeinsamen Ornamenten, die er als normannisch bezeichnete.[11] Durch eine historische Quelle, die für 1252 die Zerstörung Kleinmariazells durch die Kumanen nennt, sowie kunsthistorische Vergleiche kam er zu dem Schluss, besagte österreichische Portale wären nach 1252 unter der Herrschaft König Ottokar Premysl (reg. 1253-1278) entstanden und ihre Ornamentformen durch die Schottenmönche verbreitet worden.[12] 1911 erschien im Rahmen der österreichischen Kunsttopographie eine erste umfassende kunstgeschichtliche Beschreibung der Anlage in Kleinmariazell. Diese enthielt darüber hinaus eine Aufstellung von relevanten Bild- und Textquellen, welche die historische Forschung Eigners und Keiblingers ergänzten.[13] Richard Kurt Donin beschäftige sich 1915 unter anderem mit den Portalen in Kleinmariazell. Den Forschungsergebnissen Neumanns und Grads fügte er hinzu, die West- und Nordportale wären nach einem Neubau der Stiftskirche 1252 durch eine niederösterreichische Bauschule entstanden, die in engem Kontakt mit dem Benediktinerorden stand.[14] Mittels bautypologischer Vergleiche kam Donin hingegen seiner früheren These von einem völligen Neubau nach 1252, in späteren Publikationen zu dem Schluss, die Kirche wäre in zwei Etappen

[10] Eignen 1900, SS 373-390. Keiblinger 1866, SS. 62-67
[11] Neumann 1903, S. 17
[12] Neumann 1903, S. 17, vergleiche Neumann 1908, vor allem S. 45ff- Vortrag und folgender Aufsatz Neumanns leiteten umfangreiche Diskussionen zur Herleitung normannischer Zierformen in Mitteleuropa ein, die in dieser Diplomarbeit jedoch nicht weiter behandelt werden sollten.
[13] Österreichische Kunsttopographie 1924, SS. 321-337.
[14] Donin 1915, SS 1- 105.

entstanden: Die Stiftskirche stamme aus dem 12. Jahrhundert und wäre wie die Basilika in Heiligenkreuz mit Querhaus, Staffelchor und Wölbung zu rekonstruieren, die Portale hingegen seien zwischen 1252 und einer Weihe 1257 entstanden.[15] Unverständlich bleibt Donins Erwähnung eines romanischen Westturms, der neben dem heutigen Turm noch zu erkennen sei.[16] Ein von Donin publizierter Grundriss der Stiftskirche, der im Bereich der Westempore die Basis eines mächtigen Westturmes vermuten ließ, wurde schließlich von Donin selbst verworfen.[17]

Renate Wagner Rieger betrachtete im Zuge Ihrer Forschung zu den Anfängen der Wölbearchitektur in Österreich auch den Baubestand in Kleinmariazell.[18] Im Gegensatz zu Donin betonte Wagner Rieger das sichtliche Fehlen jeglicher Gewölbeansätze und kam zu dem Schluss, die Gründungskirche wäre wie eine Reihe weiterer Kirchen des 12. Jahrhunderts flach gedeckt gewesen.

1958 untersuchte Adalbert Klaar das Mauerwerk der Klosteranlage, vermaß die noch erhaltenen Gebäude (ohne den ehm. Maierhof) und hielt seine Ergebnisse in einem Baualterplan fest.[19] (Abb.1) Die Baualterphasen wurden durch die jüngsten archäologischen Grabungen teilweise korrigiert, der Plan ist aber weiterhin von Wichtigkeit, da er einige der heute geschleiften Gebäude abbildet und zeitlich zu ordnen versucht. Das Ergebnis Klaars - die Basilika stamme aus dem 12. Jahrhundert, das Querhaus und die Portale wären erst in der Mitte des 13. Jahrhunderts hinzugefügt worden - galt bis zu den jüngsten, archäologischen Grabungen als allgemein akzeptierte Forschungsmeinung.[20]

Rupert Feuchtmüller betreute in den 60iger Jahren die kunsthistorischen Untersuchungen und Restaurierungsarbeiten an der Stiftskirche und dem Klausurtrakt. Als Publikation erschien jedoch nur ein Katalogeintrag von wenigen Blättern, der kurz die Restaurierung der Portale beschreibt und den Versuch unternimmt, aus den erhaltenen Mauerzügen des Klausurtraktes eine

[15] Donin 1951 SS. 65-71, Dehio 1935, SS. 220-221.
[16] Dehio 1935 S. 220, übernommen in Dehio 1953, S. 147
[17] Donin 1951, SS. 65-71.
[18] Wagner- Rieger 1991, S. 67.
[19] Klaar, Baualterplan 1958.
[20] Feuchtmüller 1969, S. 2, Schwarz 1979, S. 9. Wagner-Rieger 1991, S. 67

Bauabfolge zu erstellen.[21] Feuchtmüller wies zum ersten Mal auf den bis dahin überhaupt nicht beachteten Kreuzgang hin, dessen Typus „in Österreich keinen Vergleich findet."[22] Der kurze Eintrag bot jedoch nicht genügend Platz, um sich mit dem vorhandenen Baubestand und seinen Ungereimtheiten näher auseinander zu setzen. In einem weiteren Aufsatz analysierte Feuchtmüller ausführlicher das Mauerwerk der erhaltenen Klausuranlage und stellte seine Darstellung des Bauablaufes dar.[23]

In seiner Dissertation griff Mario Schwarz die Datierungsfrage der Portale in Kleinmariazell ein weiteres Mal auf.[24] Gestützt auf neue Erkenntnisse korrigierte Schwarz den zeitlichen Entstehungsrahmen des Nordportals und konnte durch stilistische Analyse zwei Werkgruppen aus Jak und Trebitsch als Erschaffer der Portalplastik zuordnen. Schwarz zweifelte an den unter den Kumanen in Kleinmariazell verursachten großen Schäden und appellierte auf eine Neudatierung des Nordportals zwischen 1241 und 1246. Generell nahm Schwarz an, dass auch das Westportal und ein 1958 freigelegtes Südportal unter der Regierung und Förderung des Babenbergerherzogs Friedrich des Streitbaren (reg. 1230- 1246) entstanden sind.[25]

1991 erfolgte eine weitere historische Publikation zu Kleinmariazell in der Thomas Aigner einen Istbestand der Anlage von 1991 erarbeitete.[26] Durch diese Arbeit wurde ein Kupferstich zugänglich gemacht, der bisher nur aus einer Abzeichnung Eigners bekannt war und deshalb von Interesse ist, da er die einzelnen Klostergebäude des 17. Jahrhunderts ihrer Funktion nach beschriftet und so Aufschlüsse über die Disposition der Räumlichkeiten gibt.[27] (Abb. 25) In seiner Dissertation über Kleinmariazell zwischen Reformation und Aufklärung beschäftigte Aigner sich ein weiteres Mal mit der Geschichte des Stiftes und konnte neue Quellen ausfindig machen.[28] Der Schwerpunkt seiner

[21] Feuchtmüller 1964, SS. 268-271
[22] Feuchtmüller 1964, S. 271
[23] Feuchtmüller 1969 SS. 1-5
[24] Schwarz 1975, SS. 85- 114,
[25] Schwarz 1975, vor allem SS, 111- 114
[26] Aigner 1991
[27] Aigner, 1991, S. 108, Abb. 44
[28] Aigner 1997

Betrachtungen lag auf dem Leben der Mönche und Fragen ihrer Herkunft. In einem Kapitel beschäftige er sich auch mit der neuzeitlichen Klosteranlage, die er mittels (unveröffentlichter) Klosterakten rekonstruierte und deren Ergebnis für das Verständnis der Raumnutzung und Raumdisposition in der neuzeitlichen Anlage von Nutzen ist.[29]

Während bereits Feuchtmüller in den 60iger Jahren darauf hingewiesen hatte, dass der Portalvorbau des Westportals anders geschichtet ist, als die Westfassade,[30] bestätigten mauertechnische Untersuchungen in den 1990igern, dass Nord- und Westportal erst nachträglich an ihre heutigen Standorte versetzt wurde und initiierten erneut die Diskussion, ob das spätere Einsetzten der Portale mit den Kumaneneinfällen in Verbindung steht, bzw. diese erst in Folge davon errichtet wurden.[31] Schwarz blieb bei seiner Datierung des Nordportals vor 1246, schloss sich gleichzeitig einer Spätdatierung des Westportals zwischen 1252-1256 an.[32] Im neuesten Dehio-Handbuch zu Niederösterreich wurde eine Spätdatierung beider Portale angedacht und eine nach den archäologischen Ergebnissen erarbeitete Baugeschichte der mittelalterlichen Basilika präsentiert.[33]

Zu Kleinmariazell entstanden darüber hinaus in neuerer Zeit zwei kleine Führer, die der bisherigen historischen wie kunstwissenschaftlichen Forschung jedoch nichts hinzufügten.[34] Im Laufe der Zeit wurden von der historischen Forschung weitere vereinzelte Quellen zu Kleinmariazell ausgeforscht und bearbeitet.[35] Von Interesse sind vor allem die historischen Betrachtungen der Stiftungsurkunde, bei denen nach dem Verhältnis zwischen den Stiftern– Markgraf Leopold III und den Adeligen von Schwarzenburg- gefragt wurde.[36]

Während die Herleitung und Einordnung der Portale in der kunsthistorischen Forschung eine wichtige Rolle spielte, wurde einem wesentlichen Gegensatz

[29] Aigner 1997 SS. 107-110
[30] Feuchtmüller 1964, S. 269
[31] Dehio 2003 SS. 981-982. Fillitz 1998, S.335
[32] Geschichte der bildende Kunst in Österreich 1998, Kat Nr. 94, SS. 333-335
[33] Dehio 2003 SS. 981ff
[34] Friedrich/Pedo, 2007, Weiger 2001.
[35] Herold, 2000.SS. 224- 268. Gehart 1984-85, SS. 135-180.
[36] Brunner 2009, SS. 130f, Lechner 1936. SS. 92- 118.

der von diesen Portalen ausgeht keine Aufmerksamkeit geschenkt. Der allgemeinen Auffassung nach hatte das Kloster in seinem stillen waldigen Nebental ein unauffälliges Dasein geführt und war „aufgrund seiner geographischen Lage, seiner Kleinheit und relativ schwierigen wirtschaftlichen Situation sowie wegen wiederholten Zerstörungen und Krisen immer von relativ geringer Bedeutung“.[37] Andererseits gleicht das Nordportal mit seinen spätromanischen, geometrischen Zierformen in den Archivolten dem Riesentor des Wiener Stephansdoms und ist mit einer Reihe von weiteren repräsentativen Portalen in Niederösterreich aufs Engste verwandt. Diese Portale waren an wichtigen Zentren situiert und erfüllten einen repräsentativen Anspruch, der vermutlich eng mit der Person Herzog Friedrich II. in Zusammenhang stand.[38] Außerdem war das Stift eine Gründung des Babenberger Markgrafen Leopold III. (reg. 1095- 1136) und einst eine große, repräsentative Anlage mit Karner und Pfarrkirche. Zudem lag das Kloster an einer Fernstraße die schon seit Römerzeiten bestand und im Mittelalter als Pilgerweg beliebt war.

Wie ist nun die topographische Lage Kleinmariazell im Wienerwald zu bewerten? Wer sah das Nordportal in Kleinmariazell bzw. wer kam nach Kleinmariazell in den Wienerwald? Welche Funktion hatte das Kloster im Wienerwald inne? Und welches Bild lässt sich von der mittelalterlichen Klosteranlage gewinnen?

1.3 Ziel, Methode, Aufbau

Das Ziel dieser Diplomarbeit ist es, anhand des unterschiedlichen Quellenmaterials und unter Einbezug der topographischen und historischen Gegebenheiten, die Klosteranlage und ihre Funktion im Wienerwald interdisziplinär zu bearbeiten. Allgemein soll ein Überblick zur Baugeschichte des Klosters gegeben und die Bedeutung Kleinmariazells im Wienerwald beleuchtet werden. Dies soll durch die kritische Betrachtung der

[37] Dehio 2003, S. 979.
[38] Schwarz 1975, siehe vor allem SS. 139ff, Schedl 2000.

Forschungsliteratur, die Reflexion der Schrift- und historischen Bildquellen, die stilistische Analyse, sowie dem Kontextualisieren und dem typologischen und chronologischen Verorten der Klosteranlage erreicht werden. Der im Norden gelegene Meierhof des Klosters, dessen heutige Form erst in der Neuzeit entstand, wird in den folgenden Ausführungen ausgeklammert. Eine Arbeitsthese dieser Untersuchung ist, dass die alte Römerstraße des Wienerwaldes auch im Mittelalter weiterverwendet wurde und als Pilgerstraße Pilger bzw. Gäste nach Kleinmariazell brachte.
Zudem wird davon ausgegangen, dass Kleinmariazell nicht im dunklen Wald erbaut wurde -wie gerne behauptet wird- sondern in der Zeit des Ausbaus des Wienerwaldes in bereits besiedeltem Gebiet entstand und zur Erschließung des Waldes seinen Betrag tat.
Eine weitere Annahme ist, dass Kleinmariazell einen öffentlichen Besucherkreis besaß, zudem neben Pilgern und Gästen auch die Besucher des Kirchensprengels zählten. Diese Öffentlichkeit war gleichsam Rezipientenkreis der reich geschmückten Bauplastik in Kleinmariazell (Nord-Westportal). Weiters geht diese Arbeit davon aus, dass der Vorgängerbau der heutigen Stiftskirche sich auf die architektonische Konzeption der mittelalterlichen Klosteranlage auswirkte.

Im Sinne der einleitend genannten Forschungsziele soll in einem ersten Kapitel als Grundlage für weitere Betrachtungen die Stiftungs- und Stiftsgeschichte dargestellt werden, die festhält, wer mit welchen Intentionen an der Stiftung beteiligt war und zeigt, wie diese schließlich in Kraft getreten ist. Der architekturhistorische Teil dieser Arbeit legt sein Hauptaugenmerk auf den Gründungsbau der laut Quellen 1257/1259[39] geweiht wurde. Da die erste erhaltene Bildquelle aus dem späten 15. Jahrhundert stammt, soll ebenfalls das Baugeschehen des 14. und 15. Jahrhunderts miteinbezogen werden. Im Rahmen dieser Arbeit soll die Gesamtanlage und vor allem der Klausurbereich genauer betrachtet werden und die Position des Nordportals hinterfragt werden. Ergänzend wird im anschließendem Kapitel die spätere Baugeschichte des Klosters kurz im Überblick dargestellt. Dafür bilden der Baualterplan von

[39] zur Diskussion des Weihedatums siehe Kapitel 2.2

Adalbert Klaar[40] - der die heute teilweise geschleifte Klausuranlage zuletzt aufnahm - sowie die Bild- und Schriftquellen die Grundlage.
In dem abschließenden Kapitel wird Kleinmariazell in einem weiteren Rahmen betrachtet, der die topographische und historische Situation des Wienerwaldes zur Gründungszeit des Klosters vor Augen führt und nach der Lage und Funktion des Klosters im Wienerwald fragt.

1.4. Quellenlage

1.4.1 Baubestand

Die ehemalige Stiftskirche und heutige Pfarrkirche wird über das Westportal betreten. (Abb.65) Das vierfach gestufte Portal, ist in eine flache Vorhalle eingebettet. Die freistehenden Säulen tragen Knospenkapitelle. Über dem stark profilierten Kämpfergesims sind die Archivolten mit zwei Diamantbändern und einem Rankenornament geschmückt und in den Hornabläufen mit verschiedenen Blättern verziert. Das Tympanon ist leer. (Abb.66) Die Kirche erschließt sich dem heutigen Besucher als dreischiffige Pfeilerbasilika mit Querhaus, Chorquadrat und rundem Apsidenschluss und barockisiertem Äußeren und Inneren. (Abb.2,3) In ihren Ausmaßen erreicht die Basilika 48m Länge und 24m Breite in den Querschiffen, sowie eine Höhe von 16m und hat Pfeilerstärken von 1.04m x 1.30m und 2.25m x 1.35m.[41] Das Langhaus ist dreijochig, die Anlage im gebundenem System mit Stützenwechsel erbaut. Die Mittelschiffarkaden sind rundbogig und einfach aus der Wand ausgeschnitten. Hauptschiff, Vierung und Presbytherium sind mit Pendentivkuppeln gewölbt, im ersten Langschiffjoch über der Westempore findet sich ein spitzbogiges Kreuzgratgewölbe. Das Querhaus ist mit Segmenttonnen und Halbkuppeln, die Seitenschiffe mit spitzbogigem Kreuzgrat gewölbt. Das kuppelige Gewölbe ist mit Fresken des Malers Johann Wenzl Bergl ausgestattet, das Kircheninnere allgemein barockisiert. (Abb. 3) Das nordwestlichste Seitenschiff ist aufgrund eines Turmanbaus verbaut. Das südwestlichste Seitenschiff ist nur auf halber

[40] Klaar 1958
[41] Eigner 1900, S. 376

Breite ausgebildet- an dieser Stelle ist die Mauerstärke der Westfassade dicker.

Über dem ersten nördlichen Seitenschiffjoch findet sich ein bündig eingestellter barocker Turmanbau. Eine Westempore erstreckt sich über das erste Mittelschiffjoch und wird vom südlichen Seitenschiff über eine Treppe mit Podest und von diesem weiter über eine steinerne Treppe mit gotischem Handlauf betreten. (Abb.9) Der Podest-Zugang zur Empore entstand erst im Laufe des 20. Jahrhundert, ältere Beschreibungen sprechen von einer Wendeltreppe, über welche die Empore erreicht wurde.[42] Hinweise eines mittelalterlichen Zuganges zur Westempore, vom Kirchenschiff aus, konnten bei Untersuchungen der 1990iger nicht gefunden bzw. auf eine steinerne Treppen nicht geschlossen werden.[43] Betritt man den Raum unter dem Podest, so findet sich zur linken ein von Süden nach Norden gezogener, halb abgebrochener Mauerzug mit einem kleinen, rechteckigem Fenster, dass heute ungefähr in Kniehöhe liegt. (Abb. 4) Westlich dieser Mauer ist der Bereich zwischen südlicher Kirchenwand und Empore tonnengewölbt, durch eine romanische Tür in der Westfassade lassen sich über diesen Raum die westlich vorgelagerten Kellergebäude (heute Teil des Pilgerzentrums) betreten. Von der Empore betritt man das im nördlichen Seitenschiff liegende Turmgeschoss; eine Tür führt von diesem weiter nach Norden und endet im Dachgeschoß der darunterliegenden Taufkapelle. Im teilweise abgeplatzten Verputz kann man in der dortigen Ostwand ein vermauertes Ziegelfenster erkennen das ehemals einem Verbindungsgang zur Pfarrkirche angehörte.[44] (Abb. 5) Die unter der Empore liegende Vorhalle ist zu den Seitenschiffen geschlossen und öffnet sich gegen das Hauptschiff mit einem barocken Tor. An der südlichen Seite der Emporenwand ist ein vermauerter, gedrungener Spitzbogen zu erkennen; der Schildbogen der Kreuzgratwölbung nimmt auf diesen keine Rücksicht. (Abb. 20) Im westlichsten Joch des nördlichen Seitenschiffes schließt die sogenannte Taufkapelle an; ein kleiner, quadratischer, nach Norden orientierter Raum, dessen Nordwand seit den jüngsten Renovierungen korbbogig nach Außen

[42] österr. Kunsttopographie 1924, S. 328
[43] Kaltenegger 1996, Fläche VIII/b S. 4
[44] zur näheren Bestimmung des Verbindungsgangs siehe Kapitel 3.1.2.

geöffnet ist. (Abb. 67) Der namengebene Taufstein befindet sich heute nicht mehr darin. In die Stiftskirche gelangt man von der Taufkapelle über das Nordportal, das von den Wänden der Taufkapelle leicht überschnitten wird. Das Portal ist dreifach gestuft, mit Knospenkapitellen, stark profilierten Kämpfergesims und reichen geometrischen Verzierungen in den Archivolten. Das Tympanon weist Freskenreste auf, deren Programm sich kaum noch erahnen lässt.[45] (Abb. 68) Die Taufkapelle ist kreuzgratgewölbt, der nach Norden hin abschließende Gurtbogen liegt auf spätromanischen Konsolen. (Abb. 50, 52) Möglicherweise ist das Kreuzgratgewölbe ein Resultat der Restaurierungen, eine ältere Beschreibung nennt stattdessen ein „vielgurtiges Kreuzgewölbe".[46] Im dritten Nordschiffjoch ist in einer Apsidiole eine neuzeitliche Marienkapelle untergebracht. Vom nördlichen Querschiffarm betritt man die im 20. Jahrhundert neu erbaute Sakristei an der Stelle des ehemaligen Beinhauses.[47]

In der Kirchensüdwand sind drei vermauerte Türen zu erkennen, daneben liegt, im östlichsten Joch, das sog. Südportal, das im ausgehenden 20. Jahrhundert wieder zugänglich gemacht wurde und in den Ostflügel des Kreuzganges führt. Dieses Rechteckportal ist aus floralen Reliefplatten mit herzförmig ineinander greifenden Ranken und Rundstäben aufgebaut, am Türsturz befindet sich eine Darstellungen von Greifen und Arkanthusblättern. (Abb. 69) Die Ecken von Türsturz und Seitenteilen liegen nicht passgenau aufeinander, auch das Rundstabmotiv läuft nicht regelmäßig um das Portal herum, sondern wird am Türsturz unterbrochen. Direkt daneben liegt eine schmale, vermauerte Türöffnung, die im Mauerverband der südlichen Kirchenwand ausgesparrt wurde. (Abb. 30) Weiter westlich, im vierten Seitenschiffjoch, konnte der Kreuzgang ehemals über ein gotisches Stabportal betreten werden. (Abb. 73) Eine weitere Tür in Rechteckform verband die Stiftskirche mit dem Kreuzgangwestflügel. (Abb. 31)

[45] Thomas Aigner glaubte hier noch Maria auf dem Thron, flankiert von zwei anbetenden Mönchen zu erkennen, Aigner 1991, S. 7
[46] Keiblinger 2003, S. 64.
[47] Gnielsen 1998, S. 17

Der Kirchenboden wurde im Zuge der spätbarocken Umbauten unter Abt Jakob Pach (reg. 1752-1782) aufgeschüttet.[48] Er liegt heute ungefähr 140 cm über dem ursprünglichen Bodenniveau.[49] Die Kirche wird über die Hauptportale ebenerdig betreten, im zweiten Joch verbinden Stufen die 40cm Niveauunterschied zum restlichen Kirchenraum. Die Zugänge vom südlichen Seitenschiff in den daran anschließenden Klausurhof wurden bei dieser Aufschüttung nicht ausgespart, sie liegen nun ca 1. Meter unter dem heutigen Bodenniveau. Zwischen den Portalen des westlichsten Kirchenjochs (West- und Nordportal) und den Türschwellen in der Kirchensüdwand (Südportal, gotisches Portal) gibt es einen Niveauunterschied von rund 60cm.

Vom südlichen Querschiffarm erreicht man die östlich vorgelagerte, ehemalige Sakristei, in der die während der archäologischen Untersuchungen freigelegten Fundamente einsehbar sind. Zu erkennen sind die Mauern der südlichen Seitenschiffapsis, eines tief fundamentierten Raumes und eines sehr kleinen Raumes, der mit Mosaikfliesen ausgestattet war. (Abb. 10) Von der alten Sakristei aus erreicht man die neu geschaffene Krypta unter dem Chorbereich. Hier sind eine eingefasste Quelle und die Reste von uraltem Wurzelgehölz, sowie die Grabplatte des Stiftergrabes ausgestellt und sollen an die Stiftungslegenden erinnern.

Betrachtet man die Kirche von Außen findet sich in der Kirchensüdwand neben den barocken Segmentfenstern im ersten Kirchenjoch ein kleines romanisches Rundfenster, zwei weitere Rundbogenfenster haben sich im Westen und Osten des südlichen Querschiffes erhalten- Beide sind heute zugemauert. (Abb.6) Das Äußere der Kirche ist im Bereich des Presbyteriums und des Querhauses mit flachen rechteckigen Lisenen gegliedert. Je zwei Lisenen befinden sich an den Ecken des Querhauses und je zwei an den Ecken des Presbyteriums. (Abb. 8)

Mittelalterliche Klostergebäude

Die mittelalterliche Klausuranlage erstreckte sich südlich der Stiftskirche. Im Süden wird das Klosterarreal durch den sog. Zierbach im Westen durch den

[48] Eigner 1900, S. 298
[49] Restauration II 2000, S.39.

Klosterbach begrenzt. Im Osten bildet der ansteigende Hang des Schachnerberges eine Eingrenzung des Bauplatzes. Neben einem Kreuzgang und daran anschließendem Cellarium im Westklausurflügel liegt im Nordwesten noch ein Raum mit romanischen Schlitzfenstern und östlich und westlich von diesem je eine alte Durchfahrt.

Der einstöckige Kreuzgang ist annähernd quadratisch und erstreckt sich auf einer Fläche von rund 21x 20 Metern. West- und Ostflügel sind sechsjochig mit vier Fensterachsen, der Südflügel siebenjochig mit fünf Fensterachsen, der Nordflügel nicht mehr erhalten. (Abb. 11,12) Anstelle des nördlichen Kreuzgangflügels stützen drei massive Pfeiler das südliche Seitenschiff. Hier im nördlichen Bereich sind die abgeschlagenen Schildbögen im Mauerverband noch gut sichtbar und bei der jüngsten Renovierung steinsichtig belassen worden. An allen Wänden sind glatte auf einem Sechstel basierende Kelchkonsolen, die in ihrer Größe und Form durchgehend gleich gestaltet sind, eingelassen. (Abb. 59,60) Aus dem unregelmäßigem Bruchsteinwerk des Mauerverbandes lässt sich nicht ablesen, ob die Konsolen ursprünglich oder erst später in die Wand eingesetzt wurden. Die heutigen Gewölbeansätze korrespondieren nur zum Teil mit den Konsolensteinen. In regemäßigen Abständen sind quaderförmige Kragsteine in den Spitzen der Schildbögen eingelassen. (Abb. 14) Die Gewölbe wurden in der Restaurierung der 60iger Jahre des 20. Jahrhundert offensichtlich großflächig ergänzt. Generell ist zu bemerken, dass der Kreuzgang heute stark restauriert wirkt und während der 60iger zu einem großen Teil erneuert wurde.[50]

Das Bodenniveau des Kreuzganges ist unterschiedlich. Die Kelchkonsolen in der Nordwand liegen heute rund 40 cm höher als die Konsolen der restlichen Kreuzgangflügel- hier herrschte offensichtlich in diesem Gelände ein Niveauunerschied. Dafür spricht auch, dass die Türen, die aus dem südlichen Kirchenschiff führen, heute alle um über 40cm über dem Bodenniveau des Kreuzganges liegen.

Die schmalen Hoffenster haben gedrungene Spitzbogen und abgefaste Kanten und sind mit einem mittig eingestellten Rundwulst verziert. Es lassen sich keine Ansätze von Maßwerk finden. (Abb. 55) Das Mauerwerk des Kreuzganges

[50] Dehio 2003, S. 985

besteht - wie erwähnt - aus Bruchstein, mit vereinzelten Opus Spicatum- Lagen in der Ost-West und Südwand. (Abb.13) Die Hofwände kommen gänzlich ohne Opus Spicatum aus. In der Ostwand und der südlichen und westlichen Hofwand sind mitgemauerte Spolien zu erkennen.[51] Die Anzahl der Spolien häuft sich im östlichen Kreuzgangflügel. Hier ist der Wandaufbau mit eingemauerten Kapitellen, Quaderblöcken und Bruchsteinen besonders unregelmäßig. Im Mauerverband lokalisieren vermauerte Bogenfenster vermutlich das ehem. Kapitelhaus. (Abb. 15) In der westlichen Kreuzgangwand ist eine quer durch die Mauer gezogene Baunaht zu erkennen, in der Südwand fallen die verschiedenen Steinlagen auf; neben einer ausgleichenden Lage von gleichmäßig großen Tuffsteinen reihen sich vorwiegend unregelmäßige Lagen. Zwei massive Stützpfeiler befinden sich im Osten und Westen und sind mittig zwischen 3. und 4. Kreuzgangjoch eingestellt. Die heute vollkommen mit Efeu überwucherten Pfeiler lassen keine genaue Bestimmung zu, es bleibt ansprechend sie als Ergänzung aus späterer Zeit zu sehen. Klaar und Feuchtmüller ordnen sie dem neuzeitlichen Befund des Klosters zu.[52] Drei weitere massive Pfeiler aus der Neuzeit stützen an Stelle des nördlichen Kreuzgangflügels das südliche Seitenschiff.[53] (Abb. 12) An den Hofwänden des Kreuzganges gibt es keine Hinweise auf mittelalterliche Strebepfeiler.[54]

Der Kreuzgang ist im Westen etwas hinter die Kirchenfassade verschoben und schließt nicht mit dieser in einer Raumflucht. Im Westflügel des Kreuzganges hat sich ein mittelalterlicher Raum mit Tonnengewölbe erhalten. Er besteht aus Bruchsteinmauerwerk und wird durch einen mittig eingestellten Gurtbogen auf einem Sockel mit abgeschrägten Kanten rhythmisiert. (Abb.16,17) Im Norden ist ein weiterer, schmälerer Tonnenraum angebaut, der eine Verbindung zum Kirchenvorplatz herstellt. Von diesem erreicht man einen dritten, mittelalterlichen Raum im Nordwesten, der mit drei schmalen Schlitzfenstern, von denen eines durch die spätere Wölbung des Raumes überschnitten wird,

[51] so etwa ein quergestelltes Lisenenstück an der Südwestecke des Kreuzgangs und ein weiteres Lisenenstück and der westlichen, äußeren Hofwand.
[52] im Baualterplan Klaars von 1958 (Abb.1) ist nur der östliche Pfeiler eingezeichnet, Feuchtmüller 1969, S.2 stellt hingegen beide Pfeiler dar
[53] Eigner 1900, S.387
[54] einzig Aigner nennt „kleine“ Strebepfeiler - es handelt sich jedoch wahrscheinlich um einen Schreibfehlern im Sinne von k(l)eine! Siehe Aigner 1991, S. 24

ausgestattet ist. (Abb. 37) Daran schließt eine schmale Toreinfahrt an, die ehemals den Kirchenvorplatz mit dem ersten Klosterhof verband. Der Bereich des Kreuzganges wurde steinsichtig belassen, der Rest der Gebäude ist einheitlich hellgelb verputzt.

Der Kirchenvorplatz samt Eingang in die Kirche und nördlichem Zugang in die Klostergebäude liegt um ca. 100cm über dem Bodenniveau der südlichen Klosterräume. Das erste Westjoch der Klosterkirche das ebenerdig durch Nord- und Westportal betreten wird, liegt um 40 cm tiefer als der restliche Kirchenraum.

1.4.2. Schriftquellen

Die historischen Baunachrichten sind für den mittelalterlichen Bau sehr spärlich auf uns gekommen. Das Archiv von Kleinmariazell gilt seit der Verwaltung der K.K. Staatsgüter- Administration am Ende des 19. Jahrhunderts als verschollen.[55] Thomas Aigner fand in der Zwischenzeit eine Spur des Archivs und es bleibt zu hoffen, dass dieses wieder zum Vorschein kommen wird.[56]

Die erste, in Abschrift, auf uns gekommene Urkunde zu Kleinmariazell nennt als Datum der Gründung den 2. Februar 1136.[57] Durch die Form und Verfassungsweise des erhaltenen Textes wurde und wird dieser großteils als formale Fälschung aus späterer Zeit betrachtet. Allgemein gilt hingegen die Meinung, dass „der Text viel zu unbeholfen (ist), um nicht im Kern echt zu erscheinen“.[58] 1156 bestätigte Herzog Heinrich II die Stiftung seines Vaters; spätestens ab diesem Jahr hatte die Stiftung Rechtsgültigkeit.[59] Eine Klosterweihe 1257/1259[60] gibt den ersten Ansatz für einen abgeschlossenen Bauvorgang. Unter Abt Herbord (reg. 1297- ca. 1331) wird zum einzigen Mal konkret über mittelalterliche Baumaßnahmen der Klosteranlage berichtet.[61] Als

[55] Aigner 1997, S.22
[56] Aigner 1997b
[57] Bub 1950 Nr. 9, SS. 10-12
[58] Mitris 1912, S. 248f, Boshof 1988, 543- 544 , vor allem Brunner 2009, S. 129
[59] Bub 1950, Nr. 25, S. 34f, Brunner 2009, S. 129
[60] zur Diskussion dieses Datums siehe Kapitel 2.2
[61] Chronicon Claustro-Neoburgensis 1721, S. 462

Mann von großer Klugheit und Sorgalt verbesserte Abt Herbord die Klostergemeinschaft mit vielen nützlichen und ansehnlichen Gebäuden. Genannt werden eine reich geschmückte Kapelle, ein Schlafsaal, ein Refektorium, ein Gästehaus, die Wasserleitung zu einer Waschstätte sowie ein Fischteich. Auch anderen Zubauten sollen auf vielerlei Art verbessert worden sein, die jedoch nicht im Einzelnem genannt werden.[62]

Erst im 15. Jahrhundert lassen sich historisch wieder bauliche Maßnahmen im Zuge einer Wiederweihe der Kirche nach den Ungarnstürmen erfassen.[63] Ab dem sechzehnten Jahrhundert haben sich eine Reihe Klosterinventare erhalten. Sie geben über die Ausstattung der neuzeitlichen Räumlichkeiten Auskunft lassen aber für diese Arbeit keine Rückschlüsse auf den mittelalterlichen Bau zu.[64]

1.4.3. historische Bildquellen

Die historischen Abbildungen zu Kleinmariazell stellen eine wichtige Quellengattung dar, da sie belegen und vor allem darstellen, dass das heute so kleine Kloster, ehemals eine stattliche Anlage war.

Als erste bekannte Bildquelle zu Kleinmariazell gilt der Babenberger-Stammbaum (1489-1492). (Abb. 22) Im Fall von Kleinmariazell scheint die Abbildung ein wirklichkeitsnahes Bild zu liefern und lässt sich als Quelle zur Rekonstruktion der mittelalterlichen Anlage heranziehen.[65] Die kleinmariazeller Stiftskirche des 15. Jahrhunderts ist darin mit Querhaus, Vierungsturm und einem Dachreiter an der Westfassade gekennzeichnet. Zum Teil lässt sich gotisches Maßwerk in den Kirchenfenstern erkennen, die Westfassade ist mit einem gotischen Stabmuster und Rundbogenfriesen geschmückt und das Westportal dominant in Szene gesetzt. Im Süden und Südwesten drängen sich an die Klosterkirche verschiedene mehrstöckige Bauten, die zum Teil aus Holz, zum Teil aus Stein gebaut sind. In ihrer Mitte, im Anschluss an das Querhaus

[62] Chronicon Claustro-Neoburgensis 1721, S. 473
[63] Eigner 1900, S. 109
[64] NöLa , Klosterakten 34 Archivkartons (Nr. 166- 200)
[65] Röhrig 1975, S. 66.

der Stiftskirche, lässt sich ein schneeweißer, hervorragender Giebel erkennen. Im Westen ist die Anlage von den Klostermauern eingefasst, im Nordwesten erkennt man ein weiteres, an den Kirchenvorplatz anschließendes Gebäude. Der Haupteingang der Anlage befindet sich an einer Brücke im Süden, ein zweiter Eingang führt vom Westen auf den Kirchenvorplatz. Nördlich der Stiftskirche ist ein weiterer Kirchturm eingezeichnet, der bis zur Giebelhöhe der Stiftskirche hinaufreicht. Davor liegt ein Mauerzug (?) mit Fensterschlitzen und Zinnen und im linken Eck der Abbildung, zum Teil von der Medaillonform überschnitten, ein weiteres nicht mehr näher identifizierbares Gebäude.

Weitere Abbildungen der Klosteranlage sind ab dem 17. Jahrhundert bekannt und vermitteln ein Bild der nach den Türkeneinfällen und dem großen Brand von 1603 erneuerten Klosteranlage. Matthäus Vischer hielt das Kloster 1672 in einem Kupferstich fest. (Abb. 23.) Gezeigt wird eine repräsentative Anlage um fünf Höfe mit zwei Kirchen und einem Karner. Im Vergleich mit der Abbildung des Babenberger-Stammbaums ist der Vierungsturm der Stiftskirche verschwunden. An seiner Stelle befindet sich ein stattlicher Dachreiter an der Westfassade. Die Verzierungen der Kirchenfassade, die große Uhr im Westen und die Maßwerkfenster sind ebenfalls nicht mehr dargestellt. Die im Norden liegende Pfarrkirche, die wahrscheinlich mit dem niedrigen Turmbau im Babenberger-Stammbaum gleich zusetzten ist, ist mit der Stiftskirche durch einen Gang verbunden. An gleicher Stelle ist im Babenberger-Stammbaum nur das Seitenschiff ohne Anbau eingezeichnet. Weiter nördlich schließt ein Karner an die Pfarrkirche an. Dahinter liegt der Friedhof. Ganz im Norden befindet sich schließlich ein großer Hof, in dessen Westwand die Klosterpforte liegt. Ein weiterer Eingang im Süden, wie noch im Babenberger-Stammbaum dargestellt, ist nicht mehr verzeichnet. Die im Babenberger-Stammbaum noch als Holzbauten eingezeichneten Gebäude sind nun alle in Stein aufgezogen. Ein hervorragender Giebel in der südlichen Verlängerung des Querhauses, wie er noch im Babenberger- Stammbaum erkennbar war, findet sich nicht mehr.

Weiters hat sich aus dem Jahr 1694 ein Aquarell der Klosteranlage aus dem „Mitropolis memorabiliter Monumentalis" des Georg Strobl erhalten. (Abb.24) Dieses orientiert sich an dem besprochenen, vischerschen Kupferstich und fügt diesem nichts Wesentliches hinzu.

Eine wichtige Abbildung der Anlage entstand 1699 durch den Topographen Schlegel. Dieser Stich ist deshalb von besonderer Bedeutung, da er die einzelnen Gebäude der Klosteranlage ihrer Funktion nach beschriftet und so Auskunft über die Anordnung der einzelnen Räumlichkeiten gibt. (Abb. 25) Dank der Beschriftung wissen wir, dass sich im Norden der Stiftskirche der Maierhof befand und im Verbindungsgang zwischen Stifts- und Pfarrkirche der Kapitelsaal lag. Weiters, dass die Pfarrkirche St. Thomas hieß und das danebenliegende, kleine Rundgebäude dem hl. Michael geweiht war. Zu dieser Zeit befand sich der Chor auf der Westempore. Die Gästezimmer lagen im Westen der Klosteranlage neben den Räumen für die Angestellten. Um den Inneren und östlichsten Klosterhof befand sich die Klausur der Mönche, im Südtrakt der Speisesaal. Im westlichsten Hof lag neben den Gästezimmern das Abthaus.

1689 und 1730 entstehen zwei Ölbilder. Währende ersteres den Brand des Klosters 1603 darstellt und eine schematische Abbildung aus großer Ferne zeigt, nimmt das spätere Bild, des Malers Franz Zoler, die Klosteranlage sehr genau auf. (Abb. 26, 27) Im Vergleich zu dem Stich Vischers zeigen sich nur kleine Veränderungen. Zu dem bisher gesagten lässt sich durch die Malerei Zolers hinzufügen, dass der Ostklausurflügel nur noch einstöckig ist und es hier offensichtlich zu Umbauten kam. Ein dominanter Eingang ist im Süden der Klosteranlage eingezeichnet und ersetzt den Haupteingang im Westen.

1.4.4. Grabungsbefunde

Archäologische Untersuchungen im Bereich der Kirche unter der Leitung von Johann Offenberger und Marina Kaltenegger konnten, 1995 und 1996, eine Vielzahl an neuen Ergebnissen zu Tage bringen und eine vielschichtige Baugeschichte für die Klosterkirche darlegen. Von dem umfangreichen Grabungsmaterial wurden erste Ergebnisse in den Ausgaben der Fundberichte von 1995-1998 publiziert.[66] Weitere Details liefert ein Bericht in der

[66] Fundberichte 1995, Nr. 34, SS. 17-18, 1996 Nr. 35. SS. 20-21, 1997 Nr. 36. 20-21, 1998 Nr. 37 SS. 21-22

„Denkmalpflege in Niederösterreich“.[67] Darüber hinaus kam es zur Veröffentlichung dentrochronologischer und anthropologischer Berichte.[68]
Ein Großteil des Grabungsmaterials und der Grabungspläne ist heute noch nicht publiziert bzw. ausgewertet und wird im Bundesdenkmalamt aufbewahrt.[69]
2004 kam es – durch einen Neubau initiiert- zu weiteren Grabungen, in denen die Parzelle zwischen östlichem Kreuzgangflügel, dem Querhaus und dem Presbyterium untersucht wurde. Ein überblickender Bericht erschien in den Fundberichten 2004.[70]

2. Die Anfänge des Klosters und seine Geschichte

2.1. Stiftsbrief, Stifter und Motive

Durch die in Abschrift auf uns gekommene Stiftungsurkunde ist das Kloster *«Cella sancte Marie»* erstmals für den 2. Februar 1136 genannt.[71] Das Schreiben beginnt mit der Wiederholung einer Notiz über die Verfügungen der Brüder von Schwarzenburg-Nöstach, die ihre Burg in Nöstach im Wienerwald und einige weitere benannte Besitzungen dem Kloster unbedingt, andere bedingt überlassen. Daran knüpft in subjektiver Fassung die Erzählung des Markgrafen an. Laut dieser können sich die Brüder nicht auf einen Platz für die Erbauung einigen, sodass der Markgraf eingreift und das Kloster auf seinem Grund und unter seiner Vogtei, gestützt durch zusätzliche Schenkungen, erbauen lässt. Der Text fährt mit der Aufzählung der Zeugen und der Verlautbarung in Klosterneuburg fort und schließt mit dem Bericht über weitere Verlautbarungen zu Tulln und St. Pölten und dem Besiegelungsbefehl.
Erstmals fiel Otto Eigner auf, dass ein Teil des in der Gründungsurkunde versprochenen Stiftungsgutes tatsächlich nie im Eigentum des Klosters

[67] Restaurierung II 2000, SS. 36-39.
[68] Fundberichte 1996, Nr. 36, S. 54-57,
[69] Mein besonderer Dank gilt Herrn Dr. Offenberger der so nett war, mit mir einige der Grabungsbefunde durchzusehen und Herrn Blesl der mir die Erlaubnis gab, drei Grabungspläne zu publizieren.
[70] Fundberichte 2004, Nr. 43 S. 22-23
[71] Bub 1950 Nr.9

aufscheint.[72] Die Herren von Schwarzenburg-Nöstach werden darüber hinaus nicht als Zeugen ihrer eigenen Stiftung genannt und der Stiftungsakt musste - was ungewöhnlich ist - dreimal verlautbart, also dreimal bestätigt werden. Ebenso machte die starke Betonung der markgräflichen Vogtei stutzig und auch die genannte Zeugenliste warf Fragen auf.[73] Karl Lechner beschäftigte sich eingehend mit der Stiftungsurkunde und den Besitzverhältnissen der Schwarzenburger.[74] Er bemerkte, dass die Babenberger auf einigen für das Kloster bestimmten Gebieten als deren Nachfolger auftreten und zwischen den beiden Geschlechtern enge Besitzverflechtungen bestehen. Lechner vermutete Erbansprüche des Markgrafen, der durch die Übernahme der Stiftung verhindern wollte, dass ihm zustehende Gebiete durch das neue Kloster entzogen würden.[75] Über die Genealogie der Schwarzenburger –von Historikern als Hadericheбezeichnet- ist wenig bekannt, um so mehr wurde über ihre Herkunft und eine mögliche Verwandtschaft zu den Babenbergern gerätselt.[76] In der neueren historischen Forschung gilt die Annahme, die Schwarzenburger wären im Gefolge der ersten Babenberger in die Ostmark gekommen und stammen möglicherweise aus dem bayrischen Nordgau.[77] Es herrscht die Meinung vor, die Mutter Markgrafs Leopold III. –Itha- sei in erster Ehe mit Haderich von Schwarzenburg verheiratet gewesen, was Leopold III. zum Stiefonkel der Stifterbrüder macht.[78] Die Hadericheсind in der Ostmark für drei Generationen belegt, mit den Stifterbrüdern stirbt der österreichische Zweig schließlich in der männlichen Linie aus.[79] Das Fehlen der Herren von Schwarzenburg und ihrer nächsten Verwandten unter den Zeugen des Stiftsbriefs und die mehrmalige Bestätigung der Stiftung sind somit wahrscheinlich auf Unstimmigkeiten zwischen dem Landesherrn und den Stifterbrüdern zurückzuführen, bei denen sich der Markgraf offensichtlich durchzusetzen wusste. Eine Klosterstiftung durch Adelige galt oft als der

[72] Eigner 1900, SS. 5f
[73] Brunner 2009, SS. 130f
[74] Lechner 1936. SS. 92- 118.
[75] Lechner 1936,besonders S. 118
[76] Wendrinsky 1878, S. 2- 49, Eigner 1900, S.1, Lechner 1985, S.125
[77] Weltin 1993, S. 88.
[78] Siehe zuletzt Brunner 2007, S. 79
[79] Wendrinsky 1878, S. 15

Versuch bzw. eine Möglichkeit, sich von ungewollten Erben zu befreien und z.T. auch Besitz vor dem Einfluss der Markgrafen zu sichern.[80] Dies gelang nicht immer, da der Landesfürst immer wieder den Versuch unternahm eben solchen Besitz von aussterbenden oder ausgestorbenen Geschlechtern einzuziehen Auch konnte durch eine Klosterstiftung verhindert werden, dass Besitzungen politischen Gegnern oder Konkurrenten in die Hände fielen.[81] Betrachtet man den Stiftsbrief und die Ausführungen Lechners, so konnten sich die Stifterbrüder nicht dem Einfluss des Markgrafen entziehen. Sicher ist, dass sie durch ihre Stiftung dauerhaftes Gedächtnis erreichten und auf ihre Stiftermemoria zählen konnten- denn beide sind im Kloster begraben und ihr Grabstein ist noch heute in der alten Sakristei erhalten. Das Gebet war der wichtigste Dienst den Mönche und Nonnen leisten konnten und der Wunsch seinem Seelenheil etwas Gutes zu tun und durch Stiftungen und Schenkungen Gebetsleistungen zu erhalten im Mittelalter sehr ausgeprägt**.**[82]

Wahrscheinlich zogen sich die Erbstreitigkeiten um die Besitzungen der Schwarzenburger über den Tod des Markgrafen Leopold III. hinaus, der im Gründungsjahr von Kleinmariazell verstarb.[83] Vielleicht mit diesen anhaltenden Unstimmigkeiten in Zusammenhang steht eine Schenkung der Markgräfin Agnes und ihrer Söhne 1137. Bei dieser erhält das Kloster zwei Weingärten in Baden, zum Gedenken an Markgraf Leopold III. In der dazugehörigen Urkunde sind die Stifterbrüder auch als Zeugen genannt.[84] In der Stiftungsurkunde ist weiters vermerkt, dass der Stiftungsbesitz erst mit dem Tod der Stifterbrüder, oder mit deren Verlassen des weltlichen Standes, an das Kloster übergeht[85] und so stellt sich die Frage ob die Stiftung, wie allgemein angenommen, tatsächlich bereits 1136 in Kraft trat. Von Rapoto und Heinrich von Schwarzenburg kann aufgrund der Quellen angenommen werden, dass sie zum Zeitpunkt der Stiftung beide über 40 Jahre alt gewesen sind.[86] Während Rapoto von Schwarzenburg bis 1144 in den Urkunden aufscheint, wird Heinrich

[80] Dienst 1985, S. 7f
[81] Brunner 2009, S. 51
[82] Brunner 2009, S. 149f
[83] Brunner 2009, S. 130
[84] Bub 1950, 25, S. 34f
[85] Bub 1950, Nr.9, SS. 11f
[86] Wendrinsky 1878, S. 11

von Schwarzenburg ein letztes Mal 1137 als Zeuge genannt.[87] Heinrich von Schwarzenburg wird im Nekrolog des Klosters als „*conversus nostrae congregationis fundator primus mon.“* genannt.[88] Laut Eigner legt diese Bezeichnung nahe, dass er als Laienmönch seinen Lebensabend im Kloster verbrachte und somit dort versorgt wurde.[89] Es spricht nichts dagegen, seinen Klostereintritt bald nach 1137 anzunehmen. Vermutlich trat die Stiftung um diese Zeit in Kraft; näheres über die Anfänge des Klosters oder etwaige bauliche Aktivitäten lassen sich aus den historischen Quellen nicht fassen. Erstmals genannt wird die bestehende Abtei zwischen 1152- 1159 als der Passauer Bischof und Sohn Markgraf Leopold III., Konrad, die Zehentrechte des umliegenden Gebietes an das Kloster vergab.[90]

Bei einer Klostergründung handelte es sich generell nicht um einen rein religiösen Akt, sondern es spielten eine Reihe von politischen, wirtschaftlichen und anderen Motiven eine Rolle.[91] Der Einfluss auf Klöster brachte Machtzuwachs, der Bau von Klöstern an verkehrspolitischen, oder anderwärtig wichtigen Orten, führte die Landesentwicklung voran. Beides stand im Interesse Markgraf Leopold III.. Während der Herrschaft des Markgrafen entstanden das am Nordrand des Wienerwaldes gelegene Kloster Klosterneuburg, das bei Alland im Wienerwald gelegene Heiligenkreuz und schließlich Kleinmariazell, die alle drei als babenbergische Gründungen betrachtet werden dürfen. Die Vogteirechte erlaubten Leopold III Einfluss auf die Klöster, welche die Landesentwicklung vorantrieben und zur Machtentfaltung verhalfen.[92]

Durch das Verschieben seiner Pfalz von Melk nach Klosterneuburg rückte auch der Hof näher an den Wienerwald und so auch die Interessen der Babenberger an diesem Gebiet in dem sie reich begütert waren.[93] Eine wesentliche Machtstärkung erführen die babenberger Markgrafen während der Regierung Leopold III. Durch die Heirat mit der Kaisertochter Agnes stieg der

[87] ebenda S. 48f, Regesten Nr. 62, 64, 65, 66
[88] Eigner 1900, S. 10f
[89] ebenda
[90] Eigner 1900, S.16f
[91] Brunner 2009, SS. 53f
[92] Dienst 1985, S. 8
[93] vgl. Kapitel 5.1

Babenberger zu den Ersten des Landes auf und es kam zum Bau der Pfalz in Klosterneuburg.[94] Unter dem Markgrafen veränderte sich auch das Verständnis der Ostmark vom Grenzgebiet zum Territorium. In der Stiftungsurkunde von Kleinmariazell wird er erstmals als *„principus terrae"* -als Fürst des Landes- beschrieben, noch vor der Erhebung Österreichs zum Herzogtum.[95] Was früher ein Teil des Herzogtums Bayerns war bekommt unter Markgraf Leopold III. einen eigenen Namen, es wird von einem Land und dem Recht des Landes gesprochen.[96] Die Begründung Lechners der Markgraf hätte dringend Landzuwachs benötigt, um sich in der Ostmark durchsetzten zu können und darum auf die Besitzungen der Herren von Schwarzenburg und des Klosters Kleinmariazell zurückgegriffen, wird somit in der heutigen historischen Forschung zurückgewiesen, stattdessen herrscht das Bild vor, die Übernahme der Stiftung und das Zurückbehalten von Stiftungsgut sei als Machtdemonstration des erstarkten Landesfürsten zu sehen, der durch die Stiftung eine Initiative zur Landesentwicklung an sich zog.[97]

2.2. Die Anfänge des Klosters

Der Tradition nach erfolgte die Besiedelung Kleinmariazells durch Abt Azelin und sechs Mönche aus Niederaltaich. Ignaz Keiblinger sprach sich für eine Besiedelung durch die im Elsass gelegene Abtei Marmoutier aus wofür er jedoch keine Belege lieferte.[98] Die Wahl des Klosters Niederaltaich für die Besiedelung könnte auf die Herren von Schwarzenburg zurückzuführen sein, die wahrscheinlich in verwandtschaftlicher Beziehung zu den bayrischen Grafen von Schwarzenburg standen. Von diesen war ein prominentes Mitglied- der heilige Gunther- Mönch in Niederaltaich, ein weiterer Schwarzenburger wird als Advokat des Klosters genannt.[99] Eine Verbindung lässt sich auch zu den

[94] Brunner 2009, S. 163
[95] BUB 1959 Nr. 9, Brunner 2009, S. 76f
[96] Röhrig 1985, SS. 17f
[97] Brunner 2009, S.131
[98] Eigner 1900, S. 15
[99] Twerdy 1998, S. 449.

Babenbergern ziehen: denn Markgraf Leopold IV. (reg. 1136-1141) der auch den Titel des Herzogs von Bayern trug, starb 1141 in Niederaltaich.[100]

Benediktinerklöster entstanden in der Regel in Höhenlagen, oftmals an aufgelassenen ehemaligen Adelssitzen, die lieber Geistlichen überlassen wurden, bevor sie politischen Konkurrenten in die Hände fielen. Solche Adelssitze boten zusätzlich eine bereits vorhandene Wohnstruktur, die für die Anfänge eines Klosters herangezogen werden konnte. (z.B. Melk, Altenburg, oder Pernegg)[101] In Kleinmariazell wird von dieser Regel zweifach abgewichen. Das Kloster liegt wider den Baugepflogenheiten der Benediktiner in einer Talsenke und die im Stiftsbrief als Stiftungsgut ausgewiesene Burg Nöstach mit ihren umliegenden Gebieten wurde nicht als Ort der Klostergründung herangezogen. Folgt man der Stiftungsurkunde so sind die Gründe hierfür bei Markgraf Leopold III. zu suchen, der schließlich das Kloster auf seinem Grund erbauen ließ. Es wird die Aufgabe des fünften Kapitels sein, sich mit dem Ort der Gründung näher auseinander zusetzten und nach möglichen Motiven für die Ortswahl zu suchen.[102]

Mit dem Aussterben der Schwarzenburger waren dem Kloster seine wichtigsten Wohltäter genommen. Die Brüder Heidenreich und Meinhard von Awe, die wahrscheinlich zur Verwandtschaft der Schwarzenburger zählten, stifteten in der Folge (um 1140) eine von ihnen auf ihrem Gut Inzersdorf an der Traisen erbaute Kirche mit zugehöriger Pfarre und Heidenreich trat an seinem Lebensabend selbst ins Kloster ein.[103] Ansonsten sind größeren Schenkungen nur noch durch die Babenberger, die dem Kloster als Erbschutzherren verbunden blieben, bekannt. Die engen Verwandten der Schwarzenburger, die Paumgartner und Grantberge, scheinen nicht als Wohltäter des Klosters auf, was wahrscheinlich darauf zurückzuführen ist, dass diese mit der Gründung Kleinmariazells nicht einverstanden waren.[104] Erste Vergünstigungen finden sich im Kreis um Markgraf Leopold III.; sein Sohn Konrad, Bischof von Passau

[100] http://www.aeiou.at/aeiou.encyclop.l/l520000.htm Zugriff am 20.6.2012
[101] Fundort Kloster 2000, S. 131
[102] siehe Kapitel 5.1, 5.2 und 5.3
[103] Eigner 1900, S.17f
[104] Wendrinsky 1878, S. 12

(reg. 1148-1168), gibt Kleinmariazell den Zehent der umliegenen Gebiete und der österreichische Herzog Heinrich Jasomirgott (reg. 1156-1177) bestätigt um ca. 1156 die Stiftung seines Vaters und schenkt die Wälder der Umgebung an das Kloster.[105] Auch Herzog Leopold VI. (reg. 1198–1230) wird 1213 als Gönner genannt.[106] Die wertvollsten Schenkungen und Gunstbezüge erhält das Kloster unter dem letzten Babenbergerherzog Friedrich dem Streitbaren (reg. 1230 -1246). In dieser Zeit erfährt das Kloster seinen Höhepunkt der landesfürstlichen Patronage und bekommt unter anderem die beiden Dörfer Tovpbezze (1232) und Langenau (1239) geschenkt.[107]

Für die mittelalterliche Klosteranlage in Kleinmariazell haben sich keine Weiheurkunden erhalten, es ist aber für die Frühzeit des Klosters ein Weihedatum bekannt. Die älteste Chronik, in der von Kleinmariazell die Rede ist und von der auch angenommen wird, dass sie in Kleinmariazell um 1262 entstanden ist, nennt eine Klosterweihe 1259.[108] In der kunstgeschichtlichen Forschung hat sich als Jahr für diese Weihe jedoch nicht 1259, sondern das von Otto Eigner 1900 eingeführte Datum 1256 durchgesetzt.[109] Eine dritte Jahreszahl führte Ignaz Keiblinger ein, der sich auf eine Schrift des 18. Jahrhunderts berief, die 1259 mit 1257 korrigiert.[110] In der Kleinmariazeller Chronik soll es eine Interpolation um 1302 geben, die dieses Datum nennt.[111] Welche der beiden Daten als richtig anzunehmen ist kann die historische Forschung klären, schlecht begründet bleibt hingegen die Annahme Eigners, das Kloster wäre 1256 statt 1259 geweiht worden. Als Argument genügen Eigner mehrere Urkunden, laut denen Bischof Otto von Lonsdorf 1256 für Kleinmariazell Zehentstreitigkeiten regelte. Otto von Lonsdorf nahm laut der ältesten kleinmariazeller Chronik die Weihe in Kleinmariazell vor und nach Eigner wäre dies im selben Jahr, also 1256 geschehen.[112] Besagte Urkunden

[105] Eigner 1900, S. 16f, 20
[106] Eigner 1900, S. 22, 24
[107] Eigner 1900, S.27f
[108] Auctarium Mariaecellense 1851, S. 647
[109] Eigner 1900, S. 35
[110] Keiblinger 2003, S. 15, Hansiz 1727, S. 399
[111] Klebel 1928, SS. 56f
[112] Eigner 1900, S. 35f

zu den Zehentstreitigkeiten sind in Wien gesiegelt.[113] Ein Beweis, dass der Bischof in diesem Jahr in Kleinmariazell war, fehlt. Die österreichische Kunsttopograhie nennt als Beleg für das Weihejahr 1256 eine bei Eigner abgedruckte Urkunde.[114] An zitierter Stelle ist eine solche jedoch nicht zu finden.[115] Es fehlt diesem in der Forschung so häufig verwendetem Datum somit jede Grundlage.

2.3. Pfarrrechte und Pfarrkirche in Kleinmariazell

Pfarrrechte sind in Kleinmariazell für das 13. Jahrhundert schriftlich belegt, ab dieser Zeit ist ein Capellanus Domini Abbatis genannt.[116] Wann Kleinmariazell Pfarrrechte bekam ist nicht gesichert, sie werden jedoch mit der Gründung des Klosters angenommen.[117] Vielleicht zog das Kloster aber auch die Pfarrechte von Altenmarkt an der Triesting an sich.[118] Zur Pfarre gehörten eine Filiale in Altenmarkt und Nöstach, die ab dem 13. Jahrhundert belegt sind und eigene Priester hatten.[119]

In den Legenden heißt es, die Pfarrkirche wäre älter als das Kloster selbst[120] und in Anbetracht der neuen archäologischen Erkenntnisse bekommt diese Legende eine wissenschaftliche Grundlage. An dem Ort der Klostergründung gab es bereits im Vorfeld eine Kirche[121], bei der es sich vermutlich um eine babenbergische Eigenkirche, vielleicht bereits mit Pfarrrechten handelte- war sie doch auf dem Grund des Markgrafen erbaut. Diese Kirche wurde in Folge mit einem Lettner geteilt, um das weltliche vom geistlichen Publikum zu trennen und später entstand an ihrer Stelle die heutige Stiftskirche.[122]

Es kann angenommen werden, dass die Stiftskirche in Kleinmariazell anfangs auch als Pfarrkirche diente. Eigner vermutet, dass eine Pfarrkirche in

[113] Boshof 2007, SS. 28f siehe auch die Regesten Nr. 2139, 2137, 2140.
[114] Österreichische Kunsttopographie 1924, S. 322
[115] Eigner 1900, S. 404
[116] Eigner 1900, S. 392
[117] Aigner 1991, S. 29. Eigner 1910, S. 391
[118] Germania Benedictina 2002, S. 153
[119] Aigner 1991, S.29
[120] Keiblinger 2003, S. 66
[121] Fundberiche 1995, Nr. 34, S. 17f
[122] Fundberichte 1995, Nr. 34, S. 18

Kleinmariazell erst mit den strenger gewordenen Regeln durch die Melker Reform im 15. Jahrhundert entstand, da in dieser Zeit auf eine effektive Trennung von weltlichem und geistlichem Bereich plädierte wurde.[123] Dementsprechen ist eine eigene Pfarrkirche in Kleinmariazell erstmals 1466 genannt.[124] Da eine solche «parochia» bei den Ablässen 1344 und 1401, bei der die Kapellen und Kirchen des Stiftes aufgelistet wurden, noch nicht genannt wird, ist es wahrscheinlich, dass sie erst ab der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts exisiterte.[125] Eine Darstellung des Stifts von 1699 zeigt die Pfarrkirche zusätzlich mit dieser Zeit entsprechenden, gotischen Elementen.[126] (Abb. 25) Wahrscheinlich stellt– wie bereits erwähnt- in der Abbildung Kleinmariazells am Babenberger-Stammbaum, der eingezeichnete Kirchturm nördlich der Stiftskirche erstmals die Pfarrkirche dar. (Abb. 22)

2.4. Kurze Geschichte des Klosters und Restaurierungsüberblick

Wie erwähnt hat der mittelalterliche Kern der Klosteranlage durch die Jahrhunderte viele Erneuerungen und Veränderungen erfahren und wurde seit der Mitte des 20. Jahrhunderts eingehend restauriert. Brände und wiederholte Zerstörungen bedingten eine Reihe von Umgestaltungen des Klosters.

1250 erzählen die Urkunden von einer Zerstörung des Klosters durch die Kumanen, wobei nicht näher darauf eingegangen wird, was zerstört bzw. betroffen war.[127] Zwei Jahrhunderte später plünderten die sog. ungarischen Brüder 1464 das Kloster. Nach zweijähriger Instandsetzungsarbeit erfolgte 1466 die Wiederweihe.[128] 1529/32 ist Kleinmariazell von den Türkeneinfällen betroffen. Das Kloster wurde vermutlich stark zerstört, da die Stiftskirche bis 1603 nur mehr für profane Zwecke genutzt wird.[129] 1566 bezeichnen

[123] Eigner 1900 S.394
[124] Eigner 1900 S. 393f
[125] Eigner 1900 S. 393f
[126] Aigner 1997 S. 208
[127] Auctarium Mariaecellense S. 647
[128] Eigner 1900, S. 109
[129] Eigner 1900, S. 394

Visitationsberichte das Kloster als baufällig.[130] 1590 ist für Niederösterreich ein großes Erdbeben belegt. Für den Wienerwald liegen keine historischen Schadensberichte vor. Kleinmariazell lag jedoch im Schadensgebiet, das mit einer Stärke von VIII Grad Sis erschüttert wurde.[131] 1603 brennt die Klosteranlage in Kleinmariazell- und zwar sollen alle Gebäude bis auf das Refektorium durch den Brand beschädigt worden sein.[132] 1683 zerstörten die türkischen Gruppen ein weiteres Mal die Kirche.[133] Die größten Zerstörungen fanden schließlich in den 60igern des 20. Jahrhunderts statt, als ein Großteil der Klosteranlage geschleift wurde.

Häufiger Besitzwechsel und die kontinuierliche Schwächung des Mauerwerkes durch Bodenfeuchtigkeit führen nach der Klosteraufhebung 1782 zum schnellen Verfall der Anlage. Ein offensichtlich 1843 erfolgter Abbruch eines Verbindungsganges südlich des Presbyteriums führte zu Rissbildungen an der Kirchensüdwand, der mit drei massiven Pfeilern an Stelle des nördlichen Kreuzgangflügels entgegengewirkt wurde.[134] (Abb. 12) Nach der Nützung als Umsiedlungslager 1940[135] stand die Klosteranlage leer und in den 50igern waren die Baumängel bereits so verherend, dass ein Großteil der Klosteranlage geschleift werden musste. Bereits 1957 beantragt, kommt es 1968 zur Schleifung des verfallenen Pfarrhofs(Bereich des westlichsten Klausurhofs) sowie der noch bestehenden Gebäude um den mittleren Klausurhof.[136] (Abb. 32) Erhalten bleiben die mittelalterliche Bausubstanz des nordwestlich Klosterraumes, das Cellarium und der untere Stock des Kreuzgangs, der abgestützt und mit einem Notdach versehen wird. Auch das nördlich des Presbyteriums situierte Beinhaus und die Gebäude des östlichsten Klosterhofes müssen geschleift werden. Bis 1969 werden die ehemaligen Klausurbauten unter der Leitung von Rupert Feuchtmüller zugänglich gemacht und restauriert und dort 1974 ein Wallfahrtsmuseum eingerichtet.[137] Der

[130] Eigner 1900, S. 159
[131] Gutdeutsch 1987, siehe vor allem Fig.10
[132] Österreichische Kunsttopographie 1924, S. 323
[133] Eigner 1900, S. 378
[134] Eigner 1900, S.387
[135] Dehio 2003, S. 980
[136] Gnielsen 1998, SS. 11-12.
[137] Via Sacra 1975, S. 11

Verputz des Altbestandes wird abgeschlagen und das mittelalterliche Mauerwerk steinsichtig belassen. Das bekannte Bildmaterial aus der Zeit während der Abbrucharbeiten legt nahe, dass der Kreuzgang zu einem guten Teil, Dehio spricht von zwei Dritteln[138], erneuert wurde. (Abb. 33) Die Gewölbe sind neu ausgeführt und an vielen Stellen zeigt der neue Mörtel, dass Türen und Durchbrüche zu dieser Zeit geschlossen wurden. Während bei der Bestandaufnahme in den 1920igern nur noch ein Fenster im Ostflügel erhalten war, sind die weiteren vier im Zuge der Renovierung wieder ersetzt worden.[139] Auch verschiedene Verbauungen in Süd- und Ostflügel wurden bei der Restauration wieder entfernt. Im tonnengewölbten Raum des Westklausurflügels werden später zugefügte Trennwände abgetragen und der Boden auf ein einheitliches Niveau angeglichen.[140] Um einen einheitlichen steinsichtigen Eindruck zu erhalten, wird die im Mörtelbett als Abdruck erhaltene Holzverschallung des mittelalterlichen Tonnengewölbes abgeschlagen. (Abb. 34)

Im Zuge der Trockenlegung der Stiftskirche erfolgten durch das Bauamt der Diözese Wien in den 1990igern einige Neubauten.[141] Zur Wiederbelebung der Wallfahrt werden im Bereich des ehem. Pfarrhofes neue Gebäude geplant. Der Architekt Gerhard Lindner übernimmt den Zu- und Ausbau, sowie die Neugestaltung des Kirchenvorplatzes.[142] Über dem tonnengewölbten Raum und dem Kreuzgangwestflügel entsteht als neuer Versammlungssaal, der Leopoldsaal; eine Holz- und Glaskonstruktion mit Satteldach und nach Außen gekehrten Stiegenaufgang. (Abb. 18) Auf selber Höhe wird der nordöstliche Klosterraum aufgestockt und nach Westen durch einen Zubau erweitert, um Platz für Büroräume zu schaffen. Der mittelalterliche Bestand wird zusammen mit den Zubauten einheitlich verputzt und nur im Bereich des Kreuzganges und der Südfassade steinsichtig belassen.1999 wird in einem eigenständigen Bauprojekt, nach Plänen von Werner Stolfa an den östlichen Kreuzgangflügel eine T-förmige Wohnanlage angebaut, die 2005 von der Brudergemeinschaft,

[138] Dehio 2003, S. 985
[139] österreichische Kunsttopographie 1924, S. 337
[140] Feuchtmüller 1964, S. 269
[141] Gnielsen 1998, S. 12.
[142] Gnielsen 1998, S. 17

der Brüder Samariter der Flamme der Liebe des Unbefleckte Herzens Mairens bezogen wird.[143] Nördlich des Presbyteriums wird das ehemalige Beinhaus wieder errichtet und für zwei Sakristeien ausgebaut.[144] In der alten Sakristei sind heute die dortigen archäologischen Ausgrabungen für Besucher einsehbar und man kann in die 1996 entstandene, nach Plänen des Architekten Gauß erbaute, Krypta unter dem Presbyterium gehen.[145]

3. Die mittelalterliche Klosteranlage

3.1.1. die Stiftskirche

Dank der Grabungsbefunde ist an der Stelle der heutigen Klosterkirche ein steinerner Vorgängerbau belegt.[146] Diese erste Kirche war eine einfache Saalkirche mit eingezogenem Rechteckchor.[147] (Abb. 28) Es handelt sich dabei um einen gängigen Typus, der seit karolingischer Zeit verwendet und häufig für einfache Pfarrkirchen herangezogen wurde.[148] Wie viele andere Kirchen basierte auch diese Kirche auf hölzernen Vorgängerbauten, die generell mit zunehmenden Wohlstand und gesteigertem Repräsentationsbedürfnis, verstärkt ab Ende des 11. Jahrhunderts, in Stein umgewandelt wurden.[149] Die erste steinerne Saalkirche erfuhr mehrere Erweiterungen, bevor durch einen großzügigen Neubau die heutige dreischiffige Basilika entstand. Zu den Erweiterungen gehören eine Verlängerung des Kirchenschiffes nach Westen und der Anbau eines nördlichen Seitenschiffs mit runder Apsis.[150] (Abb. 28) In diesem Zuge erhielt die Kirche auch einen ersten Lettner, der das weltliche Publikum vom Geistlichen trennte. Diese Steinkirche bestand vermutlich bereits vor der Klostergründung und wurde dann in Folge als erste Klosterkirche adaptiert.[151] Die Übernahme von bereits bestehenden Kirchen als provisorische

[143] Hirmann 2008, S. 56
[144] Gnielsen 1998, S. 17
[145] Ebenda S. 14
[146] Fundberichte 1995, Nr. 34 S. 17
[147] ebenda
[148] Fillitz 1998, S. 331
[149] Wagner-Rieger 1976, S. 141 / 142 und Fundberichte 1995 Nr.34, S. 17
[150] Fundberichte 1996, Nr. 35, S. 20
[151] Fundberichte 1995, Nr. 34 S. 17f

Klosterkirche war nicht unüblich und wird etwa auch in Klosterneuburg oder in Altenburg angedacht.[152] Die Südwand dieser Saalkirche wurde schließlich in den Neubau der romanischen Basilika integriert.[153] (Abb.) Eine nun geschlossene Türöffnung im 5. Joch in der heutigen Kirchensüdwand gehört zum ältesten Bestand dieser ersten Saalkirche und wurde innerhalb der Steinquader ausgesparrt. (Abb.30) Im westlichsten Joch des ehem. nördlichen Kreuzgangflügels hat sich im Mauerverband eine weitere, heute vermauerte, Türöffnung erhalten. Das einfache, schlichte Rechteckportal gehörte vermutlich der Erweiterung der ersten Saalkirche nach Westen an und verband den Klausurbereich im Süden mit der Stiftskirche. (Abb. 31)

Im Grundriss lässt sich erkennen, dass die Pfeiler der romanischen Basilika entlang der Wände der ersten Saalkirche gesetzt wurden. Indem die Basilika so rund um die erste Kirche gebaut wurde, war es möglich, deren Räumlichkeiten möglichst lange für die Klosterliturgie zu nützen und diese erst dann abzubrechen, als die Basilika schon weiter fortgeschritten war. (Abb.29) Dieser Neubau erfolgte in drei großen Abschnitten: als erstes entstehen das Presbyterium, die Apsiden und Fundamente der Querschiffe, sowie Fundament und Aufgehendes des nördlichen Seitenschiffes. Nach einem Einsturz, wird der noch nicht vollendete Bau unter geringen Änderung des Grundrisses neu aufgebaut, die zweite Bauetappe lässt sich in den Querschiffen und dem nördlichen Seitenschiff sowie dem Staffelchor nachweisen.[154] Die archäologischen Untersuchungen ergaben, dass der Estrich der ersten Basilika zum Teil angeschmaucht war und ließen Offenberger und Gaischlager annehmen, die Zerstörung der ersten Basilika wäre durch einen Brand verursacht worden.[155]

Während die ältere Forschung einen querschifflosen Bau mit geradem Apsidenschluss andachte, sind durch die neuesten archäologischen Grabungen ein Querhaus mit Staffelchor belegt.[156] Diese Chorform löste in

---

[152] Röhrig 1984 S. 11, Seebach 1986 S. 89, Bd. I,
[153] Kaltenegger 1995, Fläche XVI, Nordwand, S.1
[154] Restaurierung 2000 II S. 38, Fundberichte 1995, Nr. 34, S. 18
[155] Restauration II 2000, S. 37
[156] Feuchtmüller 1969, S. 2, Schwarz 1979, S. 9, Wagner- Rieger 1991, S. 67

Österreich im 12. Jahrhundert den älteren querschifflosen Typus mit geradem Apsidenschluss ab.[157] Im Vergleich mit den beiden weiteren Klosterstiftungen Markgraf Leopold III. folgt Kleinmariazell dem selben Typus mit Querhaus (vgl. Heiligenkreuz, Klosterneuburg) und Staffelchor (vgl. Klosterneuburg) und weist ebenfalls ein gebundenes System (vgl. Heiligenkreuz, Klosterneuburg) mit Pfeilerstützenwechsel auf (vgl. Heiligenkreuz).[158] Durch die Darstellung Kleinmariazells im Babenbergerstammbaum kann ein Vierungsturm, wie er auch für Klosterneuburg belegt ist, angenommen werden. (Abb. 22)[159]

In einer dritten, spätromanischen Bauetappe entstehen schließlich die westlichen Pfeiler und der Westabschluss mit Empore.[160] Die Emporenvorhalle öffnete sich in ihrer ursprünglichen Form durch Spitzbögen zum Mitteschiff und den Seitenschiffen.[161] Das Westfundament der Basilika weist an der Außenseite eine stufenförmige Fundamentschale mit einer Breite von über drei Metern auf. Es handelt sich hierbei um das bei weitem stärkste Fundament der Kirche, was an die Planung eines (nicht ausgeführten) Westwerkes oder Turmes denken ließ.[162] Die Grabungen im Inneren des westlichsten Joches lassen tatsächlich auf keine Turmansätze in den westlichsten Seitenschiffen schließen.[163] Nicht gänzlich geklärt konnte werden, ob das stufenförmige Westfundament dem ersten Bau, oder dem Neubau der Basilika zuzurechnen ist. In der niederösterreichischen Kunstlandschaft des 12. Jahrhunderts hatten die unter passauer Einfluss stehende Stiftskirche von St. Pölten, die Pfarrkirche in Tulln und die passauische Eigenkirche St. Stephan in Wien eine Westfassade mit zwei Türmen die als bischöfliches Hochheitsymbol die passauer Bautätigkeit unterstrich.[164] Die babenbergischen Kirchen des 12. Jahrhunderts weisen noch keine Zweiturmfronten auf, doch besaßen die Schottenkirche in Wien und die Stiftskirche in Klosterneuburg Westanlagen mit

[157] Fillitz 1998, S. 232
[158] vergleiche Wagner- Rieger 1991, S. 67, Schwarz 1979 SS. 20-24, Fillitz 1998, Kat. Nr. 47, 57
[159] Der Babenbergerstammbaum ist die einzige Quelle die einen Vierungsturm für Kleinmariazell belegt, in den Abbildungen des 17. Jahrhunderts fehlt ein solcher bereits.
[160] Fundberichte 1995 Nr.34, S.18
[161] Fundberichte 1996 Nr.35, S.20
[162] Fundberichte 1996 Nr.35, S.20
[163] für diese Information danke ich Herrn Dr. Johannes Offenberger
[164] Schwarz 1999, S. 200f

integrierten Westemporen.[165] In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts begann unter der Regierung Herzog Leopold VI. der Bau der Stadtpfarrkirche in Wiener Neustadt mit Westtürmen und Westempore.[166] Die als Bauherren mit dem Landesfürst konkurrierenden passauer Bischöfe avancierten Umbauten an den Westabschlüssen der Stiftskirche in St. Pölten, die eine neue Westempore über die gesamte Langhausbreite bekam und der Stiftskirche in Kremsmünster, die ebenfalls mit Westtürmen und einer Westempore ausgestattet wurde.[167] Westtürme und Westwerke mit Emporen waren also gefragte herrschaftliche Zeichen der als Baumäzene auftretenden Landesfürsten und Bischöfe und galten als Symbol von Macht.[168]

Während sich bei den Herrschaftsemporen dieser Zeit im niederösterreichischem Raum ein Typus durchsetzte, der sich durch über die ganze Langhausbreite gezogene Emporen, die sich über die Breite der Türme hinaus ein Joch in das Langhaus erstreckten, erschloss,[169] reicht die kleinmariazeller Westempore nur über die Breite des Hauptschiffes. Eine ähnliche Emporenlösung findet sich bei der ursprünglich ohne Turm erbauten Wiener St. Michaelerkirche, deren Emporenkern vermutlich auf den mittelalterlichen Bau des 13. Jahrhunderts zurückgeht und ebenfalls die Breite des Hauptschiffes einnimmt.[170] Die einfach „ausgestochenen“, grob gearbeiteten Spitzbogenöffnungen der Westempore in Wiener Neustadt erinnern formal an den heute noch sichtbaren Spitzbogen der kleinmariazeller Empore.[171] (Abb. 20, 21) Heute ist die Empore in Kleinmariazell nach allen Seiten hin verbaut. Die Mauеruntersuchungen ergaben jedoch, dass wie in Wiener Neustadt auch für Kleinmariazell je eine Spitzbogenöffnung pro Joch und Kirchenschiff gegeben war.[172]

---

[165] Fillitz 1998, Kat. Nr. 57, Kat. Nr.58
[166] Schwarz 1979, S. 43
[167] Schwarz 1999, S. 207 und Fillitz 1998, Kat. Nr. 288
[168] Wagner-Rieger 1991, S. 158
[169] die Emporen des Wiener Stephansdoms, der Liebfrauenkirche in Wienerneustadt, der Wiener Schottenkirche, sowie der Stiftskirche von St. Pölten folgten diesem Typus, vgl. Koch 1986
[170] Schwarz, 1988, S. 119
[171] die Westanlage der Liebfrauenkirche in Wiener Neustadt wurde unter geringen Änderungen am Ende des 19 Jahrhunderts neu aufgebaut
[172] Kaltenegger 1996, Fläche VI, Nach Süden hat sich der heute zugemauerte Spitzbogen noch im Mauerverband erhalten.

Eine schwierige Frage bleibt, ob die basilikale Stiftskirche in Kleinmariazell ursprünglich gewölbt war. Donin rekonstruierte sie nach dem Vorbild von Heiligenkreuz mit Bandrippen.[173] Spätere Untersuchungen an einer Arkade brachten jedoch keine Gewölbeansätze zu Tage und ließen die weitere Forschung eine flache Holzdeckung der Stiftskirche andenken.[174] Neben gewölbten Bauten, entstanden auch im 13. Jahrhundert noch Kirchen mit flacher Holzdecke (Stiftkirche Wilhering, Pfarrkirche Bad Deutsch- Altenburg). Heute ersetzten in Kleinmarizell Ziegelkuppeln des 18. Jahrhunderts frühere Gewölbe, nur im westlichsten Langhausjoch haben sich mittelalterliche, spitzbogige Kreuzgrate erhalten. Grad beschrieb am Ende des 19. Jahrhunderts dieses Gewölbe des Westjochs als mit „birnenförmigen Gurtrippen“ versehen und datierte es in die Mitte des 13. Jahrhundert.[175] Heute sind keine Rippen mehr erhalten, die breiten Stege des Kreuzgratgewölbes weisen aber darauf hin, dass wohl ehemals solche bestanden haben und vermutlich in späterer Zeit abgeschlagen wurde. (Abb. 19) Generell bleibt anzuzweifeln ob Grad die Rippenformen tatsächlich noch gesehen hat und sie sind nicht ausreichender Beweise für eine Kirchenwölbung des 13. Jahrhunderts.[176] Auch dass Kleinmariazell mit Stützenwechsel gebaut wurde, ist kein gesicherter Hinweis für eine Wölbung, denn auch der erste Bau in Heiligenkreuz besaß Stützenwechsel ohne gewölbt zu sein.[177]

Seit bei mauertechnischen Untersuchungen spitzbogige Arkadenöffnungen im Bereich der Westempore aufgedeckt wurden, kann die Fertigstellung der Basilika in das 13. Jahrhundert gerückt werden.[178]

Eine erste Rezeption gotischer Elemente im österreichischen Stammland findet sich unter der Regierung Herzog Leopold VI. Die erste Hälfte des 13. Jahrhundert weist vor allem einen Übergangsstil auf, der aus einer Mischung

[173] Donin 1951, S. 68
[174] Wagner- Rieger 1991, S. 67, Schwarz 1979, S26f, Fillitz 1998, 233
[175] Grad 1875, S.122
[176] Seit dem 18. Jahrhundert sind besagte Gewölbe mit Malereien verziert: Das Abschlagen von Rippen im 20. Jahrhundert ist nicht schlüssig, da an der Stelle der Kreuzgrade keine Zeichen von Beschädigungen an den Malereien zu sehen sind.
[177] Schwarz 1979, S. 24
[178] Dehio 2003 S. 980, Fundberichte 1996 Nr.35, S. 20, Fundberichte 1995 Nr. 34, S. 18

fortschrittlicher, frühgotischer Strukturen und Bauformen und spätromanischen Stilelemente geprägt ist.[179] Die Bauten außerhalb des Wirkungskreises des Landesfürsten bzw. des Passauer Bischofs blieben auch im 13. Jahrhundert einem retardierten, romanischen Stil treu. So gleicht etwas die Pfarrkirche in Bad Deutsch Altenburg (gegr. 1213) oder die Stiftskriche in Wilhering (1194-1254) in ihrem Typus der querschifflosen, flachgedeckten Basilika Bauten des 12. Jahrhunderts.[180] Anstelle des gebundenen Systems in dem die kleinmariazeller Stiftskirche erbaut wurde, werden im 13. Jahrhundert durchlaufende Traveen mit spitzbogigen Kreuzrippengewölben nach Art der französischen Kathedralen verwendet.[181] Dass dieses neue System in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts angestrebt wurde, zeigt unter anderen der Planwechsel bei der ab den 1220igern neu erbauten Wiener Michaelerkirche: Während das Hauptschiff zu Beginn im gebundenem System erbaut wurde, änderte man dies zu Gunsten von durchlaufenden rechteckigen Travéen.[182]

Zwischen der Gründung 1136[183] und der ersten urkundlich überlieferten Weihe des Klosters 1257/59[184] liegen über hundert Jahre. Es ist ansprechen, dass nicht sofort mit dem Bau der Basilika begonnen wurde, sondern eine Vorgängerkirche noch einige Zeit, als erste Klosterkirche fungierte.[185] Durch einen Einsturz verzögert und schließlich mit einem veränderten Westabschluss erbaut, erfolgte die Fertigstellung der Basilika erst im 13. Jahrhundert. Nur die spitzbogigen Öffnungen der Westempore weisen in die frühe Gotik, während der restliche Bau noch an romanischen Formen des 12. Jahrhunderts festhält. Ebenfalls im 13. Jahrhundert, in den 40igern oder 50iger, entstand das Westportal[186] der Stiftskirche und das Nord-[187] und Südportal[188]. Das Datum

[179] vgl. Fillitz 1998, Kat. Nr.61, Kat. Nr.63, Kat. Nr. 68, Kat Nr. 74, Kat. Nr. 76.(Mario Schwarz)
[180] Schwarz 1979, S. 43f
[181] Schwarz 1998, S. 279
[182] Fillitz 1998, Kat. Nr. 74 (Mario Schwarz)
[183] Bub 1950 Nr. 9, SS. 10-12
[184] zur Diskussion des Datums siehe Kapitel 2.2.
[185] vergleiche Kapitel 3.2.2.; architektonische Bezüge zwischen Kirche und Klostergebäuden
[186] zur Diskussion des Westportals siehe Kapitel 3.3.1.
[187] zur Diskussion des Nordportal siehe Kapitel 3.3.2.

der Klosterweihe 1257/59 gilt als terminus ante quem für die Fertigstellung der Stiftskirche, wobei ein früheres Beenden der Baulichkeiten an der Kirche durchaus möglich erscheint**.** Die Forschung interpretierte diese Weihe zum Teil als Wiederweihe der Stiftskirche nach den Kumaneneinfällen 1250[189] bzw. generell als Wiederweihe des Klosters[190] oder als Weihe der Stiftskirche.[191] Der Wortlaut der Notiz „consecratum est monasterium"- spricht tatsächlich nur allgemein von einer Weihe des Klosters.[192] Generell wurden die urkundlich überlieferten Schäden durch die Kumaneneinfälle 1250[193] immer wieder als Hinweis auf eine längere Bautätigkeit bzw. Ausbesserungsarbeiten an der Stiftskirche herangezogen, lassen sich aber nicht konkret dem Kirchenbau zuordnen, da wir nicht wissen was beschädigt wurde bzw. ob und wie diese Nachricht als übertrieben zu bewerten ist. Zuletzt betonte Schwarz, dass die Zerstörungen der Kumanen sich eher auf die Vernichtung und Vertreibung der Bevölkerung, oder die Brandschatzung von Ortschaften bezog, alsdass befestigte Plätze, wie Kirchen und Klöster betroffen gewesen wären. [194]

Als spätere mittelalterliche Veränderungen der romanischen Basilika wurde nachgewiesen, dass die Apsis des südlichen Seitenschiffes wahrscheinlich um 1300 durch einen turmartigen, gotischen Bau ersetzt wurde.[195] Der im Bereich der südlichen Apsis gelegene Anbau wurde noch im 14. Jahrhundert durch einen recheckigen, zwischen Presbyterium und Querhaus eingestellten Raum ersetzt, an den ein sehr kleiner, mit Fliesen ausgelegter Raum und weiter südlich eine gotische 5/8 Kapelle anschloss.[196] (Abb. 29 und Abb.10) Der querrechteckige Raum, wohl die Sakristei, war ursprünglich mit einem Holzboden ausgestattet, der später durch einen Ziegelplattenboden ersetzt wurde.[197] Noch im 14. Jahrhundert entstand an Stelle der nördlichen Apsis ein

---

188 zur Diskussion des Südportals siehe Kapitel 3.3.3.
189 Eigner 1900, S. 35
190 Keiblinger 2003, S. 15
191 Dehio 2003, S. 979
192 Auctarium Mariaecellense 1851, S. 647
193 Auctarium Mariaecellense 1851, S. 647
194 Schwarz 1975, S. 161, Anm. 526.
195 Fundberichte 1995 Nr.34 1995, S.18
196 ebenda
197 Restaurierung II 2000, S. 39

Turmanbau.[198] Im Mittelalter wurden im Kirchenbereich zwei Ziegelplattenböden verlegt.[199] In der Südwand der Kirche waren rundbogige Doppeltrichterbogenfenster eingesetzt, die heute rechteckig verkleinert sind. (Abb.7) Im Bereich des Einsatzes fanden sich viele Spolien des romanischen Bestandes mit roter Färbelung.[200] In der Stiftskirche ensteht in der Spätgotik weiters ein Zugang zur Empore vom süd-westlich anschließenden Klausurbereich.[201] (gotischer Handlauf der Emporentreppe, spätgotische Eisenplattentür in der Westwand, Vermauerung des südwestlichsten Seitenschiffjochs) (Abb.9) Ein süd-nördlich verlaufender Mauerzug im südwestlichsten Seitenschiffjoch lässt sich ebenfalls der Spätgotik zuordnen. Ebenfalls den gotischen Umbauten zugeordnet werden die drei Trichterfenster des nördlichen Seitenschiffs.[202]

3.1.2 Der Verbindungsgang zwischen Stifts- und Pfarrkirche

Dank den Stichen des 17. und 18. Jahrhunderts ist neben der Stiftskirche auch die Pfarrkirche St. Thomas bekannt. Beide Kirchen waren durch einen zweistöckigen Gang miteinander verbunden, der über das Nordportal in die Stiftskirche führte. (Abb. 23-27). Mit der Aufhebung des Stiftes 1782 wurde die bereits baufällige Pfarrkirche niedergerissen, 1836 wird an ihrer Stelle eine Wagenremise gebaut und 1881 durch Wohngebäude der Herrschaftsbediensteten ersetzt.[203] Der Verbindungsgang zwischen den Kirchen wurde bereits im 18. Jahrhundert abgerissen. Nur die sog. Taufkapelle hat sich heute als letzter Rest erhalten.[204] Während der archäologischen

[198] Fundberichte 1995 Nr.34, S.18
[199] Restaurierung II 2000, S.38
[200] Fundberichte 1998 Nr.37, 1998, S. 21
[201] Dehio 2003, S. 983
[202] Klaar 1958, Untergeschoß
[203] Eigner 1900, S. 394
[204] Ein spätbarockes Fenster, welches das Bogenfeld der nördlichen Kapellenwand ausfüllte, ist durch eine Ritzinschrift des Glasermeisters auf den 18. August 1751 datiert. Offensichtlich fand der Abbruch des Verbindungsganges bis auf die Kapelle

Untersuchungen in den 90igern des 20. Jahrhunderts konnten die Fundamente des Verbindungsganges von der Taufkapelle nach Norden verfolgt werden und so die historischen Bildquellen um eine dingliche Quelle ergänzt werden.[205] Während die Pfarrkirche wahrscheinlich in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts datiert werden kann,[206] stehen uns keine eindeutigen Daten für die Enstehungszeit des Verbindungsganges zwischen Stifts- und Pfarrkirche oder der Kapelle zur Verfügung. Zuletzt wurde die Entstehungszeit der ehem. Taufkapelle gemeinsam mit der Pfarrkirche im 15. Jahrhundert angenommen.[207]

Aus den mauertechnischen Untersuchungen wissen wir, dass die Nordwand der Taufkapelle erst nachträglich in den Verbindungsgang eingezogen wurde - der Gang also älter ist als die Kapelle.[208] Der Babenberger-Stammbaum bietet einen bisher nicht in Betracht gezogenen Hinweis auf die Entstehungszeit des Ganges. In dieser Abbildung von Kleinmariazell aus dem späten 15. Jahrhundert ist das nördliche Seitenschiff der Stiftskirche gut zu erkennen und es schließt noch kein Gang daran an! (Abb. 22) Für das 17. Jahrhundert ist der Gang erstmals durch die Kupferstiche von Vischer und Schlegel belegt, die ihn als einstöckig, mit vielen Fenstern und einer Tür in der Westwand versehen, zeigen. (Abb.23, 25). Bei Schlegel ist im ersten Stock des Ganges der Kapitelsaal eingezeichnet. (Abb. 25) Für 1618 wissen wir, dass Abt Valentin Stambler (reg. 1618- 1652) einen neuen Kapitelsaal erbauen lässt, [209] vermutlich wurde unter diesem Abt das Capitulum vom Ostklausurflügel in den Verbindungsgang verlegt.

Den frühesten Hinweis auf das Bestehen des Verbindungsganges bietet eine Beschreibung des kleinmariazeller Abtes Anselm Schiering (reg. 1654- 1679). Dieser schreibt, dass sich das Grabmal von Stefan von Hohenberg unterhalb der größeren Orgel nebem dem Sebastianialtar befunden hat.[210] Keiblinger

---

schon vor der Regierungszeit Abt Jakobs II. (reg. 1752- 1782) statt, da ansonsten ein Fenster an dieser Stelle unnötig gewesen wäre.

[205] Fundberichte 1996, Nr.35, S. 20, Vergleiche Kaltenegger 1996, Fläche XI

[206] vergleiche Kapitel 2.2.3

[207] Dehio 2003, S. 981,

[208] Kaltenegger 1996, Fläche XI, S. 4

[209] Eigner 1900, S. 204

[210] Eigner 1900, S. 118

wies darauf hin, dass die Sebastianikapelle ursprünglich am Ort der heutigen sog. Taufkapelle gelegen war, in der sich zu Lebzeiten Keiblingers noch eine Sebastianistatue befunden hat.[211] Die Anfänge des Ganges bzw. der Kapelle verlieren sich also im 17. Jahrhundert.

Der Verbindungsgang erlaubte es nicht nur von der Pfarrkirche in die Stiftskirche zu gelangen, er war überdies durch eine Eisentür im südwestlichen Seitenschiff der Stiftskirche mit den Wohngebäuden im Süden der Klosteranlage verbunden. Dies ermöglichte es Priestern oder externen Klerikern, bequem über die Westempore von der Wohngebäuden im Südwesten der Klosteranlage in die Pfarrkirche im Norden zu gelangen. Wahrscheinlich im 17. Jahrhundert veränderte sich dann die Funktion(en) dieses Ganges; im Obergeschoß wurde der Kapitelsaal eingerichtet und im Erdgeschoß entstand eine Kapelle.[212]

3.1.2.1 Zwei erhaltene Konsolen des Verbindungsganges

Während der Restaurierungen in den 1990igern wird durch Abbrechen der nordseitigen Mauer die sog. Taufkapelle von Außen sichtbar und zugänglich gemacht. In diesem Zuge werden auch zwei spätromanische Konsolen mit darüberliegendem Gewölbegurt sichtbar gemacht. Die Konsole der östlichen Wand ist aus einem gratigen Blattzungenkranz mit fleischigen Überfällen und einem daraus erwachsendem Kelchkapitell aufgebaut. (Abb. 50) Die gegenüberliegende, größere Konsole der Westwand ist auf der Frontseite mit einem Schmuck aus zwei symmetrisch aufgebauten Ranken mit Arkanthusblättern verziert. (Abb. 52) Die polygonalen Stege der Ranken sind nicht unterschnitten, sie münden in Blätter aus drei Blattsegmenten und gekrümmten Blattspitzen. Die florale Zierde bricht im unteren Bereich- dort wo die Konsole aus der Wand kragt- unregelmäßig ab. Der Reliefgrund ist ebenfalls unregelmäßig behauen und weist verschiedene Höhen auf. Der

[211] Keiblinger 2003, S. 64

[212] Er diente im 17. Jahrhundert unter anderem als Kapitelsaal und beherbergte eine Kapelle

Übergang der Konsolen zum Gurt des Gewölbes erfolgt abrupt und ist in Länge und Breite nicht aufeinander abgestimmt. Ähnliche Zungenblattkapitelle mit herzförmigen Überfällen finden sich in der nahen Umgebung von Kleinmariazell; in Heiligenkreuz und Lilienfeld. (Abb. 51) Thome bemerkte, dass vergleichbare Kapitellplastik auch bei weiteren Zisterzienserbauten, etwa in Tischnowitz und im Westteil der Michaelskapelle in Ebrach zu finden ist.[213] Ein weiteres Beispiel einer ähnlichen Konsole findet sich in den südlichen Pfeilerarkaden der Minoritenkirche in Stein**.** Die fleischigen Überfälle der Blattzungen sind in den Vergleichsbeispielen herzförmiger und mittig geteilt, sie dienen als Konsolenträger mit darüberliegenden verzierten Kapitellen während die Blattzungen in Kleinmariazell Anläufer eines sonst ungeschmückten Kelchkapitells sind. Die Konsolen im Kreuzgang von Heiligenkreuz können mit dem Bau des Kreuzganges zwischen ca. 1220 und ca. 1240 zeitlich eingeordnet werden.[214] In Lilienfeld lassen sie sich um 1230 datieren. (1230 Weihe des Kreuzgangs, sowie Teilweihe der Stiftskriche)[215]

Die Ornamentformen der Konsole der Westwand finden sich ebenfalls in der niederösterreichischen Kunstlandschaft. Sie erinnern mit ihren kantigen Stegen der Blätterranken und den ausgehöhlten Blattformen etwa an Kapitelle aus dem Langhaus der St. Michaeler Kirche in Wien. (Abb.53) Sehr ähnliche Blätter mit gekrümmter Spitze und drei Blattsegmenten finden sich selbst im Rankenornament des Westportals von Kleinmariazell und in etwas abgewandelter Form - mit gerundeten Stegen- am Kleinmariazeller Südportal. Auch das Blattwerk an der Tumba von Herzog Friedrich dem Streitbaren in Heiligenkreuz besitzt sehr ähnliche Blattformen, die sich ein weiteres Mal an den Schlusssteinen und Kapitellen des anschließenden Kreuzganges finden. (Abb. 54) Ähnliche Blattformen sind auch von Kapitellen des Kreuzgangs in Lilienfeld bekannt. Während die Kapitelle der Michaelerkirche frühestens in den 1230igern anzunehmen sind, wird die Tumba von Herzog Friedrich dem Streitbaren nach 1246 angesetzt.[216] Die beiden Konsolen in Kleinmariazell sind

[213] Thome 2007, S.161
[214] Thome 2007, S. 187f
[215] Fillitz 1998, Kat Nr. 69, 70(Schwarz)
[216] Dahm 1996, SS. 70f

somit dem gleichen Zeitrahmen zuzuordnen- der in die 30iger, 40iger vielleicht auch noch 50iger des 13. Jarhhunderts zu setzten ist. Die Konsolen zeigen enge stilistische Bezüge zur Bauplastik von weiteren babenbergischen Stiftungen und sind Hinweis für die engen Beziehungen zu Lilienfeld und Heiligenkreuz die auch bei Bodenfliesen aus Kleinmariazell nachgewiesen wurden.[217]

Bei mauertechnischen Untersuchungen des Bundesdenkmalamtes in den 90igern konnte festgestellt werden, dass beide Konsolen gemeinsam mit dem aufgehenden Mauerwerk eingesetzt wurden.[218] Doch weisen die Konsolen durch ihre sehr unterschiedlichen Formen und Größen sowie durch den abrupten Zusammenstoß mit dem Gewölbegurt auf eine mögliche Zweitverwendung hin. Die ehemalige Taufkapelle, bzw. der Verbindungsgang von Stifts- und Pfarrkirche, in dem sie sich befinden, entstand mit großer Wahrscheinlichkeit erst nach dem 13. Jahrhundert und somit liegt es Nahe die Konsolen als Spolien anzudenken. Bei der Konsole der Westwand ist es ansprechend, aufgrund der wirsch abbrechenden floralen Applikationen, der eigentümlichen Konsolenform- ein umgekehrten Spitzdach- und der unregelmäßigen Oberfläche mit verschiedenen Höhenniveaus eine andere Funktion für die Erstverwendung anzudenken.

3.2. Klostergebäude

3.2.1. Die Klosteranlage im Bezug zu den Vorgängerbauten

Während heute die starke Überarbeitung der Bausubstanz durch die Restaurierungen des 20. Jahrhunderts die Bestimmung und Datierung der Klosterräume erschwert,[219] liegen durch die archäologischen Grabungen Grundrisse der Stiftskirche und ihrer Vorgängerbauten auf, die ein Instrument für die Betrachtung der räumlichen Beziehungen zwischen Stiftskirche und

[217] Fundort Kloster 2000, S. 260
[218] Kaltenegger 1996, Fläche XI, S. 2
[219] vergleiche Kapitel 2.4.

südlicher Klosteranlage darstellen und neue Schlüsse für deren Entstehungszeiten zulassen.

Betrachtet man den Grundriss der ersten Saalkirche in Kleinmariazell im Kontext der Gesamtanlage, so fällt bereits die räumliche Bezugnahme auf das heute noch bestehende, sog. nordwestliche Klostergebäude mit den drei Schlitzfenstern auf. Beide, Saalkirche und besagtes Gebäude, liegen auf der gleichen Raumflucht. (Abb. 36) Diese Vorgängerkirche der heutigen Basilika bestand vermutlich noch vor der Klostergründung und wurde in Folge durch Erweiterungen als provisorische Klosterkirche ausgebaut.[220] Von dem kleinen, quadratischen Raum im Nordwesten ist kein Verwendungszweck bekannt, noch wurde er bei den archäologischen Ausgrabungen erfasst. (Abb. 37) Im neuesten Dehio- Handbuch zu Niederösterreich wird besagter Raum dem 13. Jahrhundert zugeordnet und schließt damit an die ältere Forschung Feuchtmüllers an.[221] Feuchtmüller glaubte noch, der Raum wäre nach den Zerstörungen unter den Kumanen nach der Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden und untermauerte dies durch die Beobachtung, dass der Raum sich nicht in das Raumkonzept der Anlage des 12. Jahrhunderts einordnet.[222] Noch heute fällt dem Betrachter dieser Bereich der Klosteranlage auf, der auf eigenartige Weise südlich vor die Westfront der jetzigen Basilika geschoben ist. (Abb. 37) Obwohl dieser Raum nicht mit der mittelalterlichen Basilika konform geht, steht er sehr wohl mit der ersten Steinkirche räumlich in Einklang. Demnach ist auch nicht überraschend, dass das Mauerwerk nicht der Westfassade der wahrscheinlich später entstandenen Basilika ähnelt und das Gebäude sich nicht deren Raumkonzept unterordnet.
Es ist somit anzunehmen, dass das nordwestliche Klostergebäude in die Gründungszeit des Klosters oder sogar noch weiter zurückreicht und in das 12. Jahrhundert datiert werden kann. Wenn dieser Raum tatsächlich zu der früheren Saalkirche gehörte bzw. mit dieser in Beziehung stand und in weiterer Folge in das Gefüge der späteren Klosteranlage einbezogen wurde, so bleibt

[220] Fundberichte 1995 Nr. 34, S. 17f
[221] Dehio 2003, S. 985
[222] Feuchtmüller 1969, S. 3

die Frage nach seiner Funktion. Leider erreichten die archäologischen Grabungen nicht diesen Teil der Anlage und so fehlt uns ein umfassendes Wissen, wie dieser Bereich in der Frühzeit ausgeschaut hat, um weiter auf die Funktion schließen zu können.

Ein weiterer räumlicher Bezug zu den Klausurgebäuden, ist durch den Grundriss der, in einer zweiten Bauphase nach Westen verlängerten Saalkirche, bezeugt. (Abb. 28, 29) Bereits bei der Baubegehung fällt auf, dass der westliche Kreuzgangflügel nicht genau an die Westfassade der heutigen Basilika anschließt, sondern etwas nach Osten versetzt liegt. In Betrachtung des Planmaterials zeigt sich, dass dieser an die Westfassade der erweiterten Saalkirche anschloss. Beide Raumelemente liegen auf der gleichen Raumflucht. (Abb. 38) In der älteren Forschung bestimmte Klaar die Entstehungszeit des westlichen Kreuzgangflügels und den daran anschließenden tonnengewölbten Raum in das 13. Jahrhundert.[223] Feuchtmüller nahm zwei verschiedene Entstehungszeiten an. Das Cellarium an der Westwand des Kreuzganges stamme aus dem 12. Jahrhundert, die durchfensterte Hofseite des Kreuzganges und eine Erweiterung des tonnengewölbten Raumes nach Süden wären aus dem 13. Jahrhundert.[224] Als Anhaltspunkt für die Datierung in das 12. Jahrhundert nahm Feuchtmüller den Gewölbegurt mit abgeschrägtem Sockelprofil und das gleichmäßig geschichtete Mauerwerk der damit verbundenen Tonne. Das Mauerwerk des Kreuzgangs wäre unregelmäßiger und demnach jünger und die Fensterfront des Kreuzgangs weise klar in das 13. Jahrhundert.[225]
Durch den räumlichen Bezug des Kreuzgangwestflügels auf die erste steinerne Saalkirche lässt sich nun eindeutig schließen, dass dieser bereits im 12. Jahrhundert- noch vor dem Bau der romanischen Basilika- an heutiger Stelle angelegt war. Es findet sich hierin gleichzeitig ein Beweis, dass die einfache Saalkirche dem Kloster zu Anbeginn als Klosterkirche zur Verfügung stand,

[223] Klaar 1958, UG
[224] Feuchtmüller 1969, S. 3
[225] ebenda

denn an ihr orientierten sich die in Folge entstehenden Klosterbauten. [226] Es wird auch auch verständlich, warum die Südwand der ersten Steinkirche in den Neubau der romanischen Basilika integriert wurde, denn an diese schloss die wohl bereits in Stein angelegte Klausuranlage an.
Im Zuge der archäologischen Grabungen konnte im Ostflügel des Kreuzganges außerdem ein Raum mit geosteter Rundapsis, der an das südliche Querhaus anschloss, dem ersten (und nicht vollendetem) Bau der romanischen Basilika zugeordnet werden und fällt somit ebenfalls in die Frühzeit des Klosters.[227] (Abb.29)

3.2.2 Der Kreuzgang

Der älteste Bestand des Kreuzganges weist Reihen von Opus spicatum auf. (Abb.13) Diese Mauerwerksform findet sich in Kleinmariazell außerdem an den Wänden des Cellariums. (Abb. 39) Die Hofwände des Kreuzgangs mit den spitzbogigen Fenstern sind hingegen jüngeren Datums und zeigen kein Opus Spicatum. Vermutlich ersetzten sie einen hölzernen oder sogar steinernen Vorgängerbau. Da der Kreuzgang in der Restaurierungsphase so stark überarbeitet wurde,[228] und seine ursprüngliche Ausstattung nicht überliefert ist, können nur mehr Einzelformen kunsthistorisch eingeordnet werden.

An Ost- und Westseite des Kreuzganghofes finden sich heute vier, and der Südseite fünf Spitzbogenfenster. Die Fenster laufen im gedrungenem Spitzbogen zusammen, mittig in der Fensterlaibung ist ein breiter Rundwulst eingesetzt. In der heutigen Ausführung[229] wird der Rundwulst der Fensterlaibung auch in der Solbank fortgesetzt und bildet so eine einheitliche Rahmung. (Abb. 55.) Die Fenster haben stark abgefaste Kanten außen sowie Innen. Die Ansätze sind nicht verziert oder besonders betont. Als Werkstein

[226] vergleiche Kapitel 3.1.1.
[227] Für diese Information danke ich Herrn Dr. Johann Offenberger, der mit mir den ohne Legende vorliegenden Grabungsplan analysiert hat.
[228] vergleiche Kapitel 2.4
[229] in den Abbildungen vor der Restaurierungszeit lassen sich dicke Wülste in der Solbank kaum erkennen, was aber auch auf die Qualität der Fotos zurückzuführen ist.

dient eine Tuffsteinart. Im jetzigen Zustand lassen sich keine Ansätze von Maßwerk erkennen. Ob dies dem Originalzustand entspricht, ist heute nicht mehr mit Sicherheit festzustellen.[230]

Dicke Rundwulste im Fensterbereich sind ein beliebtes Motive der Romanik, die spitzbogige Fensterform verweist hingegen bereits auf die frühe Gotik.

In den Kapitelsaalfenstern von Zwettl (dat. vor 1182[231]) ist der runde Wulst ähnlich mittig in ein Biforenfenster eingesetzt. Die Kapitelsaalfenster in Wilhering zeigen die Verbindung von mittig eingesetztem Rundwulst und Spitzbogen. Diese Kombination aus romanischen und gotischen Elementen kann in Wilhering wahrscheinlich auf zwei Bauphasen zurückgeführt werden.[232]

In den Zisterzienserkreuzgängen von Zwettl, Heiligenkreuz und Lilienfeld mischen sich erste Spitzbogen in die Polyforienreihen der Fensterwände und setzten erste gotische Akzente in der österreichischen Kreuzgangarchitektur. Prinzip ist hier die Auflösung der Wand. Den hier eingesetzten Rundwulsten folgen Hohlkehlen deren Vor- und Rückschwingen die Kanten der Fensterbögen verschleift- in Kleinmariazell wird hingegen die Wand betont. (Abb. 56) Während bei den Kreuzgängen der Frühgotik in Österreich die Rhythmisierung der Fensterwände durch Überfangarkaden gebildet wird (Zwettl, Lilienfeld, Heiligenkreuz) folgt in einem nächsten Schritt zur Hochgotik die Verschmelzung der Überfangarkaden mit den Polyforien zu Maßwerkfenstern wie sie dann etwa im Kreuzgang von Klosterneuburg am Ende des 13. Jahrhunderts zutage treten.[233] Die Fenster in Kleinmariazell stehen zwischen diesen Schritten. Die romanischen Polyforien sind überwunden- das Maßwerk ist noch nicht ausgeprägt.

Klaar ordnete die Hofwände mitsamt den Fenstern der Mitte des 13. Jahrhundert zu[234], Mario Schwarz sah eine Nähe zu den schmalen Spitzbogenfenstern der Bettelorden unter König Ottokar II Premysl und setzte sie ebenfalls nach den Zerstörungen durch die Kumanen 1250 an.[235] Rupert

---

[230] Erstmals nennt Feuchtmüller 1964 das Fehlen von Maßwerk, in früheren Beschreibungen wird darauf leider nie eingegangen.
[231] Fillitz 1998, Kat. Nr. 49 (Schwarz)
[232] Fillitz 1998, Kat. Nr. 80(Schwarz)
[233] Vergleiche zur Entwicklung der Kreuzgangfenster Legler 1989, S. 279- 284
[234] Klaar 1958, UG
[235] Schwarz 1975, S. 114

Feuchtmüller verglich die Fenster im kleinmariazeller Kreuzgang mit wulstförmigen Unterzügen der Spitzbogenarkaden der Michaelerkirche und schlug als Beispiel der Stiltendenz einen Vergleich bis zum Kreuzgang von Montreale bei Palermo.[236] Im Vergleich der Fensterformen zeigt sich, dass in der Grundform Ähnlichkeit mit Bettelordensfenstern wie dem Fenster der Westfassade der Minoritenkirche in Stein oder der Dominikanerkirche in Krems bestehen. Kleinmariazell kann jedoch weder Maßwerk, noch schräge Gewände vorweisen, noch werden die Fenster an die äußere Mauerkante gesetzt. (Abb. 57) In Kreuzgang von Herzogenburg sind die Fenster breiter, ähnlich ist hier die Betonung der Wand,- die Vorlagen sind ebenfalls mittig eingestellt und die Kanten beidseitig abgefast. (Abb. 58) Eine Datierung der Herzogenburger Fenster erfolgt nach 1244 bzw. wurde der Kreuzgang mit der Bautätigkeit König Ottokar II Premysl in Verbindung gebracht.[237] Generell erinnern die Fenster in Kleinmariazell an einen Mischstil bzw. Übergangsstil aus gotischen und romanischen Formen der bei Bauten unter den letzten Babenbergern typisch ist.[238] Die Fertigstellung der Hofwände und Fenster ist mit der Klosterweihe 1257/59 ansprechend.

An allen vier Seiten des Kreuzgangs haben sich Kelchkonsolen der Gewölbeansätze erhalten. Es handelt sind um, in Größe und Form, einheitliche Kragsteine auf der Basis eines halben Sechsecks, die stark in die Breite gezogen, ein Verhältnis von 1:2:1 aufweisen (Abb.59) Die Konsolen sind ohne Zier gehalten, zum Teil sind noch Spuren einer rötlichen Färbelung erkennbar. Heute tragen sie ein spitzbogiges Kreuzgratgewölbe aus der Restaurierungsphase der 60iger Jahre.

Die einfache pyramidale Form der Konsolen findet sich bereits früh bei französischen Zisterzienserstiften. Sie erinnert etwa an Konsolen der Schmiede, oder dem Arbeitsraum der Mönche in Fontenay oder an den Mönchsraum in Le Thoronet. In der unter der Regierungszeit von König Ottokar II. Premysl entstandenen Architektur, sind sie mit pilzförmig vorkragenden Kämpferplatten beliebt und im Gegensatz zu den Konsolen in Kleinmariazell

[236] Feuchtmüller 1964, S. 270
[237] Pühringer – Zwanowetz 1982, S. 57, Schwarz 1978/89 S. 463
[238] Schwarz 1998, S. 279

meist auf der Basis eines Achtecks erstellt. (Abb.61) Konsolen der Nonnenempore im Klarissinenstift Dürnstein geben ein Beispiel für das frühe 14. Jahrhundert.[239] Dass sich diese Form der einfachen Kelchkonsolen noch länger hält, zeigt etwa eine Konsole aus Ulmerfeld (vermutlich m. 14Jh.) oder die Konsolen des Kreuzganges in Neuberg an der Mürz. (Abb.62)

An den Konsolen haben sich keine Reste von Kämpferplatten oder Rippenansätzen erhalten. Dies führte in der Forschung dazu, sie als Überbleibsel eines „geplanten und schließlich doch nich ausgeführten Kreuzrippengewölbes“ anzudenken[240] bzw. auf später enfernte Rippen zu schließen.[241] Beachtet man die Anordnung der Konsolen an den Eckjochen so ist es wahrscheinlicher an eine nicht ausgeführte Wölbung mit Gurten anstelle von Kreuzrippen zu denken. (Abb. 60) Wölbungen mit Gurtbögen und dazwischen liegendem Kreuzgrat sind in Österreich seit dem frühen 12. Jahrhundert im Langhaus von Oberranna bekannt, und dann in der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts in der Klosterkirche von Lambach belegt.[242] Im Klausurbereich des Zisterzienserstiftes Heiligenkreuz treten sie im 2/4 des 13. Jahrhunderts neben Kreuzrippen auf - wohl als hierarchisch abgestuftes Element[243]- denn in Heiligenkreuz ist der Kreuzgang reich gestaltet und mit Rippen gewölbt, die gleichzeitig entstandene Fraterie kahl mit Gurtwölbung versehen. In der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ist bereits die Wölbung mit durchgehend spitzbogigen Kreuzrippen angestrebtes Wunschziel.[244] Im nördlichen und östlichen Seitenschiff der Minoritenkirche in Stein (Weihe 1264[245]) finden sich in den östlichsten Jochen spitzbogige Gurtrippen mit Kreuzgrat, während die westlichsten Joch mit Kreuzrippen gewölbt sind. Auch im östlichsten Joch des südlichen Kreuzgangflügels im Kreuzgang von Herzogenburg haben sich Gurte erhalten. In Herzogenburg sind die Gurte ebenfalls spitzbogig, anhand der Konsolenverzierung und der polygonalen Vorlagen konnte eine Datierung in die Regierungszeit König Ottokar Premysl

[239] Donin 1935, S. 178f,
[240] Feuchtmüller 1964, S. 270
[241] österreichische Kunsttopographie 1924, S. 337
[242] Fillitz 1998, Kat. Nr. 54, Kat. Nr. 55
[243] Thome 2007, S. 177
[244] Schwarz 1998, S. 279
[245] Geschichte der bildenden Kunst in Österreich II 2000, S. 226, Kat. Nr. 25

verzeichnet werden.[246] (Abb. 63) Im Kreuzgang von Salzburg sind für die Mitte des 13. Jahrhunderts ebenfalls Gurtrippen belegt. Bei diesen leiten die einfachen pyramidalen Konsolen direkt in die rundbogigen Gurtrippen über, ohne Kämpfer zu verwenden.[247] (Abb. 64)

Das letzte Dehio-Handbuch wies auf eine Reihe Kragsteine mit darüberliegender Aushöhlung in den Scheiteln der Schildbogen des kleinmariazeller Kreuzgangs hin, die eine ursprüngliche Holzdeckung vermuten ließen.[248] Wie man sich in Kleinmariazell erzählt, sind diese Kragsteine jedoch erst während der Restaurierungen im 20. Jahrhundert entstanden, als man nach einem Weg suchte, den Kreuzggang harmonisch zu beleuchten. Heute finden sich in den kleinen Aushöhlungen über den Kragsteinen tatsächlich Glühbirnen. (Abb.14) Ihr Fehlen an der Nordwand des Kreuzganges und an den hofseitigen Kreuzgangwänden (dort wo es auch keine Beleuchtung gibt) sowie in den erhaltenen einschlägigen Fotographien vor der Restaurierungsphase und in den früheren Beschreibungen des Klosters macht es tatsächlich unwahrscheinlich, dass sie jemals die Balken einer Holzdecke trugen.
Zuletzt ordnete Schwarz die Kreuzgratgewölbe des kleinmariazeller Kreuzganges der Mitte des 13. Jahrhunderts zu und verglich diese mit in dieser Zeit entstandenen Bettelordensgewölben.[249] Die älteren Forschungsmeinungen Feuchtmüllers und Klaar, die die Wölbung des Kreuzganges mit dem Bau eines späteren Kreuzgangobergeschoßes in Verbindung brachten, lassen sich heute nicht mehr überprüfen.[250] Das Obergeschoß ist nicht mehr erhalten, die Kreuzgangwände sind stark überarbeitet und restauriert und die heutigen Gewölbe neu aufgezogen, sodass sich keine fundierten Aussagen mehr treffen lassen. Es sind heute keine Bild- oder Textquellen auf uns gekommen, die uns Hinweise zum Kreuzgang oder etwa der Wölbung geben könnten. Die Anordnung der Gewölbekonsolen für

[246] Schwarz 1978/89, S. 463
[247] Dehio 1986, S. 541
[248] Dehio 2003, S. 985
[249] Schwarz 1975, S. 114
[250] Feuchtmüller 1969 S. 4., Klaar 1958

Gurtrippen kann ein Hinweis auf eine Wölbung bereits im 13. Jahrhundert sein. Andererseits überschneiden die heutigen Gewölbeansätzte in mehreren Bereichen Türen und Fenster der Kreuzgangwände, was darauf hinweist, dass diese erst später eingesetzt wurden.

Zusammendfassend lässt sich für den Kreuzgang schließen, dass eine Datierung aufgrund seiner Fensterformen um die Mitte des 13. Jahrhunderts mit einem Terminus ante quem 1257/59 ansprechend erscheint. Der kleinmariazeller Kreuzgang vermischt gleichzeitig altmodische, romanische Formen (eingesetzter Rundwulst, keine Strebepfeiler) und gotische Elemente (Spitzbogen der Fenster, Konsolen) und bezeichnet eine Zwischenstufe von frühgotischen Fensterformen zu Hochgotischen. (keine Poliforien mehr- Einzelfenster jedoch noch ohne Maßwerk) Gewisse Ähnlichkeit zu Kleinmariazell weist der Kreuzgang des bald nach 1244 erbauten Augustinerchorherrenstiftes in Herzogenburg auf. Ähnlich sind vor allem die einfachen spitzbogigen Fenster, mit den abgeschrägten Kanten und den mittig eingesetzen Vorlagen, sowie die Wölbung aus Gurtrippen mit dazwischen liegendem Kreuzgrad, die auch in Kleinmariazell geplant war. Prinzipiell zeigt der Kreuzgang in Herzogenburg eine reichere Gestaltung, die Anläufe der Fensterschrägen sind mit Blattwerk geschmückt, die Gewölbegurte ruhen auf Konsolen und Säulchen die mit feinem, verschiedenförmigen Blattwerk verziert sind und die Fensterfront wird durch Rundsäulchen zusätzlich gegliedert. Auch kann angenommen werden, dass die polygonalen Vorlagen der Fenster in Herzogenburg ehemals ein Maßwerk trugen was für Kleinmariazell laut dem heutigen Befund verneint werden muss.[251] Schwarz zeigte stilistische Ähnlichkeiten der Kapitellformen zu unter König Ottokar Premysl entstandenen Bauten auf, sodass die feinen Verzierungen des Kreuzgangs in Herzogenburg wahrscheinlich auf herzögliche Patronage zurückgeführt werden können.[252] Mit den Zisterziensterkreuzgängen der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, die besonders von den Babenberger Herzogen gefördert wurden, zeigen sich hingegen keine Ähnlichkeiten mit Kleinmariazell. Im Gegensatz zu den exakt

[251] Pühringer–Zwanowetz 1982, S. 57
[252] Schwarz 1978/79 S. 463

gearbeiteten Quadermauerwerk, den reich gestalteten Kapitellen auf roten Säulchen und der Kreuzrippenwölbung zeigt Kleinmariazell einfachstes Bruchsteinmauerwerk und einfachste Kelchkonsolen ohne weiteren Schmuck. Außerdem finden sich statt Kreuzrippen in Kleinmariazell Ansätze von hierarchisch abegstuften Gurtrippen und im Gegensatz zu den mit einer Großarkade überfangenen Polyforienreihen, zeigt Kleinmariazell ein Einzelfenster pro Joch. Diese Entwicklung von Polyforienreihen zu Einzelfenstern wird als Entwicklungsfortschritt gewertet.[253] Neben der österreichischen Gruppe der Zisterziensterkreuzgänge in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, Herzogenburg in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts und einem Kreuzgang in Krems der jedoch einen ganz anderen Typ folgt, hat sich in Klosterneuburg ein Kreuzgang aus dem Ende des 13. Jahrhunderts erhalten. Hier findet sich bereits voll entwickelte Maßwerkfenster und Strebepfeiler, die der Hochgotik zuzuordnen sind und neben denen der Kleinmariazeller Kreuzgang äußerst altmodisch wirkt.

Der Kreuzgang in Kleinmariazell war scheinbar eine kostengünstigere Alternative zu den prunkvollen und architektonisch aufwendigen Benediktinerkreuzgängen, wie sie etwa aus Millstatt bekannt sind. Während bei den als Vergleich genannten Kreuzgängen eine stilistische Entwicklung der von einem Kreuzgangflügel zum nächsten fortschreitenden Arbeiten beobachtet kann,[254] erscheint Kleinmariazell wie „aus einem Guss“. Da die Erbauungszeiten der Vergleichsbeispielen einige Zeit in Anspruch nahmen (Heiligenkreuz 1220 oder 1230/36 – 1240, Zwettl 1204 - 1227, Herzogenburg ¾ 13.- Anfang 14. Jahrhundert)[255] und so Zeit für stilistische Entwicklung boten, ist anzunehmen, dass der Kreuzgang in Kleinmariazell relativ schnell entstanden ist. Nachdem 1246 mit dem Tod Friedrich des Streitbaren dem Kloster sein wichtigster Gönner genommen wurde, mag es in einer Zeit der politischen Wirren, und nachdem Kumaneneinfälle das Kloster geschädigt

[253] Legler 1989, S. 279ff
[254] siehe Geschichte der bildenen Kunst in Österreich 1998, Kat Nr. 79 für Zwettl / siehe Thome 2007 für Heiligenkreuz 149ff
[255] vgl. Fillitz 1998, Kat. Nr. 79 (Schwarz), Pühringer-Zwanowetz 1982 S.57, Thome 2007 S. 152

hatten, in Kleinmariazell nur für einen einfachen Kreuzgang gereicht haben. Die österreichische Kulturlandschaft zeigt, dass mit dem Tod Friedrich II auch schon weit vorangeschrittene Bauten ins Stocken gerieten und nur unter Mühen fertig gestellt werden konnten.[256] Erst unter der Patronage König Ottokar Premysls kam es wieder zu einem baulichen Aufschwung.[257] Von Vergünstigungen unter der Regierung Ottokar Premysl schweigen die Quellen zu Kleinmariazell. Vermutlich wurde der Kreuzgang durch lokale Handwerker in einer einfachen Ausführung erbaut.

3.2.3 Der Ostklausurflügel

Während sich heute im Ostklausurflügel keine Gebäude mehr erhalten haben geben die archäologischen Ergebnisse und Mauerfugen der Kreuzgangwände Hinweise auf einzelne Räume. Das älteste ergrabene Gebäude, das zum 1. Bau der Basilka gehörte, schloss an das südliche Querhaus an und war mit einer eingezogenen Rundapsis im Osten ausgestattet.[258] (Abb. 29.) Außerdem konnten Heizelemente eines Wärmeraumes gefunden werden, welcher der hochmittelalterlichen Anlage zuzurechnen sind.[259] Neben Küchen und Infirmarie waren Wärmeräume- sogenannte Calefaktorien- normalerweise die einzigen beheizten Räume und dienten etwa dem zeitlich limitiertem Aufwärmen vor allem im Winter, dem Aderlass, Schuheputzen und dem Anrühren der Tinte.[260] Das Calefaktorium wurde oft im Südflügel der Klausur eingerichtet, während im Ostflügel meist auch das Auditorium- der Arbeitsraum der Mönche- beheizt war.[261]

Betritt man heute den Kreuzgangostflügel so sieht man gleich neben der Kirche Fugen von vermauerten Bogenfenstern und eines rundbogigen Portals. (Abb.15) Rechts davon konnte bei Mauеruntersuchungen ein Fenstersäulchen

[256] Schwarz 1975, S. 143
[257] Siehe Schwarz 1978/79,
[258] Für diese Information danke ich Herrn Dr. Johann Offenberger, der mit mir den ohne Legende vorliegenden Grabungsplan analysiert hat.
[259] Fundberichte 2004, S. 23
[260] Fundort Kloster 2000, S. 196
[261] Untermann 1995, S. 253, 254f

freigelegt werden, das nach fotografischer und steingerechter Dokumentation wieder verschlossen wurde.

3.2.3.1. ein Fenstersäulchen des Ostraktes

Das 120 cm hohe Fenstersäulchen gliedert sich in eine attische Basis, polygonalen Schaft mit Halsring und ein ausladendes, sattelartiges Kämpferkapitell mit nur gering abgesetzter Deckplatte. (Abb.40) Das Basisprofil erschließt sich aus einem weit vorgeschobenem, sehr plastischen Wulst mit Eckknollen ohne Blattwerk, einem kurzen, nicht unterschnittenem Steg, darüberliegender flacher Hohlkehle mit geringer Ausfurchung und abschließend aus einem kleinen, schmalen Wulst und einem kleinen dickeren Wulst, die gemeinsam den oberen Thorus bilden. Die Fußplatte entspricht in ihrer Höhe dem unteren Thorus, der unterschnitten ist. Der Schaft und Kapitell trennende Ring ist entweder rund(?), oder wenn polygonal dann verschoben zum Polygon des Schaftes gesetzt. Das Kapitell ist zum Teil beschädigt, sodass nicht alle Details klar erkannt werden können. Zentral über dem Schaft, auf der Längsseite findet sich ein fünfblättriges Lilienbündel.(Abb. 41) Es überschneidet die oberhalb anschließende Deckplatte. Die Enden des Lilienbündels teilen sich nach rechts und links in einen Rundstab. Das Kapitell läuft an den Eckpunkten in Voluten aus. Vom Schaftring zieht sich an der Stirnseite des Kapitells ein gedrehtes Tau mittig nach oben. Aufgrund der teilweisen Beschädigung des Kapitells lässt sich nicht mehr erkennen, ob und wie Tau, Voluten und Lilienausläufer zueinander in Verbindung getreten sind. Die Base ist von der Fensterlaibung angeschnitten, es ist deutlich, dass es sich hier nicht um das mittige Teilungssäulchen einer Bifore handelt, sondern um ein in die Laibung eingestellten Säulchen. (Abb. 40)

Während die Trennung von Kapitell und Kämpfer in der Kunstlandschaft des 12. und 13. Jahrhunderts in Österreich häufig zu finden ist, sind Beispiele von verschliffenen Kämpferkapitellen eher selten. Das romanische Kapitelsaalfenster in Heiligenkreuz weist ebenfalls einen polygonalen

Säulenschaft auf, an Stelle des Sattelkapitells, erfolgt die Gliederung mittels Würfelkapitell und Sattelkämpfer, eine ähnliche Lösung kennen wir auch von einem Refektoriumfenster in Klosterneuburg. (Abb. 42) In Niederösterreich finden sich Beispiele von sattelartigen Kämpferkapitellen etwa im Gästehaus von Heiligenkreuz, am Turm der Pfarrkirche Pulkau, im Lapidarium von Klosterneuburg oder in Altenburg. Es fällt bei diesen Beispielen auf, dass die Binnenfelder der Kämpferkapitelle ungeschmückt bleiben. Im Vergleich zu Kleinmariazell sind die Kapitelle weniger ausladend und die Winkel spitzer. Die wenigen bekannten Sattelkapitelle sind nur bedingt dokumentiert und z.T. nicht wissenschaftlich bearbeitet. Die Verwendung dieser Formen erfolgt bis ins 13. Jahrhundert im speziellen bei Klangarkaden von Kirchtürmen, so z.B. in Neukirch an der Wild im 13. Jhdt.[262]

In seiner Auffassung eines Kämpferkapitells mit attischer Basis, ähnelt vor allem ein noch erhaltenes Kapitelsaalfenster in Altenburg aus der Mitte des 12. Jahrhunderts.[263](Abb. 43) Im Detail ist hier der Plattenfuß dicker als der untere Toras, der auch nicht so ausladend und rundplastisch erscheint wie in Kleinmariazell. Die Gesamtauffassung des Säulchens in Kleinmariazell ist schlanker und höher, die Kämpferschrägen flacher und nicht so steil gesetzt. Die Gestaltung in Kleinmariazell ist auch reicher, da neben dem Teilungssäulchen, auch Säulchen in die Laibung eingestellt wurden.

Volutenausläufer und Spiralen auch in Kombination mit gedrehten Tauen sind vor allem im 12. Jahrhundert beliebte Kapitellzier; so sind sie wiederkehrendes Element der Kapitelle der Stiftskirche in Heiligenkreuz und finden sich zahlreich in Klosterneuburg oder etwa im Kreuzgang von Millstatt. (Abb. 44) Stilistisch ist die Kapitellzier in Kleinmariazell feiner und zierlicher, die Lilienblätter und Voluten sind dünn und gratig modelliert, das Tau sehr plastisch und rund. Die flache und folienhafte dünne Modellierung erinnert an die Langhauskapitelle in Heiligenkreuz. Die größte motivische Ähnlichkeit der Kapitellzier weisen Kapitelle aus dem süddeutschen Raum auf. Als frühes Beispiel ist dort das Antimobial aus dem Kreuzgarten des Klosters St. Emmeran in Regensburg

[262] Seebach 1986, S. 334, Bd. 1/2
[263] Seebach 1986, S. 335, Bd. 1/2

bekannt. Hier finden sich bereits die In Kleinmariazell angewandten Motive; die Eckvoluten, Lilienbündel und das gedrehte Tau. (Abb. 45) Ein Kämpferkapitell aus dem sog. Salzburgerhof in Regensburg (dat. 70iger 12. Jh.)[264] weist ein Jahrhundert später wieder ähnliche Elemente auf. (Abb. 46.) Die Eckvoluten sind wieder Ausläufer einer über die Breitseite des Kapitells angebrachten Rolle, das gedrehte Tau zieht sich vom Schaft zu den Eckpunkten der Spiralen, im Binnenfeld der Kapitelllängsseite finden sich ein abstrahiertes astartige Gebilde, das wie in Kleinmariazell in der Deckplatte fortgeführt wird. In Österreich sind plastisch verzierte Kämpferkapitelle nur in den Schallfenstern des Kirchturms in St. Marein in der Steiermark bekannt. (dat. vermutlich E. 12 Jh.) (Abb. 47) Stilistisch haben die teigigen und grob ausgeführten Applikationen keine Ähnlichkeit mit der feinen Kapitellplastik in Kleinmariazell und auch Motive und Kämpferform unterscheiden sich stark.

Die attische Säulenbasis des Kapitelsaalfensters weißt mit dem weit vor geschobenen, sehr plastischen unterem Wulst, der flachen, Hohlkehle mit geringer Ausfurchung und anschließendem kleinem schmalen Wulst und kleinem dickeren Wulst starke Ähnlichkeit zu den Basen an Nord- und Westportal in Kleinmariazell aus der Mitte des 13. Jahrhundert auf.(Abb. 48) Eine ähnliche Auffassung ist auch bei ungefähr zeitgleichen Bauten, etwa dem Brauttor in Wiener Neustadt (1236), oder den Westportalen in Heiligenkreuz (1252) zu verfolgen. (Abb. 49.) Der gelängte polygonale Säulenschaft weißt ebenfalls ins dreizehnte Jahrhundert. Es können die - in ihrer Proportion ähnlichen- polygonen Portalsäulen am Karner von Bad Deutsch-Altenburg als Vergleich herangezogen werden. (dat. 1217- 1219)[265]
Da das Fenstersäulchen nur durch zwei Fotos belegt ist und nicht mehr vor Ort untersucht werden kann, ist nicht mit Sicherheit festzugestellen, ob es sich dabei um eine spätere Zusammensetzung aus Spolien (vlg. Fenstersäulchen im Gästehaus von Heiligenkreuz) handelt, oder ob es von vornherein so konzipiert war. Die Säulenbasis, und die gelängten Proportionen machen eine Datierung um die Mitte des 13. Jahrhunderts ansprechend. In Anbetracht

[264] Mittelalter in Regensburg 1995, S. 53
[265] Fillitz 1998, Kat. Nr. 82 (Schwarz), S. 319f

seiner Stelle im Kreuzgangostflügel ist anzunehmen, dass es sich um ein Fenster des Kapitelsaals handelt. Bei Benediktinerklösters schließt traditionell der Kapitelsaal direkt an das Kirchenquerhaus an[266] und Kapitelsäle öffnen sich typisch zum Kreuzgang hin mit einem von je einem Fenster (Biforen, Maßwerkfenster, Polyforien etc.) flankiertem Tor.

3.2.3.2 Der ergrabene Raum des Osttraktes

Bei den archäologischen Grabungen konnte, direkt im Anschluss an das Kirchenquerhaus die Fundamente eines Raumes mit einer romanischen Ostapsis, die in späterer Zeit durch eine gotische Apsis ersetzt wurde, ergraben werden.[267] (Abb.29) In der Literatur wurde die Funktion dieses Raums als Marienkapelle des Osttraktes bezeichnet und der Raum dem ersten, und nicht vollendeten basilikalem Kirchenbau zugeordnet.[268] Eine vergleichbare Anordnungen mit einer Marienkapelle im Osttrakt bietet etwa das Kloster Mondsee oder Cluny. Spätestens im 13. Jahrhundert sind aber auch, die seit dem 11. Jahrhundert belegten, Altäre in Kapitelsälen als Apsidenanbauten im monastischen Bereich nachzuweisen.[269] Diese Altäre stehen nicht im Zusammenhang mit dem Kapiteloffizium oder den gebräuchlichen Handlungen an diesem Ort, sie werden in Verbindung mit dem Kapitelsaal als Ort von Grablegen gebracht.[270] Eine vergleichbare Situation eines Kapitelsaals mit romanischer Ostapsis ist etwa durch den Kapitelsaal in Altenburg belegt. Bei diesem zeigt ein Triumpfbogen noch heute die Stelle an wo sich die Ostapsis befunden hat.[271] Die romanische Apsis in Altenburg wird um 1300 durch eine neue Kapitelsaalkapelle an gleicher Stelle ersetz.[272] Auch in Kleinmariazell ersetzte eine gotische Kapelle die ehemals runde, romanische Apsis.[273] (Abb. 29) In Vergleich mit Altenburg scheint es wahrscheinlich auch für Kleinmariazell

[266] Untermann 1995, S. 250
[267] zur Bestimmung der gotischen Apsis vergleiche Kapitel 3.3.2.2.
[268] Fundberichte 1995, Nr.34, S.18
[269] Stein-Kecks 2004, S. 90
[270] Braunfels 1969, S. 79
[271] Seebach 1986, Bd. 1/2 S. 229f
[272] Dehio 1990, S.19
[273] zur näheren Bestimmung der gotischen Kapelle siehe Kapitel 3.3.2.2.

den ergrabenen Raum mit dem Kapitelsaal in Verbindung zu bringen. Dafür spricht auch die begrenzte Raumsituation des Ostlfügels, in dem neben einem eigenständigen Kapellenbau die üblichen Gebäude des Ostflügels wie Kapitelsaal, Auditorium (durch die ergrabene Heizanlage belegt) und Camera kaum Platz gefunden hätten. Für Kleinmariazell nennt ein Ablass vom 8. Oktober 1344 darüberhinaus die zur damaligen Zeit bestehenden Kapellen- eine Marienkapelle ist jedoch nicht verzeichnet.[274]

Es spricht nichts dagegen, dass der Kapitelsaal früh, mit dem 1. Bau der Basilika in Angriff genommen wurde. Der Kapitelsaal war nach der Stiftskirche das wichtigste Gebäude und man war demnach bemüht es bald in Stein auszuführen.[275] Das freigelegte Fenstersäulchen ist ein Hinweis auf Umbauten dieses Kapitelsaals im 13. Jahrhundert. Leider liegt kein Plan vor der zeigt, ob die vermauerten Fensterstellungen in der Ostwand mit dem dahinterliegendem, ergrabenen Raum konform gehen.

3.2.4. weitere Klostergebäude nach den Schriftquellen

Für Kleinmariazell kann laut den Schriftquellen auch ein Frauenkonvent angenommen werden, der sich jedoch nur kurz halten konnte. Otto Eigner zeigte im Kleinmariazeller Nekrolog auf, dass dort sieben Frauennamen mit dem Zusatz „*sonores nostr. Congr.*“ eingetragen sind.[276] Diese Bezeichnung weist laut Eigner auf Mitglieder des Klosters hin. Es gibt elf weitere Nennungen von Schwestern, die wahrscheinlich auch aus dem Kleinmariazeller Kloster stammen und keiner Konföderation zuzuweisen sind.[277] Dies sind die einzigen Hinweise auf ein Frauenkloster. Wenn es ein solches gegeben hat, muss es relativ bald aufgelöst worden sein, denn es wird nirgends weiter erwähnt.[278] Es liegt hier ein ähnlicher Fall vor wie bei einer Reihe von weiteren

[274] Eigner 1900, S.56
[275] Schwarz 1979, S.9
[276] Eigner 1900, SS. 357-362.
[277] Eigner 1900, S. 362
[278] Eigner 1900, S. 362.

niederösterreichischen Klöstern, bei denen ein Doppelkloster[279] zwar anzunehmen ist, aber die Hinweise auf Nonnen einfach zu gering sind.[280] Meistens führten zu geringe ökonomische Grundlagen zum Untergang von Doppelklöstern, bei denen der Frauenkonvent als schwächstes Glied eingesparrt wurde.[281] Auch bei Verschuldungen wurde oft mit der Auflösung des Nonnenklosters entgegengesteuert.[282] Aus dem Baubefund lassen sich keine Angaben machen, wo der Lebensbereich der Nonnen in Kleinmariazell angelegt war, ein möglicher Standort könnte sich nordwestlich der Kirche befunden haben. Ob jedoch für die Frauen eigene Gebäude gebaut wurden, oder bereits bestehende umgewidtmet wurden, und ähnliche Fragen müssen offen bleiben.

1283 wird in einer Verkaufsurkunde als Zeuge ein „Ulrich Infirmarius“ erwähnt.[283] 1311 wird schließlich die Infirmarie des Klosters genannt.[284] Ein weiteres Mal ist von der Infirmarie die Rede, als Offo Arberger 1347 zwei Höfe „zu des Klosters Infirmarie“ gab.[285] Auch die schriftlichen Hinweise auf eine Infirmarie in Kleinmariazell lassen sich heute nicht mehr dem Baubestand zuordnen. Der Krankenbereich der Mönche hatte ein gesonderter Bereich zu sein, der sich durch eine spezielle topographische Lage auszeichnet.[286] Architektonisch konnte die Infirmarie aus mehreren Gebäuden, aus mehreren Krankenzimmern oder einer Krankenhalle bestehen und beinhaltete etwa Unterkünfte für die Kranken, Küche, Refektorium das Sprechzimmer des Infirmarius und die Kapelle.[287] Kleine Klöster folgen aber auch weiterhin Sonderlösungen.[288] Bereits in der Benediktregel wird die Betreuung der

---

[279] „Unter "Doppelkloster" versteht man Gemeinschaften von Mönchen und Nonnen, die eine lokale, rechtliche und wirtschaftliche Gemeinschaft bilden; im weiteren Sinn versteht man darunter auch Klöster , die in räumlicher Nähe zueinander stehen und aus wirtschaftlichen, arbeitsteiligen und geistig- pastoralen Gründen miteinander in Verbindung stehen. Siehe Schragl 2001, S. 25.

[280] tatkräftige Beweise für ein Doppelkloster fehlen auch für Altenburg, Melk, Seitenstette, vgl. Schragl 2001, S. 29.

[281] Rath 1996, S. 125

[282] ebenda.

[283] Eigner 1900, S. 40f

[284] ebenda S. 50, und Urkunde VII, Anhang Eigner S. 409

[285] Eigner 1900, S. 55

[286] Seiler 1996, S. 177

[287] Seiler 1996, SS. 178- 184

[288] Seiler 1996. S. 184,

Kranken groß geschrieben.[289] In Folge etablierte sich traditionell der Standort östlich der Klausur, der oft durch einen sog. Ostdurchgang vom Klausurhof erreicht werden konnte. In Kleinmariazell verneinen die Ergebnisse der archäologischen Grabungen mittelalterliche Gebäude im Osten des Klausurgevierts.[290] Auch östlich der Stiftskirche wäre der Platz zu beschränkt für Bauten, denn hier erhebt sich der Fuß des Schachnerberges. Vielleicht befand sich die Infirmarie im Nordosten der Stiftskirche. Von diesem Bereich wissen wir so gut wie nichts, einzig die Stiche des 17. Jahrhunderts legen dort den Pfarrfriedhof fest.

In der Regierungszeit des Abtes Herbord erfahren wir weiters vom Bau und der Ausschmückung eines Gästehauses, eines Dormitoriums, eines Refektoriums und der Wasserleitung zu einer Waschstätte. Für die Mönche ergab sich durch die Gäste ein Problem mit der klösterlichen Weltabgeschiedenheit und Askese, sodass abgesonderte Gästehäuser notwendig waren die von speziellen Mönchen Bertreuung wurden.[291] Die Benediktregel besagt, dass der Abt sich um die Gäste zu kümmern habe, sodass seine Unterkunft in direkter Nähe zu diesen lag. Generell etablierte sich der Westen nahe der Klosterpforte als bevorzugter Platz. Demnach wird auch das Gästehaus in Kleinmariazell nahe der Klosterpforte zu suchen sein. Durch die Beschriftungen des schlegelschen Stichs wissen wir, dass sich in der Neuzeit die Gästeunterkünfte im westlichsten Hof neben der Klosterpforte befanden und das Abthaus ebenfalls am westlichsten Hof – im Norden- eingerichtet war. (Abb.25) Vermutlich befanden sie sich bereits seit dem Mittelalter im Südwesten der Anlage, wie in späterer Zeit.

Weder vom genannten Refektorium noch vom Dormitorium haben sich heute Reste oder andere Hinweise auf ihr Aussehen erhalten. Es kann nur angenommen werden, wie es der Tradition entspricht, dass sich das

[289] Vgl. Kapitel 36 der Benediktsregel, v.a. 36.1. Die Sorge für die Kranken muss vor und über allem stehen: Man soll ihnen so dienen, als wären sie wirklich Christus 36.7 Die kranken Brüder sollen einen eigenen Raum haben und einen Pfleger, der Gott fürchtet und ihnen sorgfältig und eifrig dient.

[290] Fundberichte 2004, S. 23

[291] Benediktsregel Kapitel 53. 16: Abt und Gäste sollen eine eigene Küche haben; so stören Gäste, die unvorhergesehen kommen und dem Kloster nie fehlen, die Brüder nicht.

Dormitorium im ersten Stock des Ostflügels befand und das Refektorium im Süden des Klausurgevierts untergebracht war. Diese Anordnung der Regularorte ist bereits in dieser Form im St. Gallener Klosterplan vermerkt und etablierte sich in der Folge. Im oberen Bereich des Ostklausurflügels in Kleinmariazell hat sich in der Südkirchenwand die Mauerfugen einer Türöffnung erhalten[292] die mit dem Dormitorium in Verbindung gebracht werden kann. Denn diese Türe, die in die Kirche führten, ermöglichte es den Mönchen zu den Chorgebeten vom Schlafsaal direkt in die Kirche zu gelangen, ohne durch den Kreuzgang und das Südportal gehen zu müssen.

In der Forschung wurde bereits versucht die prächtige Kapelle des Abtes Herbord zu lokalisieren und sie wurde mit der heutigen sog. Taufkapelle -in die das Nordportal führt- identifiziert.[293] Im weiteren wird auf diese Kapelle noch zurückzukommen sein, wenn es gilt die Frage zu beantworten warum das Nordportal an seiner eigenartigen Stelle – ganz im nordwestlichsten Seitenschiffjoch abgerückt- angebracht wurde, was gleichzeitig die Frage aufwirft ob die Kapelle nicht auch andernorts lokalisert werden kann.[294]

3.2.5. Klostergebäude des Spätmittelalters

Nach Erweiterungen der Klosteranlage unter Abt Herbord (reg. 1297- ca 1333) sind im 15. Jahrhundert wieder Baulichkeiten belegt. Das Kleinmariazeller Nekrolog hat 1499 einen Steinmetz, einen Vergolder aus Wien und einen Maurer vermerkt - Zeichen dass im ausgehenden Jahrhundert Umbauten bzw. Verschönerungen der Klosteranlage durchgeführt wurden.[295]

Dem entsprechen auch die archäologischen Befunde, die spätmittelalterliches Mauerwerk bei den heute noch erhaltenen Klostergebäuden im Nordwesten (westlichster Klosterhof) feststellen konnten. [296] Laut diesen Befunden ist in der Südwand des nordwestlichen Klostergebäudes mit den drei Schlitzfenstern ein schmales, rundbogiges Tor aus flachen Lesesteinen gleichzeitig mit dem

[292] Fundberichte 1996 Nr.36, S. 21
[293] Eigner 1900, S. 48
[294] siehe zum Nordportal/ Kapelle des Abtes Herbord Kapitel: 3.3.2.2
[295] Eigner 1900, S. 377, Anm. 2.
[296] Fundberichte 1998 Nr.37, S.21

Mauerwerk des 15. Jahrhunderts erbaut worden. Die Verbindung zwischen nordwestlichem Klostergebäude und Stiftskirche bildet heute ein schmaler, tonnengewölbter Durchgang, der den Kirchenvorplatz mit dem Cellarium im Westflügel verband. Eine Rundbogentür mit Spuren von roter Färbelung im südlichen Seitenschiff bildet den Ausgang von der Kirche in die Klosterräume. Laut den Mauerwerksuntersuchungen während der archäologischen Untersuchungen kann die Kirchentür der Romanik zugeordnet werden[297], der tonnengewölbte, schmale Durchgang entstand hingegen erst im späten Mittelalter.[298] Die Türe kann als Hinweis betrachtet werden, dass auch schon im 12/13 Jahrhundert Klosterräume an den südlichen Teil der Kirchenwestfassade anschlossen.

Durch die archäologischen Grabungen konnte zusätzlich ein weiterer, spätmittelalterlicher Gebäudetrakt östlich des Klausurgevierts festgestellt werden, der von Westen nach Osten orientiert war.[299]

3.2.6. Zur Baufolge der mittelalterlichen Klostergebäude - Schlussfolgerungen

Beim Bau eines Klosters war es üblich je nach finanzieller Lage die Unterkünfte vorerst aus Holz zu errichten und dann im Zuge von Zustiftungen in Stein zu ergänzen.[300] Wenn die Baumittel nicht sofort aufgebracht werden konnten, entstanden Gebäude als hölzerne Provisorien. Auch bei reicher bestifteteten Klöstern wurde die anfänglich zum Teil aus Holz erbauten Kreuzgänge (vgl. Heiligenkreuz, Zwettl) meist erst im Zuge größerer Zustiftungen durch Steinbauten ersetzt. [301] Die Stiftskirche und der Kapitelsaal waren hingegen stets aus Stein geplant. Zuletzt wurde in der Forschung die Meinung vertreten, steinerne Klausurbauten wären in Kleinmariazell erst im 13. Jahrhundert

[297] Kaltenegger 1996, Fläche VIIIb S.2
[298] Klaar 1958, UG, Feuchtmüller 1969, S.2
[299] Fundberichte 2004 Nr.43, S. 22.
[300] Schwarz 1979, S. 9
[301] ebenda

entstanden.[302] Die Betrachtung der Beziehungen zwischen dem Vorgängerbau der romanischen Basilika und der Klausuranlage im Süden sprechen hingegen für Steinbauten bereits im 12. Jahrhundert. Zumindest der Kapitelsaal im Ostklausurflügel und vermutlich der tonnengewölbte Raum im Westen des Kreuzganges waren im 12. Jahrhundert aus Stein erbaut. Kapitelsäle waren als wichtigstes Klausurgebäude nach der Kirche immer in Stein geplant und auch Cellarien wurden nicht aus Holz gebaut, sondern direkt in Stein errichtet, um so für ein gutes Kühlverhältnis und eine dementsprechend bessere Lagerung zu sorgen. Mit einiger Wahrscheinlichkeit kann auch die Errichtung des sog. nordwestliche Klostergebäude in das 12. Jahrhundert verlegt werden und bestand möglicherweise schon vor der Klostergründung. In der Mitte des 13. Jahrhunderts entstanden schließlich die Hofwände des Kreuzganges und auch der Kapitelsaal erfuhr Veränderungen (Fenstersäulchen aus der Mitte des 13. Jh.) die wohl mit der Klosterweihe 1257/59 abgeschlossen waren. Unter der Regierung Abt Herbords kam es dann erneut zu baulichen Maßnahmen, die das Gästehaus, Dormitorium, einen Fischteich und schließlich den Bau einer Kapelle beinhalteten. Außerdem ist für das 13. Jahrhundert die Infirmarie des Klosters belegt. Im 15. Jahrhundert erfolgten dann wieder Änderungen des südlichen Klausurtrakts und die Erbauung des westlichen Klosterhofs aus Stein. Wie der Babenberger-Stammbaum zeigt (Abb. 22), waren zu dieser Zeit vermutlich im Osten der Klausur noch Gebäude aus Holz errichtet- dies deckt sich mit den archäologischen Grabungen insofern- alsdass östlich der Klausur keine hochmittelalterlichen Mauerzüge ergraben und nur ein ost- west gerichteter Gebäudezug dem Spätmittelalter zugeordnet werden konnte.[303] (Abb. 22)

[302] Dehio 2003, S. 985, Schwarz 1979 S. 22
[303] Fundberichte 2004, S. 22.

3. 3. Die Kirchenportale
3.3.1. Westportal

Im Laufe des 20. Jahrhunderts wurde das Westportal mehrmals eingehend restauriert. 1950 werden an West- und Nordportal fehlende Kapitelle und Säulenschäfte ergänzt und durch Bodensenkung die Basen wieder sichtbar gemacht.[304] Ein Stiegenaufgang, der in die ehem. Volksschule führte und die äußerste, rechte Gewändesäule des Westportals verstellte, wird wahrscheinlich zu dieser Zeit ebenfalls abgetragen und die Säule erneuert.[305] Im Zuge der restauratorischen Tätigkeiten wird am Westportal ein später zugefügter, segmentbogiger Einbau mit Statuennische entfernt und der mittelalterliche Zustand wiederhergestellt.[306] (Abb.65)

Das Portal bildet den Haupteingang in die Kirche und ist mit 5.77 Metern Höhe[307] das größte Portal der Klosteranlage. Die Türschwelle des Westportals liegt auf gleicher Höhe wie der westliche Kirchenvorplatz und befindet sich heute 40cm unter dem rezenten Kirchboden, während die Türen der Südkirchenwand über 100cm unter dem Bodenniveau liegen.[308]

Das Rankenornament der Archivolte wurde von Donin mit französischen Vorbildern in Burgund und der Provence verglichen,[309] Schwarz zog den geographisch näheren Vergleich zu der Randverzierung der Tumba Herzog Friedrichs des Streitbaren in Heiligenkreuz.[310] (Abb. 66) Sehr ähnliche Blattformen mit gekrümmter Spitze und drei Blattsegmenten finden sich auch an der Konsole der Westwand in der ehem. Taufkapelle in Kleinmariazell oder an den Kapitellen der wiener Michaelerkirche.[311] (Abb. 52,53) Auch die Archivoltenprofile konnten in der niederösterreichischen Kunstlandschaft

[304] Gnielsen 1998, S. 11.
[305] Keiblinger 2003, S. 63
[306] Feuchtmüller 1964 S. 269, Dieser spätere Einbau wurde von Feuchtmüller fälschlicherweise als spätgotisch bezeichnet; die Beschreibung Keiblingers 1866 (2003) S, 63 weist hingegen darauf hin, dass zur damaligen Zeit das Portal noch nicht verbaut war, erst Grad 1875 stellt das verbaute Portal zeichnerisch dar.
[307] Fillitz 1998, Kat Nr. 94 (Schwarz)
[308] hier ist wahrscheinlich von unterschiedlichen Niveaus im Gelände auszugehen.
[309] Donin 1915, S. 59
[310] Fillitz 1998, Kat. Nr.94 (Schwarz), S. 335
[311] vergleiche Kapitel 3.1.2

verortet werden. Sie ähneln dem Kapitelsaalportal in Heiligenkreuz, und dem Südportal der Kremser Dominikanerkirche.[312] In Basen, Kämpfergesims und Proportionen zeigen sich enge Bezüge zum kleinmariazeller Nordportal.[313]
Seinen Formen entsprechend lässt sich das Portal demnach dem 2/3 des 13. Jahrhunderts und der niederösterreichischen Kulturlandschaft zuordnen.

Das Portal ist in einem flachen Vorbau aus Bruchsteinen erst später an seinen heutigen Standort eingesetzt worden. Laut den Untersuchungen Feuchtmüllers geht das sehr unregelmäßig geschichtete Mauerwerk des Vorbaus mit jenem des Kreuzganges einher.[314] Die Datierungsansätze für das Westportal wurden in der Forschung von der Bewertung der Kumaneneinfälle abhängig gemacht und der Frage, ob das Portal erst als Folge dieser erbaut wurde, oder schon früher bestand. In früheren Schriften ging Schwarz davon aus, die Schäden der Kumanen seien nicht so gravierend gewesen und der spätere Einsatz des Portals wäre auf eine Vergrößerung des Portals zurückzuführen, sodass das Portal in die späte Regierungszeit Friedrich des Streitbaren gesetzt werden könne (zwischen 1241- 1246).[315] Zuletzt sah Schwarz in der Tympanoninschrift des Portals, die einen Vers des Hochstifts Passau zitiert einen Hinweis, dass Bischof Otto von Lonsdorf (reg. 1254- 1261), der die Weihe des Klosters vornahm, als Stifter des Portals in Frage kommt.[316] Es bleibt schwer zu beurteilen welchen Einfluss die Kumaneneinfälle auf das Westportal hatten, besonders da über die Schäden keine Quellenberichte vorliegen und wir auch nicht wissen unter welchen Umständen /in welcher Zeit das Portal in seinen bruchsteinernen Vorbau verlegt wurde. Es muss aber darauf hingewiesen werden, dass die Kumaneneinfälle von 1252- die neuerdings als frühestes Entstehungsdatum für das Westportal angedacht werden[317] für Kleinmariazell gar nicht urkundlich belegt sind, sondern auf den Vermutungen Otto Eigners

[312] Fillitz 1998, Kat Nr. 94(Schwarz), S. 335,
[313] Schwarz 1975, S. 112
[314] Feuchtmüller 1964, S. 268
[315] Schwarz 1975, S. 113
[316] Fillitz 1998, Kat. Nr. 94(Schwarz), S. 335
[317] Ebenda S. 333, Dehio 2003, S. 980

beruhen.[318] Auch bleibt zu beachten, dass die Fundamentkante des stufenförmigen Westfundaments der Stiftskirche tiefer liegt als das heutige Westportal und der Kirchenvorplatz.[319] Demnach wäre es grundsätzlich auch möglich, dass es im Zuge von Planänderungen im Bereich des Westabschlusses der Kirche (kein Westwerk, kein Turm) auch zu einer Änderung der Lage bzw. des vorgesehenen Platzes des Westportals kam - wofür die tiefer liegende Fundamentkante spricht.

3.3.2 Nordportal

Das Nordportal ist um fast 2 Meter niedriger als das Westportal, zeigt in den Archivolten jedoch eine umso reichere Verzierung. (Abb. 67) Im Zuge der restauratorischen Tätigkeiten des 20. Jahrhunderts wurde am Nordportal die äußerste Zierleiste der Archivolte freigelegt und fehlende Kapitelle und Säulenschäfte ergänzt.[320] Die Archivoltenfriese zeigen normannisches Formengut: von außen nach innen bestehen sie aus- Schlingband, Zahnfries, einem Rundbogenfries mit Lilienaufsätzen sowie einem anschließenden Zackenband. (Abb. 68) Die gleiche Anordnung der Motivleisten weist der Karner von Mödling auf und weitere engste Bezüge verbinden das Nordportal mit dem Riesentor von St. Stephan und dem Karner in Tulln.[321] Stilistisch konnte das Portal von Mario Schwarz zwei Baugruppen, die im sogenannten normannischen Stil arbeiteten, aus Jak und Trebitsch -letztere wurden vom Bau des Riesentores in St. Stephan abgezogen- zugeordnet werden.[322] Schwarz betrachtete das Portal in engem Zusammenhang mit der Stiftertätigkeit Friedrich des Streitbaren und präsentierte eine Datierung zwischen 1241- 1246,[323] bzw. 1237- 1246.[324] Jüngst wurde - nachdem

[318] Eigner 1900, S. 34, urkundlich belegt sind Überfälle der Kumanen in Kleinmariazell nur 1250
[319] im Gespräch mit Herrn Dr. Offenberger
[320] Feuchtmüller 1964, S. 269
[321] Fillitz 1998, Kat. Nr. 94 (Schwarz), S. 334f
[322] Schwarz 1975 vor allem SS. 111- 112, siehe auch SS. 96- 112
[323] Fillitz 1998, Kat. Nr. 94 (Schwarz), S. 333
[324] ebenda

bekannt war, dass das Portal erst nachträglich in die Nordkirchenwand eingesetzt wurde[325]- erneut auf die Kumaneneinfälle und eine spätere Datierungsmöglichkeit verwiesen.[326]

Die eigenartige Position des Nordportals- ganz im Nordwesten der Stiftskirche warf immer wieder die Frage auf welche Funktion das Portal an dieser Stelle erfüllt haben könnte. Man glaubte das Portal habe ehemals in den Kreuzgang des Stiftes[327], bzw. in den Kapitelsaal des Klosters[328] oder in die Kapelle des Abtes Herbord[329] geführt. Während die These, das Portal hätte in den ehemaligen Kreuzgang der Klosteranlage geführt, bereits in dieser Arbeit entkräftig werden konnte, da erwiesen ist, dass sich der Kreuzgang von Anbeginn an im Süden der Stiftskirche befunden hat [330], sind aus heutiger Sicht auch die beiden anderen Überlegungen überholt.

3.3.2.1. Das Nordportal als Zugang zum Kapitelhaus

Mario Schwarz nahm in seinen Überlegungen zur Funktion des Nordportals Bezug auf die Beschreibungen der Klosteranlage durch Eigner und Keiblinger und projizierte das Nordportal als ehemaligen Zugang vom Kapitelhaus in die Stiftskirche.[331] Dadurch rechnete er das Kapitelhaus der Klosteranlage der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts zu. („erbaut nach 1242“)[332] Schwarz übersah, dass Eigner das Kapitelhaus im ersten Stock – begehbar über den Sommerchor auf der Westempore -an dem noch das Chorgestühl aus der Zeit Abt Romans erinnert- vorgesehen hatte.[333] Aigner vermutete ebenfalls ein Kapitelhaus in Verbindung mit dem Norportal und nahm an, dieses wäre um

[325] Fundberichte 1996, Nr.35, S. 20
[326] Dehio 2003, S. 982
[327] Donin 1915, S. 65
[328] Schwarz 1975, S. 112
[329] Eigner 1900, S. 48
[330] siehe dazu Kapitel 3.2.2, hier wird klar gezeigt, dass sich die Kreuzganganlage im Süden an dem Vorgängerbau der heutigen Basilika orientiert und somit nie im Norden der Kirche angelegt war!
[331] Schwarz 1975, S. 112
[332] Schwarz 1975, SS. 111f
[333] Eigner 1900, S. 374 siehe Anmerkung 26

1300 erbaut worden und hätte auch die Taufkapelle beinhaltet.[334] Die Grundlage für diese Überlegungen bildet der, 1699 entstandene, Kupferstich Schlegels, der den Verbindungsgang mit Capitulum beschriftet. (Abb. 25) Prinzipiell ist es problematisch diesen neuzeitlichen Stich für die Rekonstruktion der mittelalterlichen Anlage bzw. für die Funktion des Nordportals heranzuziehen. Einerseits deuten alle Anzeichen darauf hin, dass der Verbindungsgang erst in der Neuzeit entstanden ist,[335] andererseits wäre der Standort für ein Kapitelhaus im Nordosten der Klosteranlage, während die Klausur der Mönche im Süden der Stiftskirche lag, für ein Kloster des Mittelalters äußerst ungewöhnlich. Allgemein üblich war es hingegen den Kapitelsaal im östlichen Klausurflügel, in möglichst großer Nähe von Chor und Hochaltar unterzubringen, und erst in der Neuzeit war die Ortswahl weniger streng.[336] Wahrscheinlicher ist es, eine Versetzung des Capitulum in den Verbindungsgang zwischen Stifts- und Pfarrkirche im 17. Jahrhundert anzunehmen.[337] Die neu aufgedeckten Mauerfugen von Fensteröffnungen und das freigelegte Fenstersäulchen im Ostflügel des Kreuzganges[338] sind weitere Hinweise, dass sich auch in Kleinmariazell, wie üblich, der mittelalterlicher Kapitelsaal im Ostklausurtrakt befunden hat und es somit unbegründet erscheint, diesen mit dem Standort des Nordportals im Nordwesten der Kirche in Verbindung zu setzen.[339]

3.3.2.2. Das Nordportals als Eingang in die Kapelle des Abtes Herbordus

Eine weitere These, die sich in der Forschungsgeschichte auftat, besagte, dass das Nordportal einst in die prächtige Kapelle des Abtes Herbord geführt haben

[334] Aigner 1991, S.7
[335] vergleiche Kapitel 3.1.2.
[336] Stein-Kecks 2004, S. 66
[337] vergleiche Kapitel 3.1.2.
[338] vergleiche Kapitel 3.2.3.1. und 3.2.3.2.
[339] siehe Kapitel 3.2.3.1

soll, die heute noch in Form der sog. Taufkapelle erhalten ist.[340] In den schriftlichen Quellen ist der Bau einer reich gestalteten Kapelle genannt, die in der Regierungszeit von Abt Herbord (reg. ca. 1297- 1331) entstanden ist, ohne jedoch ihren Aufstellungsort zu nennen.[341] Bei der Baubegehung fällt zuallererst auf, dass die sog. Taufkapelle nicht den Erwartungen an eine prächtige Kapelle entspricht, sondern vor allem klein, beengt und schlicht ist.(Abb. 69) Bereits Donin wies daraufhin, dass das Nordportal als Eingang für eine prächtige Kapelle, an der falschen Seite der Wand angebracht ist.[342] Außerdem ist- wie bereits dargestellt- eine Kapelle an besagter Stelle erst für das 17. Jahrhundert belegt.[343]

Schließlich bieten der Babenberger-Stammbaum in Kombination mit den neuen Grabungsergebnissen eine neue Möglichkeit die Kapelle des Abtes Herord zu lokalisieren: In der historischen Abbildung ist im Ostflügel des Klausurbereichs einen hervorragenden, weißen Giebel, der prominent in Szene gesetzt wird und reich mit Kriechblumen verziert ist, eingezeichnet. (Abb. 22) Passend zu dieser Bildquelle konnte östlich des Kapitelsaals die Fundamente einer gotischen Kapelle mit 5/8 Schluss ergraben werden. (Abb. 29) In Österreich zeigt eine Reihe von Kapitelsälen mit gotischen Kapellenanbauten, die steigende Beliebtheit dieses Motivs im späten 13. und 14. Jahrhundert. In Zwettl ist zwischen Chor und Kapitelhaus der Sockel der Allerheiligenkapelle - einer 1284 erbauten, im 17. Jh. für einen Sakristeibau abgebrochenen- einschiffigen Kapelle mit 5./8 Schluss ergraben worden.[344] Ähnliche wie in Kleinmariazell ersetzte in Altenburg eine um 1300 erbaute Kapitelsaalkapelle eine romanische Apsis an gleicher Stelle.[345] In Millstatt hat sich eine solche Kapitelsaalkapelle noch heute erhalten. Betrachtet man diese vom Westen, so hat der sich über die Klausurgebäude erhebende Giebel große Ähnlichkeit mit der Abbildung Kleinmariazells im Babenberger-Stammbaum.

Die Entstehungszeit dieser Kapitelsaalkapelle fiel also mit großer Wahrscheinlichkeit in die Regierungszeit Abt Herbords. Rein zeitlich, und laut

[340] Eigner 1900, S. 48
[341] Chronicon Claustro-Neoburgense 1721, S. 473
[342] Donin 1915, S. 65.
[343] Vergleiche Kapitel 3.1.1.
[344] Dehio 1990, S. 1359
[345] Dehio 1990, S. 19

Babenberger-Stammbaum auch den Zusatz „eine prächtige Kapelle“ verdienend könnte die gotische Kapitelsaalkapelle in Kleinmariazell mit der unter Abt Herbord erbauten Kapelle konform gehen, von der Lokalisierung in der ehem. Taufkapelle ist aber mit Sicherheit abzusehen.

3.3.2.2. zum Aufstellungsort des Nordportals

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die These des Kapitelhauses, sowie die These der prunkvollen Kapelle, welche die heutige Lage des Nordportals, ganz abgerückt in den nordwestlichsten Seitenschiffjoch, zu begründen versuchen, einer näheren Betrachtung nicht standhalten.
Zum heutigen Stand der Forschung ist ungewiss, ob das Nordportal ursprünglich an seinem jetzigen Standort aufgestellt war, oder ob es versetzt wurde. Die eigenartige Stelle - ganz an die Nordwestecke der Kirche abgerückt- und die Tatsache, das das Portal nicht im Mauerverband der Kirchennordwand ausgesparrt wurde- und somit nicht von vornherein an dieser Stelle geplant war, lassen eine spätere Versetzung möglich erscheinen. (Abb.66)
Es ist auffällig, dass weitere niederösterreichische Portale mit ähnlichen spätromanischen, normannischen Zierformen an wichtigen Zentren situiert waren und im Auge der Öffentlichkeit standen.[346] Ein in der Anordnung seiner normannischen Zierformen besonders ähnliches Portal in Mödling war an einem Karner angebracht und auch das Portal des tullner Karners ist mit dem Nordportal aufs engste verwandt.[347] Die Beliebtheit von Karnerstiftungen um die Mitte des 13. Jahrhunderts mag ein Hinweis darauf sein, auch das Nordportal in Kleinmariazell ursprünglich an einem Karner zu vermuten. In der Romanik sind Karnerportale in Niederösterreich besonders repräsentativ und prunkvoll.[348] Auch Herzog Friedrich der Streitbare, der als Stifter des Nordportals in Kleinmariazell gilt, ist als Stifter von Karnern belegt. 1244

[346] Schedl 2010 SS. 211-228
[347] vgl. Geschichte der bildende Kunst in Österreich 1998, Kat. Nr. 93, 94 besonders S. 334f
[348] Capra 1926, SS. 118f

gelobte der Herzog im Falle der Genesung zweier junger Männer, den Karner in Heiligenkreuz vollenden zu lassen.[349] Seine Patronage wird auch für den sehr prunkvollen gestalteten Tullner Karner angenommen.[350]

Hinweise auf einen Karner in Kleinmariazell haben sich heute alleinig in den Bildquellen des 17. und 18. Jahrhunderts erhalten. (Abb. 23-26) In dem Kupferstich von Schlegel 1699 ist eine kleine Rundkapelle als St. Michael ausgewiesen, bei der aufgrund des Patroziniums, der Lage auf dem Friedhof und dem Typus des Zentralbaus geschlossen werden kann es habe sich um einen Karner gehandelt.[351] (Abb. 25) Über die Entstehungszeit dieses Ossariums mit darüberliegender Kapelle ist nichts bekannt. Im Babenbeger-Stammbaum ist dieser Teil der Abbildung von der Medaillonform überschnitten, sodass sich die gedrängten Gebäude nördlich der Kirche nicht mehr identifizieren lassen. (Abb. 22) Karner sind in Österreich ab dem 12. Jahrhundert nachzuweisen.[352] Wir wissen, dass Kleinmariazell bereits im 13. Jahrhundert nachgewiesenermaßen Pfarrrechte hatte und demnach ab dieser Zeit ein Sepulturrecht, also ein Begräbnisrecht, - die Voraussetzung für einen Karner- anzunehmen ist.[353] Es wäre demnach durchaus möglich, den ursprünglichen Aufstellungsort des Nordportals an einem Karner zu vermuten.

Aus der Tatsache, dass die Wände der Taufkapelle das Nordportal überschneiden, kann schließlich festgehalten werden, dass dieses vor dem Bau des Verbindungsganges zwischen Stifts- und Pfarrkirche an seinen heutigen Platz eingesetzt wurde. Da dieser Verbindungsgang erst ab dem 17. Jahrhundert fassbar ist, ergibt sich für ein mögliches Versetzen des Portals ein relativ großer Spielraum.[354]

---

[349] Continuatio sancrucensis secunda1851, S. 641
[350] Geschichte der bildende Kunst in Österreich 1998, Kat. Nr. 93, SS. 331- 333
[351] Zilkens 1983, vor allem SS. 75f, 109,
[352] Wagner-Rieger 1991, S. 62
[353] Vergleiche Zilkens 1983, vor allem S. 69
[354] vgl. Kapitel 3.1.2.

3.3.3 Südportal

Im Rahmen der Untersuchungen der mittelalterlichen Anlage wird 1964 vom Bauamt der Diözsese Wien das sogenannte Südportal freigelegt: ein mittelalterliches Rechteckportal, das von der Stiftskirche in den Ostarm des Kreuzganges führte.[355] Das Portal wurde im Zuge der Restaurationen des ausgehenden zwanzigsten Jahrhunderts von der Kirche aus zugänglich gemacht und mit Stufen in den Kreuzgang erweitert, um die Niveauunterschiede von über einem Meter zum Kirchenraum auszugleichen. Eine Abbildung vor der Restaurierungsphase des Kreuzganges zeigt, dass das Südportal ehemals stark von den Gewölben und der Ostwand des Kreuzganges überschnitten wurde. (Abb. 35)

Die verschlungenen Palmettenranken der Türpfosten erinnerten Schwarz an die Gewände des Westportals in Gurk.[356] Auch im Kreuzgang von Zwettl finden sich auf einem Kapitell ganz ähnliche Verzierungen. (Abb. 71) Die bewegten Arkanthusblätter des Türzsturzes verglich Schwarz mit ähnlichen Formen an Pfarrkirche und Karner von Bad Deutsch-Altenburg. Die naturalistisch gestalteten Greifen sah er aufgrund ihrer Lebendigkeit mit der staufischen Renaissance eng verbunden und nannte den Gurker Propsteihof als Referenz.[357] Der Diamantbesatz der Blätterstile findet sich auch bei Kapitellen im Kreuzgang von Heiligenkreuz.

Aufgrund der stilistischen und motivischen Vergleiche wurde die Entstehungszeit des Südportals von Schwarz früher angedacht, als das fortschrittlichere Nord- und Westportal und als Einleitung der Förderungen unter Herzog Friedrich II betrachtet.[358] Die Reliefplatten lassen sich demnach dem 2/4 des 13. Jahrhundert zuordnen.

Das kleinmariazeller Südportal erinnert in seiner Rechteckform an das

[355] Fillitz 1998, Kat. Nr. 94 (Schwarz), S. 334, Feuchtmüller 1964, S. 271.
[356] Schwarz 1975, S. 113
[357] Schwarz 1975, S. 114
[358] Schwarz 1975, S. 114

ebenfalls rechteckige Südportal des Millstätter Kreuzgangs.[359] Der Vergleich zeigt vor allem wie passgenau in Millstatt die Profile von Türpfosten und Türsturz ineinandergreifen und wie unregelmäßig dem gegenüber die Stabmotive in Kleinmariazell an den Kanten zusammenstoßen. (Abb. 70) Auch sind die Rankenleisten an den beiden Türpfosten nicht wirklich symmetrisch und haben andere Abschlüsse, sodass das Portal in Kleinmariazell nicht „aus einem Guss“ erscheint. Während der archäologischen Untersuchungen in Kleinmariazell wurden die Gewände des Südportals abgenommen und die Wand dahinter untersucht. Dabei kam zum Vorschein, dass sich vor dem heutigen Südportal ein etwas größeres Rundbogenportal an selbiger Stelle befunden hatte, das in späterer Zeit durch den Einbau der reliefierten Türpfosten auf seine heutige Form verkleinert wurde. (Abb. 72) Betrachtet man die unregelmäßigen Zusammenstöße der Türecken des heutigen Südportals, so steigt die Wahrscheinlichkeit, dass es sich hierbei um ein später zusammengesetztes Spolienportal handelt. Es scheint sehr wahrscheinlich, dass das heutige Südportal im Zuge einer Restaurierung des Klausurbereichs entstanden ist. Möglicherweise waren die Reliefplatten ursprünglich Teile von Chorschranken oder eines Lettners aus der Stiftskirche, bzw. könnten sie gleichfalls von der ehemaligen Pfarrkirche oder dem Karner stammen.
Die Schwelle des Südportals liegt heute 114 cm unter dem rezenten Kirchenfußboden. Die Türschwelle des danebenliegenden gotischen Portals (5.Joch südl. Seitenschiff) liegt nur rund 95cm unter dem heutigen Niveau. Somit muss das Südportal in seiner heutigen Form zumindest vor dem gotischen Portal und dem daran anschließendem gotischen Fußboden an seiner jetzigen Stelle zusammengestellt worden sein.

3.3.4 das gotische Portal der Kirchensüdwand

Seit den Grabungen im Kircheninneren wurde im 5. Joch des südlichen Seitenschiffs ein gotisches Schulterportal freigelegt und nachdem der Kirchenboden wieder auf das Niveau des 18. Jahrhunderts erhöht wurde durch

[359] Schwarz 1975, S. 113

eine Glaswand sichtbar belassen. (Abb. 73) Es handelt sich um ein einfaches Stabportal mit Rechteckrahmung. In den Portalecken überschneidet sich der horizontale und vertikale Stab, die spiralförmigen Stabbasen sitzen auf einem kleinen Sockel auf. Am oberen Niveau der Türschwelle schließt ein spätgotischer Ziegelboden an.[360] Einzelne Ziegelplatten weisen gleiche Motive wie Ziegel in Lilienfeld auf und können ins 15. Jahrhundert datiert werden.[361] Sehr ähnliche Stabportale finden sich etwa in der Pfarrkirche St. Stephan in Eggenburg (NÖ) oder in Klosterneuburg im Bereich des Wasserhofs. (Abb. 74) Günter Brucher bestimmte die Anfänge der österreichischen Stabportale in das ausgehende 15. Jahrhundert und zeichnete ihre Entwicklung mit zunehmenden skulptural- dekorativen Details bis ins erste Viertel des 16. Jahrhunderts nach.[362] Da das Kleinmariazeller Portal noch sehr einfach gestaltet ist, ist die Entstehungszeit im späten 15. Jahrhundert ansprechend. Allgemein ordnet sich das Portal in die regionale, niederösterreichische Kulturlandschaft ein.

4. Die neuzeitliche Veränderungen der Klosteranlage bis zur Aufhebung 1782 im Überblick

Im 16. Jahrhundert ist Kleinmariazell -wie generell die niederösterreichischen Klöster- von den Auswirkungen der Reformation und den Türkenkriegen betroffen. Das Kloster wird mehrmals geplündert, ist verschuldet und stirbt zeitweise aus, sodass sich Baulichkeiten nur auf die wichtigsten Ausbesserungsarbeiten beschränken.[363] Von einem Visitationsbericht 1566 wissen wir, dass das Kloster sehr baufällig war und großer Verbesserungen bedurfte.[364] Die Klosterkirche wurde seit den Türkeneinfällen als Bindewerkstätte genutzt, von 1529 - 1609 dient die Pfarrkirche an ihrer Statt als Klosterkirche.[365] Ein Inventar von 1566 beschreibt, dass die

[360] Restaurierung II, 2003, S. 39
[361] Fundort Klosters 2000, SS. 260, 265, 267
[362] Brucher 1990, S. 224-225
[363] zur Geschichte Kleinmariazells ab der Reformation siehe weiter: Aigner 1998.
[364] Aigner 1998, S.106. Eigner 1900, S. 159.
[365] Eigner 1900, S. 394.

Klostergebäude zu besager Zeit aus Sakristei, Bibliothek, Abthaus mit Gästezimmer, dem Konvent, Zimmern für das Gesinde und dem Maierhof bestanden.[366] Ein etwas späteres Inventar nennt zusätzlich Zimmer für den Schulmeister und Sängerknaben, es war also eine Schule vorhanden.[367] 1592 lässt Abt Johann ein „nuezbares gepew“ erbauen.[368] Zwischen 1589 und 1599 fordert der Maurer Andreas Pueber die Bezahlung für diverse Ausbesserungsarbeiten.[369] 1603 erfasst ein Brand die Klosteranlage. Die Glocken schmolzen und der größte Teil der Kircheneinrichtung verbrannte gemeinsam mit den Böden in den Gastzimmern, der Schule und dem Maierhof.[370] Im Jahr nach dem Brand lässt Abt Georg die Pfarrkirche, den Maierhof und die Viehställe wiederhergestellt, außerdem lässt er die Stiftstaverne - den heutige Kirchenwirt- und eine neue Prälatenwohnung bauen.[371] 1605 erfolgt ein Bericht des Klosterrats an Erzherzog Matthias laut dem das Kloster wiedererbaut sei.[372] 1609 kommt es zur Wiedereinweihung der Stiftskirche und in Folge zum sukzessiven Ausbau der Klosteranlage.[373] 1618 entstehen unter Abt Valentin Stambler (reg. 1618- 1653) ein neuer Schlafsaal, Kapitelhaus und Refektorium. Außerdem wird der Chor umgebaut.[374] Zwischen dem ausgehendem 16. und der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts fällt der Bau eines weiteren Hofes, östlich an das Klausurgeviert anschließend.[375] Dieser Hof war mit einem neuzeitlichen Ziegelboden ausgelegt und durch Toreinfahrten von Süden sowie von Norden zugänglich.[376] Die Gebäude um den Hof waren zweigeschossig der östlichste Trakt war nach Süden verlängert und wurde über die gemeinsame Südfassade der Klosterhöfe hinaus bis an die Klostermauern fortgeführt.[377] Die Klausurbauten des mittleren Hofes werden umgebaut, im Obergeschoß erneuert und der

[366] Aigner 1998, SS. 107,109.
[367] Eigner 1900, S. 397.
[368] Österreichische Kunsttopographie 1924, S. 322.
[369] Ebenda, S. 322.
[370] Eigner 1900, S. 185.
[371] Keiblinger 2003, S. 46. Eigner 1900, S. 185f.
[372] österreichische Kunsttopographie 1924, S. 323
[373] Eigner 1900, S. 191.
[374] Eigner 1900, S. 204
[375] Klaar 1958
[376] Fundberichte 2004, S. 23
[377] Klaar 1958, UG und OG

mittelalterliche Kreuzgang aufgestockt. Ebenfalls von den Umbauten erfasst werden die Gebäude um den südwestlichsten Innenhof: der Nordtrakt wird aufgestockt und einige Umbauten im Inneren vollzogen. In der Stiftskirche wird die Vorhalle unter der Westempore zu den Seiten geschlossen und zum Hauptschiff auf die Größe eines Tores reduziert sowie die Fenster der Kirchensüdwand verkleinert.[378] 1683 kommt es erneut zu Verwüstungen des Klosters während der Türkenkriege, die abermals die Verödung und Vernachlässigung des Klosters zur Folge haben.[379] Während der Großteil der Instandsetzungen vermutlich noch in den 80igern erfolgte, zogen sich weitere Arbeiten noch bis zur Jahrhundertwende fort.[380] Abt Roman Wohlrab (reg. 1680-1699) lässt in dieser Zeit das noch heute auf der Westempore stehende barocke Chorgestühl bauen, das sein Abtwappen trägt. In die Amtsperiode des Abtes Wohlrab fällt auch der Neubau der Stiftstaverne.[381]

In der folgenden Friedenszeit unter den Äbten Marian, Ildephons, Edmund und Coelestin, erführ das Kloster Verschönerungen, von denen jedoch keine Einzelheiten bekannt sind.[382] Eine letzte Blüte setzte unter Abt Jacob II Pach (reg. 1752-1782) ein. Die spätbarocke Umgestaltung erfasste das Innere der Kirche, sowie deren Fassade und teilweise die Klostergebäude.[383] In diesem Zuge entstanden auch neue Fenster im Mittelschiff und Querschiff. Weiters ließ Abt Pach die Sakristei südlich des Presbyteriums und im ersten Stock darüber ein Oratorium bauen, südlich wurden die Gebäude durch einen zweigeschossigen Laufgang erschlossen.[384] 1765 lässt Abt Pach den Turm in der Mitte des Kirchendaches abtragen und an der Nordfassade neu aufziehen.[385] Gleichzeitig soll ein nördlicher Chorturm abgetragen worden sein.[386] Dies ist generell in Frage zu stellen, da bereits in den erhaltenen Bildquellen des 17. Jahrhunderts ein solcher Nordturm, dessen Fundament im Zwickel von nördlichem Querhaus und Chorquadrat ergraben wurde, nicht

[378] ebenda
[379] Eigner 1900, S. 378
[380] Aigner 1998, S. 207
[381] Eigner 1900, S 241
[382] Eigner 1900, S. 378
[383] Ebenda S. 298
[384] Klaar 1958
[385] Eigner 1900, S. 379
[386] Fundberichte 1995,Nr 34 S. 18

nachzuweisen ist. Möglich, dass besagter Turm nie eine die Kirche überragende Größe erreichte. (auch am Babenbergerstammbaum ist kein solcher Turm erkennbar) Möglich, dass er schon früher abgetragen wurde, vielleicht fiel er aber auch dem großen historischen Erdbeben von 1590 zum Opfer. Im mittleren Klausurhof entsteht unter der Regierung Abt Pachs ein großzügiges Stiegenhaus mit Vestibul zu dessen Bau ein Teil des südöstlichen Kreuzganges abgetragen wird. Das Refektorium wird erneuert und mit Fresken des Malers Franz Zoller ausgestattet.[387] Der südwestliche Klausurhof wird durch eine zweigeschossige Loggia im West- und Südtrakt erweitert.[388] Die Klosterpforte wird nicht erst unter Abt Pach in den Süden der Klosteranlage verlegt, wie es Otto Eigner annimmt.[389] Der Haupteingang befand sich bereits in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts an besagter Stelle und nicht mehr im Nordwesten.[390] Schließlich ist Abt Pach der Erbauer eines Weinkellers mit darüberliegendem Wohnhaus, der am Fuße des Schachnerberges unweit der Klostermauern situiert war. [391] Am 24. Oktober 1782 ergeht der Beschluss zur Auflösung des Klosters unter Joseph II, am 5. November wird die Aufhebung ausgeführt. Die Mönche werden an Melk übergeben, das Kloster verkauft.[392]

5. Standort und Funktion Kleinmariazells im Wienerwald

In den Traditionen und Legenden von Klostergründungen findet sich immer wieder der Zusatz «der Bauort wäre in abgeschiedener Wildnis gelegen und auf der grünen Wiese oder im dunklen Wald» erbaut worden. Eine solche Geschichte ist auch zu Kleinmariazell bekannt. Laut den Legenden legten die Stifterbrüder selbst Hand an um den Bauplatz zu Roden und von Gestrüpp zu befreien und wählten als Standort ein abgeschiedenes Waldtal.[393] An dieser Stelle war das Kloster « aufgrund seiner geographischen Lage, seiner

[387] Keiblinger 2003, S. 55
[388] Klaar 1958
[389] Eigner 1900, S. 373
[390] Vgl. Stich von Franz Zoller um 1730 Abb.26)
[391] Eigner 1900, S. 296
[392] Aigner 1997, S. 280f
[393] Eigner 1900, S.12

Kleinheit und relativ schwierigen wirtschaftlichen Situation sowie wegen wiederholten Zerstörungen und Krisen immer von relativ geringer Bedeutung“.[394] Verwunderlich erscheint in diesem Fall die Größe der Basilika von Kleinmariazell, die mit einer Länge von 48 m, 24 m Breite und einer Höhe von 16 m an die Stiftskirchen von Klosterneuburg und Heiligenkreuz heranreicht und allein durch ihr Ausmaß Wichtigkeit vorgibt und so gar nicht dem Bild «ganz bescheiden und versteckt wie ein Waldveilchen»[395] entsprechen will. Außerdem handelt es sich um ein Benediktinerkloster das generell aufgrund seines Gastrechts gerne an eher frequentierten Stellen erbaut wurde.

Die Größe eines Gebäudes bestimmte im Mittelalter der Auftraggeber und bzw. oder der Verwendungszweck. Kleinmariazell ist eine Babenbergerstiftung und entstand zu einer Zeit als die Babenberger ihre Vormachtstellung im Wienerwald ausbauten. Wie verhält es sich somit mit der geographischen Lage des Klosters? Wie ist die Ortswahl zu begründen und in welchen historischen und topographischen Rahmen wurde das Kloster erbaut? Und schließlich, wer kam nach Kleinmariazell in den Wienerwald? Auf wen konnten die prächtig skulpturierten Portale wirken?

5.1. Landesentwicklung und Besiedelung des Wienerwaldes

Der Wienerwald galt in der Frühzeit eher als Durchzugsgebiet denn tatsächlich als Siedlungsgebiet - so legen es dementsprechende Funde nahe.[396] Als Ausläufer der nördlichen Kalkalpen und der Sandsteinzone ist das hügelige bis felsige Gebiet des inneren Wienerwaldes als Siedlungsort seit jeher hinter den klimatisch begünstigten Abdachungen im Norden und Osten des Waldes und dem fruchtbaren Gebiet entlang der Traisen im Westen zurückgeblieben und spielte in der Zeit der Landesentwicklung eine untergeordnete Rolle.

[394] Dehio 2003, S. 979
[395] Festschrift 1931
[396] Schachinger 1934, SS. 84- 95.

Wahrscheinlich formierte sich jedoch bereits in Urzeiten ein Verkehrsweg entlang der Wasserläufe- Triesting, Gölsen und Traisen, der die fruchtbaren Abdachungen des Wienerwaldes miteinander verband und nach St. Pölten und weiter ins Tullner Feld führte.[397] In Römerzeiten galt diese Straße als Ersatzstraße, wenn die Donau überschwemmt war und der Verkehr aus Ödenburg durch den Wienerwald umgeleitet werden musste und war so von militärischer Bedeutung.[398]

Römische Siedlungen sind durch Funde an den Abdachungen und an den Eingängen in den Wald belegt, das Innere des Waldes blieb nach Stand der Forschung vorerst ungerodet.[399] Mit dem Ausklingen der Völkerwanderung ließen sich im Gefolge der Awaren befindende Slawen auch im Inneren des Wienerwaldes nieder. Slawische Flussnamen, sowie einzelne Dörfer lassen sich durch die Ortsnamensforschung dieser Zeit zuordnen. Gesiedelt wurde an den Zuflüssen der Tristing nahe der römischen Verkehrsstraße, so etwa an dem unweit von Kleinmariazell gelegenem Ober- und Untertristing.[400] Die römische Straße wurde auch weiterhin als Verkehrsweg genützt.[401] Wahrscheinlich reicht auch die zum Stiftungsgut Kleinmariazells gehörige Burg Nezza (Nöstach) in diese Zeit zurück.[402] Mit dem Sieg der Karolinger über die Awaren setzt im ausgehenden 8. Jahrhundert eine verstärkte Siedlungstätigkeit an den Weströndern des Wienerwaldes und eine Zuteilung des westlichen Gebietes durch Königsschenkungen ein. Für das südöstliche Gebiet des Wienerwaldes um Kleinmariazell ist in karolingischer Zeit konkret keine Siedlungstätigkeit bzw. Landschenkungen nachweisbar.[403] Von dieser hört man erst am Beginn des 11. Jahrhunderts als der zwischenzeitlich von den Magyaren eroberte und daraufhin wieder zurück gewonnene Wienerwald in Form von Königsschenkungen vergeben und im Laufe des 11. und 12. Jahrhunderts organisiert und ausgebaut wurde. In dieser Zeit wird der

[397] Schachinger 1934, S. 101
[398] Pascher 1949, S. 244
[399] Schachinger 1934, S. 107
[400] Ebenda. SS 114f
[401] Schachinger 1934, S 115
[402] Schachinger 1934 S . 113
[403] Schachinger 1934, S.123f

Grundstock zu ausgedehnten Besitzungen der Babenberger im Wienerwald gelegt, die in der Folge das ganze Waldgebiet kontrollieren.

1002 schenkt Kaiser Heinrich II. dem babenbergischen Markgrafen den Landstrich zwischen der dürren Liesing (Kaltenleutenbach) und der Triesting als freies Eigen. Das Gebiet wurde mit allen Leibeigenen, Kirchen und Mühlen übergeben.[404] In dieser Gegend entstand rund ein Jahrhundert später Kleinmariazell. In der Mitte des 11. Jahrhunderts ist bereits eine Pfarre im nahe Kleinmariazell situiertem Pottenstein als grundherrliche Gründung genannt.[405] Das Waldgebiet war – so wie es die Legenden wollen- zu dieser Zeit somit nicht mehr menschenleer, sondern es gab bereits Ansiedelungen und den Anfang einer kirchlichen Organisation. 1035 erfolgt eine weitere Königsschenkung von 50 Hufen zwischen der Triesting und Piesting an den Markgrafen Adalbert und zwischen 1002- 1035 kam noch Besitz im nördlichen Abschnitt zwischen Liesing und Donau zu den babenbergischen Besitzungen.[406] Auch die Adeligen von Schwarzenburg hatten im Wienerwald seit 1083 nachweislich Besitz, der durch die Stiftung an Kleinmariazell kam.[407] Ebenfalls im südöstlichen Wienerwald begütert waren das Bistum Eichstätt und die Abtei Tegernsee, deren Besitz in weiterer Folge an die Markgrafen gelangte.[408]

Zur Machtsicherung und Machterhaltung entstehen unter den Babenbergern im Laufe des 11. Und 12. Jahrhunderts Klöster und Burgen von denen aus der Wienerwald erschlossen werden konnte.[409] Zur selben Zeit setzt die pfarrliche Organisation durch Passau ein.[410] 1136 werden die beiden Wienerwaldklöster Heiligenkreuz und Kleinmariazell von Markgraf Leopold III gegründet, 1202 Lilienfeld von Herzog Leopold VI. Sie boten neue Impulse für den Landesausbau und die Organisation des Waldes und waren gleichzeitig Wirtschafts- Wissens- und Seelsorgezentren. In der Folge werden sie durch

[404] Grund, 1901, S. 66
[405] Csendes 1966, S. 224
[406] Schachinger ,1934, S. 129
[407] Wendrinsky 1878, S. 7
[408] Twerdy 1988, S. 448f
[409] vom Urwald zum Kulturwald 2002, S. 48
[410] Schachinger 1934, S. 190

Schenkungen mit großen Wäldern in der Umgebung ausgestattet.[411] Der Westen des Wienerwaldes wurde wahrscheinlich im 12. Jahrhundert steirisch. Die von Kleinmariazell abhängigen Orte Altenmarkt und Thenneberg waren die westlichsten österreichischen Orte entlang der alten römischen Verkehrsstraße, das 8 Kilometer westlich gelegene Kaumberg mit der Araburg gehörten bereits zur Steiermark.[412]

Mit der Landvergabe setzte eine verstärkte Urbarmachung und Siedlungstätigkeit ein. Die meisten der heute bekannten Orte im inneren Wienerwald waren bereits im 12./13 Jahrhundert angelegt und sind im Zuge des Landesausbaus der Babenbergerzeit entstanden.[413] (Abb.75) Ende des 11. Jahrhunderts waren der Freie Poto von Pottenstein im Triestingtal sowie das Ministerialengeschlecht der Grafen von Steyr und die Hohenstaff -Altenburger im Traisen- und Gölsental als Roder tätig.[414] Die Stiftunsurkunde von Heiligenkreuz belegt, dass bei der Gründung schon eine Anzahl von Orten in unmittelbarer Nähe bestand. Gleiches kann auch, laut Urkunden, für Kleinmariazell angenommen werden.[415] In direkter Nachbarschaft von Kleinmariazell befanden sich im 12. Jahrhundert die Burg Arnstein, mit dem abhängigen Kaumberg, Altenmarkt und Thenneberg mit dem Festenberg, das nordwestlich gelegene Nöstach mit der Schwarzenburg und das am unteren Triesting Verlauf gelegene Berndorf und die Gemeinde Pottenstein.[416]

Der weitere Siedlungsverlauf und die Kultivierung des Wienerwaldes ist eng mit den Babenbergern verknüpft. Diese können in der Folgezeit immer größere Gebiete des Wienerwaldes in ihren Besitz bringen. Eine letzte große Initiative ist der Bau des Stiftes Lilienfeld. 1156 folgt der sog. Jagdbann, der die Schonung der Wälder forderte, d.h. der Landesfürst übte dort die Jagd aus, und duldete keine Nutzung, oder Rodung des Waldes, also auch keine neuen

[411] Schachinger 1934, S. 137
[412] Twerdy 1998, S. 448
[413] vom Urwald zum Kulturwald 2002, S.48
[414] Schachinger 1934, S. 133f
[415] Schachinger 1934, S. 136, Bub 9, SS. 10-12, Eigner 1900, S.16
[416] Schachinger 1934, S. 142f, Bub 9. SS. 10-12

Ansiedelungen.[417] So wird bereits in der Mitte des 12. Jahrhunderts eine weitere Umwandlung des Waldes in Kulturland verhindert. Im 13. Jahrhunderts kommt es noch zu Rodungskampagnen im Norden, das Innere des Wienerwaldes wird nicht mehr weiter ausgebaut und bleibt auf kleine Siedlungen und Märkte beschränkt.[418] Überblickend lässt sich sagen, dass der Wienerwald in der Babenbergerzeit vorwiegend Waldgebiet blieb und neben kleineren Ansiedlungen, um die Klöster und Burgen, der Jagdlust des Adels und der Babenberger diente. Das Innere des Wienerwaldes war zur Zeit der Klostergründung von Kleinmariazell im Aufbau, das Gebiet wurde strukturiert und erschlossen. Zur Zeit der Gründung bestanden bereits eine Anzahl von kleinen Dörfern und Rotten in der nächsten Umgebung des Klosters. Kleinmariazell tat seinen Beitrag zur Erschließung des Waldes, brachte wirtschaftichen Aufschwung und war für Seelsorge zuständig. Es enstand wie Heiligenkreuz und Lilienfeld in einer Zeit, in der die Babenberger den Wienerwald als ihr Einflussgebiet sicherten und organisierten und als Vögte Einfluss ausübten. Kleinmariazell wurde demnach nicht in Mitten der Wildniss erbaut, sondern hatte Anteil an der Erschließung und Organisation des Waldes, die zur selbigen Zeit bereits in Gange war.

5.2. historischer Boden - archäologischer Befund

Neue archäologische Befunde legen nahe, dass bereits vor der Klostergründung in Kleinmariazell eine Siedlung an selbiger Stelle bestanden hat und wiederlegen dadurch die verschiedenen Legenden, welche die Gründung Kleinmariazells in noch ungerodetes Land verlegten.

Bei Grabungen zwischen 1995- 1999 konnten mehrere Besiedelungsstufen festgestellt werden. Der tiefste Grabungshorizont zeigt am Fuß des Schachnerberges ein mit Brettern reguliertes Gerinne das in westliche Richtung verlief und an eine feuchte Senke anschloss; hier wurden die ältesten

[417] vom Urwald zum Kulturwald 2002, S. 48
[418] ebenda, S.49

Bestattungen gefunden.[419] Die dentrochronologische Analyse einiger der Holzfunde ergab, dass mindestens ein Sarg vor 1136 datiert werden kann.[420] Vermutlich reichen die ältesten Bestattungen noch ins 11. Jahrhundert zurück.[421] Im Umfeld des Gerinne fanden sich Wurzelstöcke von Augehölz, die aus der Zeit vor der Rodung stammen, als der Wienerwald tatsächlich noch Urwald war.[422] Dem ersten Siedlungshorizont gehören Pfostengruben und Spuren einer Brandrodung an. Weitere Pfostengruben und ein Fundamentgraben im Mittelschiff der heutigen Stiftskirche lassen einen ersten hölzernen Kirchenbau an dieser Stelle vermuten, von dem sich kein klares Bild mehr gewinnen lässt.[423]

Wie bereits an anderer Stelle erwähnt, existierte eine steinerne Saalkirche wahrscheinlich bereits vor der Klostergründung.[424] Zeitgleich mit dieser Kirche konnten südlich die Fundamente eines steinernen Gebäudes ergraben werden.[425] (Abb. 28) Das heute noch bestehende Nordwestliche Klostergebäude weist ebenfalls in diese Zeit zurück.[426]

Die archäologischen Ergebnisse stellen somit klar, dass Kleinmariazell tatsächlich auf historischem Grund gebaut wurde und nicht wie es die Traditionen erzählen, der Urwald erst von den frommen Stifterbrüdern gerodet werden musste. Hier liegt eine ähnliche Geschichte wie die in Klosterneuburg vor, dessen Bauplatz laut der Schleierlegende im tiefen Wald durch einen verwehten Schleier angezeigt wurde, das Kloster aber tatsächlich auf römischen Mauern aufbaut. Die Forschung zeigt, dass Klöster oft auf historische Bauten zurückgriffen, um die Anfänge zu erleichtern.[427] Auch die Standortwahl Kleinmariazells war durch einen historischen Platz bestimmt und lässt sich generell mit dem Bestreben der Babenberger den Wald zu organisieren und in regelmäßigen Abständen an der Verkehrsstraße Klöster zu erbauen betrachten.

---

[419] Fundberichte 1995 Nr.34, S. 17
[420] Fundberichte 1997 Nr.36, SS. 56f
[421] Fundberichte 1995 Nr.34, S. 18
[422] Fundort Kloster 2000, S. 143
[423] Fundberichte 1995 Nr.34, S. 17
[424] ebenda
[425] Fundberichte 34, S. 17
[426] siehe Kapitel 3.2.1.
[427] vergleiche Fundort Kloster 2000, S. 131f

5.3. Verkehrswege und Pilgerstraßen

Im Wienerwald erstreckt sich im Mittelalter ein Verkehrsnetz, das zum Teil bereits auf Römerstraßen zurückgreifen konnte und im Zuge der Urbarmachung und Siedlungsetappen des 11. und 12. Jahrhunderts ausgebaut wurde. Kleinmariazell lag nahe der Hauptverkehrsstrecke, die von der Abdachung im Osten entlang der Triesting, Gölsen und Traisen bis zur nordwestlichen Abdachung des Waldes bei St. Pölten führte.[428] (Abb. 76) An dieser alten Römerstraße befand sich auch das bei Kleinmariazell gelegene Altenmarkt an dem eine weitere Straße Richtung Wien kreuzte. Dieser Straßenzug, die sogenannte Heiligenkreuzer Straße, ist ab dem 13. Jahrhundert gesichert, wurde aber sicher schon im 12. Jahrhundert ausgebaut.[429] Sie verband das babenbergische Mödling am Gebirgsrandweg mit Gaaden, Heiligenkreuz und Alland, wo sich im 14. Jahrhundert eine Zollstelle befand.[430] Im weiteren Straßenverlauf verzweigte sich der Weg und führte einmal nach Altenmarkt und einmal über den Rauchkogel und Kleinmariazell in das obere Triestingtal.[431] Prinzipiell lag es im herrschaftlichen Interesse, an Verkehrslinien Stützpunkte zu haben.[432] Die Heiligenkreuzerstraße stand ganz im Einfluss der Babenberger, die diesen Teil des Waldes alleinig kontrollierten.[433] 1192 fällt der steirische Anteil des Wienerwaldes an die Babenberger zurück. Das babenbergische Stift Lilienfeld enstand daraufhin im Südwesten des Waldes an der Kreuzung zweier alter Römerstraßen und sorgte für Belebung und Sicherheit dieser Verkehrsstrecke.[434] Das Traisental rückte dadurch als Verkehrsweg zwischen Mur und Donau ins Blickfeld und auch Kaumberg gewann an Bedeutung. Hier wickelte St. Pölten einen Teil seines Handels ab, wie es für das Jahr 1338

[428] Csendes 1966, S. 224
[429] Csendes 1966, S. 78
[430] Csendes 1966 S. 220
[431] ebenda
[432] Brunner 2009, S. 74
[433] Csendes 1966 S. 78
[434] Csendes 1966, S. 83f

festgehalten ist.[435] Auch für Altenmarkt kann dem Namen entsprechend, ein Markt angenommen werden, der an dem Kreuzungspunkt zweier Straßen günstig gelegen war. Vermutlich wurde dieser Markt bald unter den Schutz der Araburg nach Kaumberg verlegt. Hier gab es ab dem 15. Jahrhundert einen Passierzoll.[436]
Es kann festgehalten werden, dass an den Straßen des inneren Wienerwaldes wirtschaftliche Tätigkeiten belegt sind und das von Kleinmariazell abhängige und nahe gelegene Altenmarkt an einem zentralen Punkt lag. Generell entsprachen die Straßen vorwiegend regionalen Charakter.

Wichtiger war die alte Römerstraße als Pilgerweg, als Via Sacra, wie der Weg von Wien nach Mariazell in der Steiermark auch heute noch genannt wird. Als alte Römerstraße war der Weg ausgebaut und bot im Mittelalter ein gutes Vorrankommen für Pilger und Reisende. Die Straße verband von Wien aus eine Vielzahl von Wallfahrtsstationen und führte über Maria Enzersdorf, Gaaden, Heiligenkreuz, Hafnerberg, Altenmarkt, Kleinmariazell, Dornau, Lilienfeld und Annaberg bis nach Mariazell in der Steiermark.[437] Die Mönche von Kleinmariazell betreuten die Gnadenstätten in Dornau und am Hafnerberg sowie in St. Corona am Schöpfl.[438] Bei Altenmarkt bog der Pilgerzug von der Hauptstrecke ins Tal des Klosterbaches ab und besuchte das im Kloster aufbewahrte Gnadenbild Mariens und pilgerte gegebenenfalls weiter nach St. Corona am Schöpf. «...Nit allain von der Hauptstadt Wienn, sondern von allen herumliegenden Orten (wurde das Gnadenbild der Muttergottes mit dem Jesukind) jährlich processionaliter besucht».[439] Als visuelle Quelle für Pilger in Kleinmariazell gilt der Kupferstich Schlegels 1699, auf dem genau eingezeichnet ist, wie ein Pilgerzug das Kloster erreicht. (Abb. 25)
Die Wallfahrtsorte entlang der Via Sacra waren einerseits Stationen auf dem Weg nach Mariazell in der Steiermark, stellten aber gleichzeitig eigene Pilgerziele dar. 1344 erhielt Kleinmariazell einen Ablass für alle, die an

[435] Twerdy 1998, S. 453
[436] Csendes 1966, S. 224
[437] Zu den einzelnen Stationen vergleiche Ernst C. Winter, Die heilige Straße. Der Pilgerweg von Wien nach Maria Zell, Wien 1926.
[438] Germania Benedictina 2002 S. 154
[439] Eigner 1900, S. 13f zitiert nach Westermayr 1694

gewissen Tagen den Gottesdienst in der Stiftskirche besuchten. Weitere Ablässe folgten 1400 und 1401 und 1494.[440] Die Via Sacra gilt auch heute noch als eine von mehreren Straßen nach Mariazell in der Steiermark auf der den Legenden zufolge bereits Wladislaw III von Mähren im 12. Jahrhundert pilgerte.[441] Um 1200 soll in Mariazell in der Steiermark bereits eine steinerne Kirche bestanden haben, im 14. Jahrhundert ist der Ort als Wallfahrtsziel belegt.[442] Tatsächlich gewann der Weg nach Mariazell in der Steiermark erst ab dem 15. Jahrhundert besonders an Bedeutung. Ab dieser Zeit wurde die Wallfahrt entlang der Via Sacra auch von den wiener Bürgern entdeckt.[443] Auch ein Großteil der Heiligtümer und Pilgerstätten entlang der Straße sind erst in dieser Zeit oder im Barock, dem Höhepunkt der Pilgerstraße, entstanden - so zeigen es die heute noch erhaltenen Denkmale.

Leopold Schmidt kam zu der Überlegung, dass die heute noch bestehende Via Sacra die Nachfolge eines älteren Pilgerweges antrat, der seiner Meinung nach im 12. Jahrhundert seine Wurzeln hatte und der Wallfahrt Jakobus des Älteren galt.[444] Marienwallfahrten entwickelten sich erst in späteren Jahrhunderten, vorerst pilgerte man zu den Gräbern und Reliquien von Heiligen. Am Ende des 11. Jahrhunderts war der Norden Spaniens freigekämpft und die Wallfahrt nach Stantiago de Compostella zum Grab des Heiligen Jakobus steigerte sich.[445] Pilgerrouten nach Santiago di Compostella wiesen immer wieder Umwege und Seitenwege auf, an denen sich häufig Kirchen mit einem St. Jakobspatrozinium befanden. Vermutlich galt die romanische Kirche St. Jakob bei Gaaden im Wienerwald als Station auf einer solchen Pilgerstrecke, die in Wien begann und weiter durch den Wienerwald an Altenmarkt bei Kleinmariazell vorbei, über Böheimkirchen und Bischofsstetten an die Donau führte und von dort nach Regensburg und über Frankreich und die Pyrenäen nach Spanien ging.[446] Im 12. Jahrhundert ist auch für Wien eine gesteigerte Jakobsverehrung belegt und mit ihr rückte die Pilgerfahrt nach Santiago de Compostella in Spanien ins

[440] Eigner 1900, SS. 56, 76, 122f
[441] Csendes 1966, S. 221
[442] Germania Benedictina 2002, S. 397, S. 413
[443] Schmidt 1975, S. 58
[444] Schmidt 1975, S.59-62
[445] Schmidt 1975, S. 61
[446] Schmidt, 1975, SS. 61-62

Zentrum: Bereits Herzog Friedrich I pilgerte 1196 nach Santiago.[447] 1212 ist auch sein Nachfolger, der Babenbergerherzog Leopold VI, nachgewiesenermaßen in Spanien. Dort schloss er sich nach dem Albigenserkreuzzug dem Kampf gegen die Mauren an, kam aber für tatsächliche Kampfhandlungen zu spät.[448] Es bleibt zu vermuten ob auch er nach nach Santiago kam. Als Andenken an Pilgerreisen und im Zusammenhang mit der Jakobsverehrung entstanden in Wien im 12. Jahrhundert eine Kirche mit St. Jakobspatrozinium (Wien/ Penzing) sowie das Kloster St. Jakob auf der Hülben.[449] Pilgerfahrten standen in engem Verhältnis zu den Kreuzzügen, die in gewissem Sinne bewaffnete Pilgerfahrten waren. Neben Jakobspilgern brachten auch die Kreuzfahrer Leben in den Wienerwald. Das von Herzog Leopold VI gegründete Kloster Lilienfeld war mit den Kreuzfahrern verbunden. 1217 wurde Lilienfeld Sammelpunkt für Bischof Ulrich von Passau, Herzog Leopold VI und weiteren Hochadelige, die nach einer Versammlung gemeinsam zu einem Kreuzzug nach Ägypten aufbrachen. In diesem Zuge wurden auch die Altäre des Klosters geweiht.[450] Im Laufe der Kreuzzüge bekamen Lilienfeld und Heiligenkreuz wertvolle Reliquien des Kreuzes Christi. 1244 übergab Herzog Friedrich der Streitbare dem Stift Heiligenkreuz weiters eine Reliquie von der Dornenkrone Christi. Darauf erließ Papst Innozenz IV im Folgejahr für alle Wallfahrer zu dieser Reliquie einen Ablass.[451]

Die Wallfahrt erfasste alle Bevölkerungsschichten.[452] Adelige fanden ihre Unterkünfte vorwiegend bei Verwandten, während sich ärmere Pilger mit einfachsten Unterkunften begnügten.[453] Für die Pilgerbedürfnisse unterwegs waren besonders kirchliche Einrichtungen verantwortlich. So heißt es in der Regel des heiligen Benedikt «Alle Fremden, die kommen, sollen aufgenommen werden wie Christus; denn er wird sagen: Ich war fremd, und ihr habt mich

[447] ebenda S. 61
[448] Die Welt der Babenberger 1995, S.228
[449] Schmidt, 1975, S. 61
[450] die Welt der Babenberger 1995, S. 230
[451] FRA 1991 S. 121 Nr. 200
[452] Ohlen, 2005, b. S. 11.
[453] Ohlen 2005, S. 112

aufgenommen."[454] Als Benediktinerkloster hatte Kleinmariazell seinen Regeln gemäß somit das Gastrecht zu befolgen und dementsprechend vorbeiziehende Pilger und andere Reisende zu verköstigen und physisch wie seelisch zu versorgen. Schaut man heute auf die Karte so liegt Kleinmariazell ca 40 km von Wien und ca 35 km von Lilienfeld entfernt. Reiter und Kaufleute mit Gepäck schafften ungefähr 30 - 45 km pro Tag, fußreisende Pilger 20 - 40 km.[455] Kleinmariazell lag somit in günstiger Entfernung von Wien und Lilienfeld um als Übernachtungsort bzw. als Zwischenstation angedacht zu werden.

Die beiden Zisterzienserklöster im Wienerwald waren Grablegen zahlreicher Mitglieder der Babenberger Familie darunter Herzog Leopold VI, der in seiner Gründung Lilienfeld begraben wurde und Herzog Friedrich der Streitbare. Besonders Gründergräber hatten über die Kongregation hinausgehende Besucherkreise. Sie waren Ort der fürbittenden und privaten Gebete und generell ein Anziehungspunkt für Angehörige und Betende.[456] Sie nahmen oftmals repräsentative Formen an, wie das prunkvolle Grabmal Herzog Friedrich II. im Kapitelsaal von Heiligenkreuz. Ihr intendiertes Publikum galt dem Adel und Ministeralien, denen man die Grabstätten vorgeführt und sich erhoffte, dass diese wie die Gründer das Kloster schützen und bestiften würden.[457]

Neben Pilgern und Reisenden, die den Wienerwald durchquerten und bei Heiligtümern und Reliquien Station machten und den Kreuzrittern, die sich hier versammelten, ist anzunehmen, dass der Wald auch Ziel vornehmen Gästen wurden, die etwa Grabmäler besuchten. In Lilienfeld un Heiligenkreuz haben sich Gästehäuser erhalten, die Unterkünfte für solche vornehmen Gäste boten. „Da es nicht anging, dass Bischöfe und Grafen mit Armen und Fremden zusammen sind“ gab es generell einfache Unterkünfte für Arme und daneben hohen Ansprüchen genügende Häuser für Reiche. Dieser unterschiedlichen Unterbringung entsprach Verpflegung je nach Rang und Würde.[458] Auch für

[454] Bendiktsregel Kapitel 53, 1
[455] Ohlen 2004, S.111
[456] Sauer 1993, S179
[457] Sauer 1993, S. 181
[458] Ohlen 2005 112f

Kleinmariazell können vornehme Gäste angenommen werden, die hier Station machten. Diesbezügliche Aufzeichnungen sind sehr spärlich auf uns gekommen. Als Anhaltspunkt gilt das Testament der Elisabeth von Aragon, der Frau «König Friedrich des Schönen» in dem vermerkt ist, dass dem Kloster ein gewisser Betrag zu stünde, um die Bewirtung der Königin und ihres Hofstandes in Kleinmariazell zu vergelten.[459] Etwa zur selben Zeit lässt Abt Herbord (reg. 1227- ca 1331) in Kleinmariazell das Gästehaus ausbauen, ein weiterer Hinweis, dass Gäste ein wichtiger Faktor waren.[460]

Es bleibt festzuhalten, dass Pilger und Reisende darunter vornehme Gäste in den Wienerwald, sei es auf Pilgerreisen ins In- und Ausland oder zu den Wienerwaldklöstern und deren Gräbern und Reliquien kamen. Diese mussten körperlich wie seelisch versorgt werden, wofür vor allem kirchliche Einrichtungen- so auch Kleinmarizell- Sorge trugen. Es ist ansprechend die Herausbildung eines Pilgerwegs im Wienerwald schon im 12. Jahrhundert anzusetzten.

5.4. Zum Standort des Klosters - Repräsentation im Wienerwald

Die Frage wo ein Kloster gebaut wurde, steht zwischen legendenhaften Ortswahlen und politischen, wirtschaftlichen, verkehrstechnischen und anderen Motiven. Während die Stiftungsurkunde die Version von der Übernahme der Stiftung und dem Bau des Klosters auf dem Grund des Markgrafen erzählt, wollen es die Traditionen, dass die beiden Stifterbrüder sich nach langem Streit, um das Erbe ihres Vaters, an der Stelle eines Marienheiligtums versöhnten und daraufhin beschlossen ebendort ein Kloster zu bauen.[461] Seit den archäologischen Grabungen die uraltes Wurzelgehölz und eine Quelle unter der Kirche freilegten, wurde die Legende adaptiert, und die Versöhnung

[459] Eigner 1900, S. 47
[460] Eigner 1900, S. 48
[461] Aigner 1991, S. 1

der Brüder an den Ort eines Flurheiligtums verlegt.[462] Mit Sicherheit können wir jetzt jedoch sagen, dass die Standortwahl auf eine historische Stätte fiel.

Zur Frage nach den Aufgaben Kleinmariazells im Wienerwald lässt sich festhalten, dass Kleinmariazell zu einer Zeit gegründet wurde, als der Wienerwald unter Leitung der Babenberger Markgrafen besiedelt und erschlossen wurde und Klöster als wichtige Zentren für Wissen, medizinische Versorgung, Seelsorge und Wirtschaft den Aufbau mittrugen. Das Kloster war Grablege der Stifterbrüder und lag verkehrsgünstig in der Nähe einer alten Römerstraße, die gleichzeitig eine Pilgerstrecke war. Während der Wienerwald siedlungstechnisch und wirtschaftlich nie besondere Bedeutung erreichte und sich keine wesentlichen Handels- und Herrschaftszentren bildeten, brachte der Pilgerweg Leben in den Wald und Gäste bzw. Reisende nach Kleinmariazell, die auch versorgt werden mussten. Neben Pilgern und anderen Gästen ist mit den Bewohnern des Kirchensprengels in Kleinmariazell zu rechnen, die dort die Messe besuchten. Die Größe der Basilika und die repräsentative Anlage des Hochmittelalters mit Stifts- und Pfarrkirche und einem Karner kann somit in Zusammenhang mit einem größeren Besucherkreis gesehen werden, der über die Klosterinsassen hinausreichte. Im Licht eines größeren, öffentlichen Besucherkreises des Klosters lassen sich auch die prächtigen, spätromanischen Portale, im Norden und Westen der Kirche betrachten. Unter dem letzten Babenbergerherzog etablierte sich eine Kunstrichtung die sich im Gegensatz zu einer modernen, französisch orientierten, gotischen Strömung durch betont repräsentatives, romanischen Formengut definierte, zu der auch die Portale in Kleinmariazell, vor allem das Nordportal, gezählt werden können. Dieser Rückgriff auf romanische Dekorformen während der Regierungszeit Herzog Friedrich des Streitbaren, die vor allem für Details wie Portale herangezogen wurde, ist in der Forschung in enge Verbindung mit einer retrospektiven Achitektur unter Kaiser Friedrich II gebracht worden.[463] So wurde angenommen, Friedrich der Streitbare hätte sich dieser spätromanischen Dekorformen bedient, um dem Kaiser nachzueifern und zu gefallen. Eine weitere These betonte anstellte des repräsentativ- politischen

[462] Lukan 2006, S. 62f
[463] Schwarz 1975, S. 110, Wagner- Rieger 1991, S. 82

Charakters den repräsentativ- öffentlichen Charakter den besagte spätromanische Bauformen mittrugen. Barbara Schedl stellte in einem Ausatz zum Bauschaffen des letzten Babenberger Herzogs Friedrich II die Bauaufgaben anstelle des Auftraggebers in den Mittelpunkt und bemerkte, dass dieser repräsentative, spätromanische Stilmodus durchwegs bei öffentlichen Bauaufgaben - etwa am Brauttor der Wienerneustädter Stadtpfarrkirche, oder den Karnerportalen in Tulln und Mödling- zur Anwendung kam.[464] Diese Portale hatten als Orte der Rechtsprechung generell öffentlichen Charakter.[465] Schedl nahm an, der üppige und prunkvolle Dekor hätte eine breite Bevölkerungsschicht ansprechen sollen, und zwar jenen Rezipientenkreis, der besagte Gebäude sah und benutzen und mit diesen Dekorformen vertraut war, während neue, gotische Formen im Privatbereich des Herzogs, einem internen Rezipientenkreis vorbehalten waren.[466]

6. Zusammenfassung

Kleinmariazell wurde immer wieder als im „Wald versteckt“ und als Kloster, das sich nie so recht empor schwingen konnte, beschrieben. Diese Beschreibungen des Klosters stehen im Gegensatz zu der Größe der Basilika, zu dem Rang des Auftraggebers und den prächtig dekorierten Portalen, von denen vor allem das Nordportal mit einer Reihe weiterer Portale, die an wichtigen Zentren angebracht waren, aufs engste verwandt erscheint.

Obwohl der mittelalterliche Kern Kleinmariazells heute nur noch in geringem Ausmaß erhalten ist und -wie die Baugeschichte zeigt- weitreichende Erneuerungen erfuhr, wissen wir dank der historischen Bildquellen um die einstige Größe und das Aussehen der Klosteranlage, die mit fünf Klosterhöfen, einer Pfarrkirche und einem Karner, ehemals eine repräsentative Anlage darstellte. In Anbetracht des topographischen und historischen Rahmens in dem Kleinmariazell entstand, kann festgehalten werden, dass Kleinmariazell zu

[464] Schedl 2010 SS. 211-228
[465] Schedl 2010 SS. 218
[466] Schedl 2010 siehe vor allem S. 117ff

einer Zeit gegründet wurde als der Wienerwald unter den Babenberger Markgrafen und Herzogen ausgebaut und erschlossen wurde und Klöster als Zentren für Wirtschaft, Seelsorge und Bildung den Aufbau mit trugen. Kleinmariazell war günstig an der Hauptverkehrsstrecke des Wienerwaldes positioniert, die seit Römerzeiten vom Gebirgsrand nach St. Pölten und weiter an die Donau führte. Diese Straße war gleichzeitig ein Pilgerweg, der wahrscheinlich bereits im 12. Jahrhundert entstand und der Wallfahrt Jakobus des Älteren galt. Neben Pilgern und Gästen kamen auch die Bewohner des Kirchensprengels nach Kleinmariazell, das seit seinen Anfängen über Pfarrrechte verfügte.
Darüber hinaus zeigten die Quellen, dass in Kleinmariazell auch vornehme Gäste Station machten. Das Kloster war somit nicht nur an einem strategischen Punkt gelegen, sondern erfüllte auch repräsentative Aufgaben.
Zum heutigen Stand der kleinmariazeller Forschung darf vermutet werden, dass nicht nur das Westportal sondern auch der Aufstellungsort des Nordportals nicht im geschlossenen Klausurbereich - der für Laien nicht zugänglich war - sondern in einem öffentlich einsichtigen Bereich lag. Womit auch für Kleinmariazell eine Verbindung zwischen öffentlichem Besucherkreis und repräsentativer Portalplastik gezogen werden kann. In diesem Sinne werden auch die beachtliche Größe der Basilika sowie die prächtige Portalplastik als repräsentative Elemente verständlich.

Gemeinsam mit dem Baubefund, den Bild- und Textquellen sowie den archäologischen Befunden ließen sich einige mittelalterliche Räumlichkeiten der mittelalterlichen Klosteranlage rekonstruieren. Es lassen sich folgende Ergebnisse festhalten; Mit großer Wahrscheinlichkeit waren Klausurbauten im Süden der Stiftskirche bereits im 12. Jahrhundert in Stein angelegt und sind nicht erst ins 13. Jahrhundert, wie zuletzt angenommen, entstanden. Diese Klausurgebäude standen in Beziehung zu der Vorgängerkirche der romanischen Basilika, die ein etwas kürzeres Langhaus als die spätere Basilika aufweist und eine einfache Hallenkirche mit einem nördlich angebauten Seitenschiff war. Weiters konnten Baumaßnahmen in der Mitte des 13. Jahrhunderts und dann wieder in der Regierungszeit des Abtes Herbord (reg.

1297-1333) erfasst und lokalisiert werden. Schließlich lassen sich im 15. Jahrhundert noch eine Reihe spätmittelalterlicher Baumaßnahmen greifen, bevor der Bau aufgrund der Türkeneinfälle des 16. Jahrhunderts und dem großen Brand von 1603 weitgehend erneuert wurde.

Es konnte gezeigt werden, dass der im Ostflügel der Klausur ergrabene quadratische Raum mit Ostapis den Kapitelsaal beinhaltete und dieser nicht wie bislang in der Forschung angenommen im Norden der Stiftskirche an Stelle der sog. Taufkapelle zu verorten ist. Die aus den Schriftquellen bekannte prächtige Kapelle des Abtes Herbord konnte mit der ergrabenen, gotischen Kapelle des Kapitelsaals in Verbindung gebracht werden. Die Funktion des Nordportals ganz abgerückt im nordwestlichstem Seitenschiffjoch der Kirche und die Frage, ob das Nordportal hierhin sekundär versetzt wurde, muss weiterhin als ungeklärt betrachtet werden. Die Lokalisierung der Kapelle des Abtes Herbord, des Kapitelhauses und des Kreuzgangs, konnten jedoch die älteren Meinungen widerlegen, laut denen das Nordportal der Zugang zum Kapitelsaal bzw. der Kapelle des Abtes Herbord oder des Kreuzganges war.

7. Literaturverzeichnis

Abkürzungen

BUB- Babenberger Urkundenbuch
BDA- Bundesdenkmalamt
FRA- Fontes rerum Austriacarum
MGH- Monumenta Germaniae Historica
JB.LK.v.NÖ - Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich
UG- Untergeschoss
OG- Obergeschoss
---

publizierte Literatur

Aigner 1991
Thomas Aigner, Auf den Spuren von Mariazell in Österreich, Altenmarkt an der Triesting 1991.

Aigner 1997
Thomas Aigner, Mariazell in Österreich. Eine Klostergemeinschaft zwischen Reformation und Aufklärung, Univ. Diss. 1997 Wien.

Aigner 1997b
Thomas Aigner, Regesten aus dem Archiv des Stiftes (Klein-)Mariazell in Österreich in: Unsere Heimat, ST. Pölten 1997.

Auctarium Mariae Cellense 1851
Auctarium Mariae Cellense, in: MGH, SS9, Heinrich Pertz (Hrg.)Hannover 1851, SS. 647- 648.

Boshof 2007
Egon Boshof, Die Regesten der Bischöfe von Passau, Bd.3 1254 - 1282 , München 2007.

Boshof 1988
Egon Boshof, Gefälschte „Stiftbriefe“ des 11. und 12. Jahrhunderts aus bayrisch- österreichischen Klöstern, in: Fälschungen im Mittelalter, Hannover 1988.

Braunfels 1969
Wolfgang Braunfels, Abendländische Klosterbaukunst, Köln 1969.

Brucher 1990
Günter Brucher, Gotische Baukunst in Österreich, Wien, Salzburg 1990.

Brunner 2009
Karl Brunner, Leopold der Heilige. Ein Portrait aus dem Frühling des

Mittelalters, Wien 2009.

BUB 1950
Babenberger Urkundenbuch, Bd. 1, Wien 1950.

Capra 1926
Maria Capra, Karner in Niederösterreich ein Beitrag zur Entwicklungsgeschichte des Karners, Univ. Diss. Wien 1926.

Chronicon Claustro-Neoburgensis 1721
Chronicon Claustro-Neoburgensis, in: Hieronymus Pez, Scriptores rerum austracarum veteres Bd, 1. Wien 1721, SS. 433- 492

Continuatio sancrucensis secunda 1851
Continuatio sancrucensis secunda in: in: MGH, SS9, Heinrich Pertz (Hrg.)Hannover 1851, SS. 638-646.

Csendes 1966
Peter Csendes, Die Straßen Niederösterreichs im Früh- und Hochmittelalter, Univ. Diss, Wien 1966.

Dahm 1996
Friedrich Dahm, Das Grabmal Friedrich des Streitbaren im Zisterzienserstift Heiligenkreuz. Rekonstruktion- Typus- Stil- liturgische Funktion, Wien, 1996.

Dehio 2003
Dehio, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Niederösterreich, Südlich der Donau, Bd. 1, Wien 2003 SS. 978- 985.

Dehio 1990
Dehio, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Niederösterreich, Nördlich der Donau, Wien 1990.

Dehio 1986
Dehio, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Salzburg, Wien 1986.

Dehio 1956
Dehio, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Oberösterreich, Wien 1956.

Dehio 1953
Dehio, Die Kunstdenkmäler Österreichs, Niederösterreich, Wien 1953, SS. 147-148.

Dehio 1935
Dehio, Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler 2, Niederösterreich, Oberösterreich, Burgenland, Wien 1935, SS. 220- 221.

Die Welt der Babenberger 1995
Die Welt der Babenberger. Schleier, Kreuz und Schwert, Brigitte Vacha (Hrg.)

Wien u.a. 1995.

Dienst 1985
Heide Dienst, Österreich zur Zeit des heiligen Leopold in: Der heilige Leopold. Landesfürst und Staatssymbol. Kat. Ausst., Stift Klosterneuburg, 30 März – 3 November, Wien, 1985.SS.1-11.

Donin 1915
Richard Kurt Donin, Romanische Portale in Niederösterreich, in: Jahrbuch des kunsthistorischen Institutes der K.K. Zentralkommission für Denkmalpflege Bd. 9, Wien 1915, SS. 1- 105.

Donin 1935
Richard Kurt Donin, Die Bettelordenskirchen in Österreich, Wien 1935.

Donin 1951
Richard Kurt Donin, Die ehemalige Stiftskirche in Kleinmariazell, in: zur Kunstgeschichte Österreichs. Gesammelte Aufsätze, 1951, Wien, SS. 65- 71

Eigner 1900
Otto Eigner, Geschichte des aufgehobenen Benedictinerstiftes Mariazell in Österreich, Wien 1900.

Festschrift 1931
Neuauflage der Festschrift zum 800jährigen Jubliäum (1136- 1936) des ehemaligen Benediktinerstiftes (Klein-) Mariazell in Österreich, Wien 1931.

Feuchtmüller 1964
Romanische Kunst in Österreich, Rupert Feuchtmüller (Hrg.) Ausst. Kat. SS. 268 -271, Wien 1964.

Feuchtmüller 1969
Rupert Feuchtmüller, Neue Erkenntnisse zur Baugeschichte von Klein-Mariazell, in: Mitteilungen der Gesellschaft für vergleichende Kunstforschung, Bd.21, Wien 1969.

Fillitz 1998
Hermann Fillitz (Hrg.),Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Früh- und Hochmittelalter, Bd.2, München u.a. 1998.

FRA 1991
FRA**,** Verzeichnis der originalen spätmittelalterlichen Papsturkunden in Österreich 1198- 1304, Bearbeitung Wolfgang Hilger, BD 83, Wien 1991.

Friedrich, Peda, 2007
Verena Friedrich, Gregor Peda, Kloster Mariazell in Österreich, Passau 2007.

Fundberichte 1995
Fundberichte aus Österreich, Bundesdenkmalamt (Hrg.), Bd. 34, Horn 1995.

Fundberichte 1996
Fundberichte aus Österreich, Bundesdenkmalamt (Hrg.), Bd. 35, Horn 1996.

Fundberichte 1997
Fundberichte aus Österreich, Bundesdenkmalamt (Hrg.), Bd. 36, Horn 1997.

Fundberichte 1998
Fundberichte aus Österreich, Bundesdenkmalamt (Hrg.), Bd. 37. Horn 1998.

Fundberichte 2004
Fundberichte aus Österreich, Bundesdenkmalamt (Hrg.) Bd. 43, Horn 2004.

Fundort Kloster 2000
Fundort Kloster. Archäologie im Klösterreich. Ausst. Kat. Stift Altenburg 1. Mai - 1. November 2000, Bundesdenkmalamt (Hrg.), Horn 2000.

Geschichte der bildenden Kunst in Österreich II 2000
Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Gotik Bd. 2, Günter Brucher, Hermann Fillitz (Hrg.), Kat., München u.a. 2000.

Gerhart 1984/85
Alois Gehart, Ein Archivinventar des Klosters Kleinmariazell aus dem 18. Jahrhundert, in: JB.LK.v.NÖ, Bd. 50, Jg. 1984-85. SS. 135-180.

Germania Benedictina 2002
Germania Benedictina. Die benediktinischen Mönchs- und Nonnenklöster in Österreich, Bd. 3 Ulrich Faust (Hrg.), St. Ottilien 2002.

Gnielsen 1998
Harald Gnilsen, Bericht über die Renovierung von Kleinmariazell,in: Kleinmariazell, Wien 1998.

Grad 1875
Johan Grad, Archäologische Reise-Aufnahmen aus dem Viertel unter dem Wiener Wald, 1875. S. 117- 122.

Grund 1901
Alfred Grund, Die Veränderung der Topographie im Wiener Walde und Wiener Becken, Leipzig 1901.

Gutdeutsch, Hammerl, Mayer, Vocelka 1987
Gutdeutsch, Rolf; Hammerl, Christa Mayer, Ingeborg und Karl Vocelka, Erdbeben als historisches Ereignis. Die Rekonstruktion des Bebens von 1590 in Niederösterreich. Springer Verlag, Wien, Heidelberg, New York 1987.

Hansiz 1727
Markus Hansiz, Germania Sacra, Bd.1, 1727.

Herold 2000
Paul Herold, Ein Urkundenfund aus dem verschollenen Archiv des aufgehobenen Benediktinerklosters (Klein)- Mariazell. Texte zur Beziehung der Pfarre Kaumberg und der Herren von Arberg zum Kloster Mariazell in Österreich, in: Text- Schrift- Codex, Wien-München 2000.

Hirmann 2008
Sandra Hirmann, Über die Integration zeitgenössischer Architektur in mittelalterliche Bausubstanz, aufgezeigt anhand von acht ausgewählten Beispielen in Österreich, Dipl. Arbeit Universität Wien, Wien 2008.

Keiblinger 2003
Historische und topographische Darstellung von Pottenstein und der Umgegend. Mit besonderer Rücksicht auf Pfarren, Stifte, Klöster, milden Stiftungen und Denkmähler. Wien 1826, Neuauflage Wien 2003.

Klebel 1928
Ernst Klebel, Die Fassungen und Handschriften der österreichischen Annalistik, in: JB.LK.v.NÖ, Nr. 21, Wien 1928. SS. 43-185.

Klein-Mariazell 1891
Klein-Mariazell, Wien 1891

Lechner 1985
Karl Lechner, die Babenberger, Wien 1985.

Lechner 1936
Karl Lechner, Die Gründung des Klosters Maria-Zell im Wiener WAld und die Besitzgeschichte seiner Stifterfamilie, in: JB.LK.v.NÖ, Wien 1936. SS. 92- 118.

Legler 1989
Rolf Legler, der Kreuzgang. Ein Bautypus des Mittelalters, Univ. Diss, Frankfurt am Main 1989.

Lukan 2006
Karl und Fritzi Lukan, Via sacra. Der alte Pilgerweg nach Mariazell. Mythos und Kult, Wien, Graz, Klagenfurt 2006.

Mitis 1912
Oskar von Mitis, Studien zum älteren österreichischen Urkundenwesen, Wien 1912.

Mittelalter in Regensburg 1995
Katalog der Abteilung Mittelalter im Museum der Stadt Regensburg, Martin Angerer (Hrg.), Regensburg 1995.

Monatsblatt des Alterthums- Vereins 1899
Monatsblatt des Alterthums- Vereins zu Wien, Jg. 16, Nr. 8, Wien 1899.

Neumann 1908
Wilhelm Anton Neumann**,** Beiträge zur Geschichte der Rundkapelle in Mödling, in: Berichte und Mitteilungen des Altertums-Vereins zu Wien, Bd. 42, Wien 1908, SS 23-60.

Neumann 1903
Wilhelm Anton Neumann, Über schottische Kirchenportale in Österreich-Ungarn in: Monatsblatt des Altertums-Vereines zu Wien, Nr. 5 Mai, 20. Jrg 1903. S.17.

Ohlen 2004
Norbert Ohlen, Reisen im Mittelalter, Zürich und München 2004.

Ohlen 2005
Norber Ohlen, Einer wärmt den anderen. Pilgerwege und Herberger, in: Pilgerwege im Mittelalter, Darmstadt 2005, SS. 101- 119.

Ohlen 2005b
Norbert Ohlen, Dass Gott mir barmherzig sei, Pilgern und Pilger im Mittelalter, in: Pilgerwege im Mittelalter, 2005 Darmstadt, SS. 9- 27.

Österreichische Kunsttopographie 1924
Dagobert Frey, Österreichische Kunsttopographie, Band XVIII, Denkmäler des politischen Bezirks Baden in Niederösterreich, Wien 1924.

Pascher 1949
Gertrud Pascher: Römische Siedlungen und Straßen im Limesgebiet zwischen Enns und Leitha. In: Der römische Limes in Österreich. 19, Wien 1949

Pühringer-Zwanowetz 1982
Leonore Pühringer- Zwanowetz, Zur Baugeschichte des Augustiner-Chorherrenstiftes Herzogenburg. In: Stift Herzogenburg und seine Kunstschätze, St. Pölten/Wien 1982, 49–94.

Restaurierung II 2000
Denkmalpflege in Niederösterreich, Zur Restaurierung 2. Teil. Ausstattung, Erhaltung von Innenräumen, Gerhard Dafert (Hrg.) Band 16, Wien 2000, S. 36-39.

Rath 1996
Rath, Brigitte, Im Reich der Topoi. Nonnenleben im mittelalterlichen Österreich zwischen Norm und Praxis, in: L´Homme 7,1 (1996) S. 122 – 134.

Röhrig 1975
Floridus Röhrig, der Babenbergerstammbaum, Wien 1975.

Röhrig 1985
Floridus Röhrig, Das Leben des heiligen Leopold in: Der heilige Leopold. Landesfürst und Staatssymbol. Kat. Ausst., Stift Klosterneuburg, 30 März – 3

November, Wien, 1985, SS.12-19.

Sauer 1993
Christine Sauer, Fundatio und Memoria, Stifter und Klostergründer im Bild (1100- 1350), Göttingen 1993.

Schachinger 1934
Anton Schachinger, Der Wienerwald. Eine landeskundliche Darstellung, Wien 1934.

Schedl 2010
Barbara Schedl, Stilistische Kontraste als politische Propaganda. Zur Baukunst des letzten Babenberger Herzogs Friedrich II. in: Kontraste im Alltag des Mittelalters, Gerhard Jaritz (Hrg.) ,Wien 2011, SS. 211-229.

Schmidt 1975
Leopold Schmidt, Via Sacra. Zur Geschichte der «Heiligen Straße» zwischen Wien und Mariazell, in: Via Sacra, Das Wallfahrtmuseum in Kleinmariazell, Ausst. Kat. Helen Grünn (Hrg.) Wien 1975, S.56-66

Schragl 2001
Friedrich Schragl, Niederösterreichische Doppelklöster im Spätmittelalter, in: Thomas Aigner, Abgekommene Stifte und Klöster in Niederösterreich, in: Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs 6, Geschichtliche Beilagen zum St.Pöltner Diözesanblatt 23, St. Pölten 2001.

Schwarz 1975
Mario Schwarz, Studien zur Klosterbaukunst in Österreich unter den letzten Babenbergern, Univ. Diss. Wien 1975.

Schwarz 1978/79
Mario Schwarz, Die Baukunst in Österreich zur Regierungszeit Ottokars II Premysl (1251- 1276), in: JB.LK.v.NÖ Bd. 44/45, Wien 1978/79.

Schwarz 1979
Mario Schwarz, romanische Architektur in Niederösterreich, Wien 1979.

Schwarz 1988
Mario Schwarz, St. Michael: Die Architekturgeschichtliche Analyse bis 1626, in: St. Michael. Stadtpfarrkirche und Künstlerpfarre von Wien 1288- 1988, Wien 1988, SS 106- 119.

Schwarz 1998
Mario Schwarz, Die Architektur in den Herzogtümern Österreich und Steiermark unter den beiden letzten Babenbergerherzögen, in: In Geschichte der bildenden Kunst in Österreich, Hermann Fillitz (Hrg.) München u.a. 1998.

Schwarz 1999
Mario Schwarz, der mittelalterliche Bau der ehemaligen Kollegiatstiftstkirche

Ardagger und die Passaauer Architektur in Österreich, in: Kollegiatsstift Ardagger. Beiträge zu Geschichte und Kunstgeschichte. Thomas Aigner (Hrg.) Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs, Bd. 3 (Geschichtliche Beilagen zum St.Pöltner Diözesanblatt, Bd. 20), St.Pölten 1999, SS. 198-222.

Schweickhardt 1831
Franz Xaver Schweickhardt, Darstellung des Erzherzogthums Oesterreich unter der Ens. Viertel unterm Wienerwald, Bd. 3, Wien 1831.

Seebach 1986
Gerhard Seebach, Stift Altenburg, Univ. Diss. Wien, Bd. 1-2, Wien 1986.

Seiler 1996
Roger Seiler, Zur Entwicklung der Klosterinfirmarien. Mit einem Beitrag von Walter Studer in: Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster. Internationales Symposium, 26.9-1.10 1995 in Zürzach und Müstair, Zürich 1996, SS. 173- 189.

Stein- Kecks 2004
Heidrun Stein-Kecks, Der Kapitelsaal in der mittelalterlichen Klosterbaukunst, München 2004.

Thome 2007
Markus Thome, Kirche und Klosteranlage der Zisterzienserabtei Heiligenkreuz. die Bauteile des 12. und 13. Jahrhunderts Petersberg 2007.

Twerdy 1998
Wilhelm Twerdy, Beiträge zur Geschichte des Wienerwaldes, Bd. 1, Budapest, Schwarzach, Bruck a.d. Leitha 1998.

Untermann 1995
Matthias Untermann, Das "Mönchshaus" in der früh und hochmittelalterlichen Klosteranlage. Beobachtungen zu Lage und Raumaufteilung des Klausurostflügels, in: Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster. Internationales Symposium, 26.9-1.10 1995 in Zürzach und Müstair, Zürich 1996. S. 233- 259

Vom Urwald zum Kulturwald 2002
G`schichten aus dem Wienerwald. Vom Urwald zum Kulturwald. Eine Ausstellung des Landes Niederösterreich und der Stadt Wien, Ausst. Kat. Kartause Mauerbach, 12. Mai bis 27 Oktober 2002, Johannes Ramharter (Hrsg.) St. Pölten 2002.

Via Sacra 1975
Via Sacra. Das Wallfahrtmuseum in Kleinmariazell, Ausst. Kat. Helene Grünn (Hrg.) Wien 1975.

von Sacken 1865
Eduard von Sacken, Erläuterungen zur Karte der mittelalterlichen Kunstdenkmale im

Kreise unter Wiener-Wald, Wien 1865.

Wagner- Rieger 1991
Renate Wagner-Rieger, Mittelalterliche Architektur in Österreich, Auflage 2, Wien 1991.

Wagner- Rieger 1976
Renate Wagner-Rieger, Architektur, in: 1000 Jahre Babenberger in Österreich, Ausst. Kat. Nr. 66, Wien 1976, SS. 141- 154.

Weiger 2001
Alexander Weiger, Pfarr- und Wallfahrtskirche Klein Mariazell, Salzburg 2001.

Weiskern 1769
Friedrich Willhelm Weiskern, Topographie von Niederösterreich, Bd. 1, Wien 1769, SS. 384-385.

Welt der Babenberger 1995
Die Welt der Babenberger, Walter Pohl, Brigitte Vacha (Hrg.), Wien 1995.

Weltin 1993
Max Weltin, Probleme der mittelalterlichen Geschichte Niederösterreichs. Unter besonderer Berücksichtigung des Hollabrunner Bezirkes, in: Vergangenheit und Gegenwart, Ernst Bezemek (Hrg.) Hollabrunn 1993.

Wendrinsky 1878
Johann Wendrinsky, Die Herren von Schwarzenburg- Nöstach. Stifter von (Klein-) Maria-Zell, in: Blätter des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich, Wien 1878, SS. 1- 50.

Zilkens 1983
Stephan Zilkens, Karner-Kapellen in Deutschland, Köln 1983.

Ungedruckte Quellen und Manuskripte

Klaar 1958
Adalbert Klaar, Baualterplan Kleinmariazell, OG und UG, Planarchiv der Architekturabteilung Nr. R 335, BDA Wien, 1958.

Kaltenegger 1996
Marina Kaltenegger, Berichte zu den Grabungsbefunden in Kleinmariazell 1996, BDA Abteilung für Bodendenkmale Krems an der Donau.

Koch 1986,
Rudolf Koch, Ergebnisse der bisherigen bauanalytischen Untersuchung an der

Westanlage und am "Riesentor" von St. Stephan in Wien, abgeschlossen Juni 1986 in:
http://homepage.univie.ac.at/rudolf.koch/geocities/rudolf_koch2003/ststephan/rtor_frame.htm, Besucht am 15.6.2012.

NÖLA Kleinmariazell
Niederösterreichisches Landesarchiv, Klosterakten zu Kleinmariazell, 34 Archivkartons (Nr. 166- 200).

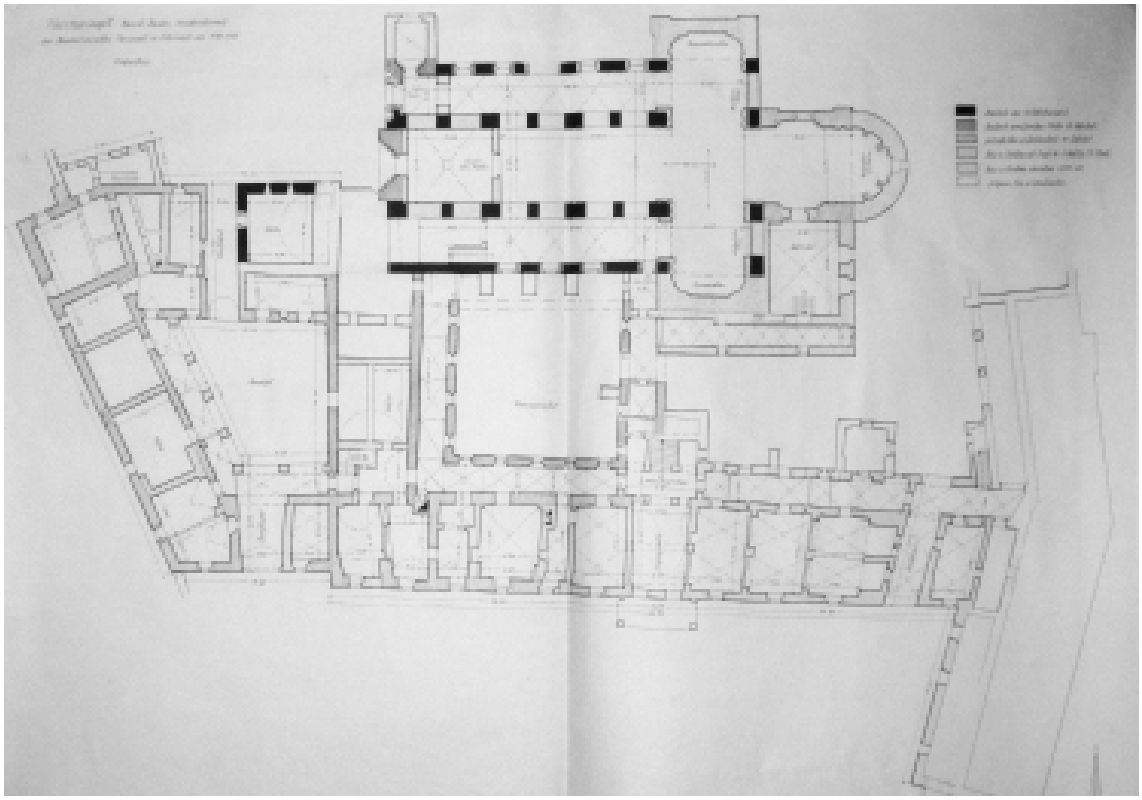

Abb. 1.) Adalbert Klaar, Grundriss der Klosteranlage in Kleinmariazells, Untergeschoss, 1958,

Abb. 2). Kleinmariazell, ehm. Stiftskirche, Blick vom Westen.

Abb.3.) Kleinmariazell, ehem. Stiftskirche, Kircheninneres, Blick nach Westen

Abb. 4.) Kleinmariazell,ehem. Stiftskirche, südwestlichstes Seitenschiffjoch, kleines Rechteckfenster auf Kniehöhe.

Abb. 5) Kleinmariazell, ehem. Stiftskirche, vermauertes Ziegelfenster im Obergeschoß der Taufkapelle, Blick nach Osten.

Abb. 6.) Kleinmariazell, ehem. Stiftskirche, romanische Kirchenfenster in der Kirchensüdwand und am südlichen Querschiff

Abb. 7.) Kleinmariazell, ehem. Stiftskirche, Blick vom Süden, verkleinerte Rundbogenfenster des südlichen Seitenschiffs

Abb. 8.) Kleinmariazell, ehem. Stiftskirche, Blick vom Osten, einfache Pilastergliederung am Außenbau

Abb.9.) Kleinmariazell, ehem. Stiftskirche, gotischer Handlauf, Treppe zur Westempore, 15. Jh.

Abb. 10.) Kleinmariazell, ehem. Stiftskirche, gefliester Raum anstelle der südlichen Apsis, um 1300.

Abb. 11.) Kleinmariazell, Kreuzgang, Ostflügel, Blick vom Norden, ca. M. 13 Jh.

Abb. 12.) Kleinmariazell, Kreuzhof mit neuzeitlichen Stützpfeilern.

Abb. 13.) Kleinmariazell, Kreuzgang Ostflügel, Mauerwerkdetail, Opus Specatum.

Abb. 14.) Kleinmariazell, Kreuzgang Ostflügel, Kragstein.

Abb. 15.) Kleinmariazell, Kreuzgang Ostflügel, Mauerwerkdetail.

Abb. 16) Kleinmariazell, Westklausurflügel, Cellarium, Blick vom Norden.

Abb. 17.) Kleinmariazell, Westklausurflügel, Cellarium, Sockel mit Gurtbogen.

Abb. 18.) Kleinmariazell, ehemalige Klausurgebäude mit zeitgenössischer Aufstockung

Abb. 19.) Kleinmariazell, ehem. Stiftskirche, Kreuzgratgewölbe des westlichsten Mittelschiffs

Abb. 20.) Kleinmariazell, ehem. Stiftskirche, vermauerter Spitzbogen der Westempore- Blick nach Süden, ca. M. 13 Jh.

Abb. 21.) Wiener Neustadt, Liebfrauenkirche, Detail der Westempore.

Abb. 22.) Babenbergerstammbaum, Detail mit Darstellung Kleinmariazells, 1489-1492, Klosterneuburg.

Abb.23.) Matthäus Vischer, Kupferstich, 1672, Darstellung Kleinmariazells, Topographia archiducatus Austriae inf. modernae.

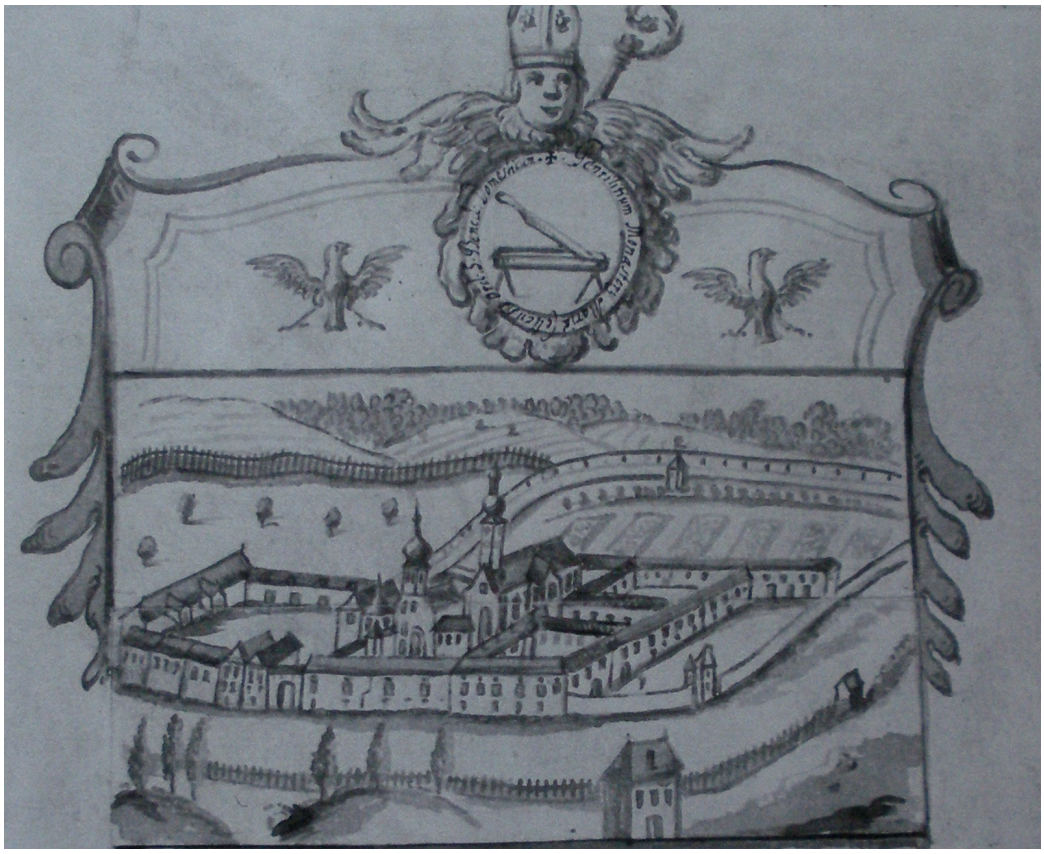

Abb. 24.) Georg Strobl, Aquarell, 1694, Darstellung der Klosteranlage in Kleinmariazell, Detail, Heiligenkreuz, Stiftsbibliothek, Mitropolis memorabiliter Monumentalis.

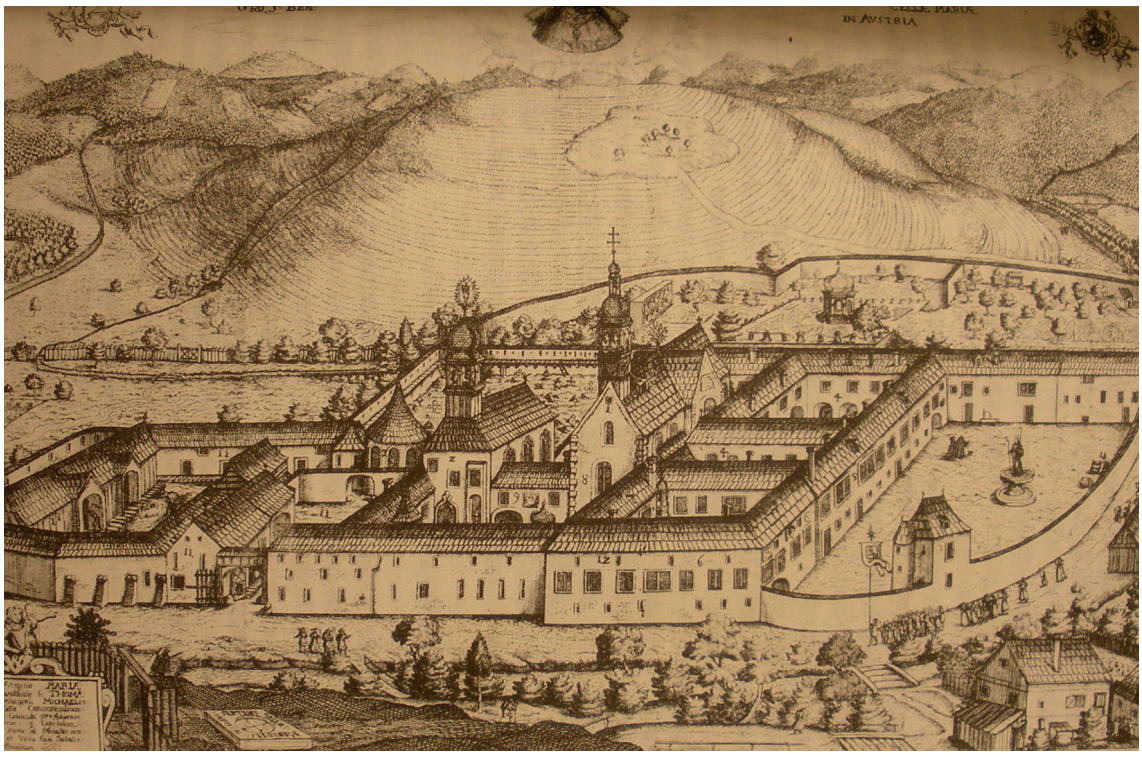

Abb. 25.) Schlegel, Kupferstich 1699, Darstellung Kleinmariazells, Univ. Typograph. Viennae.

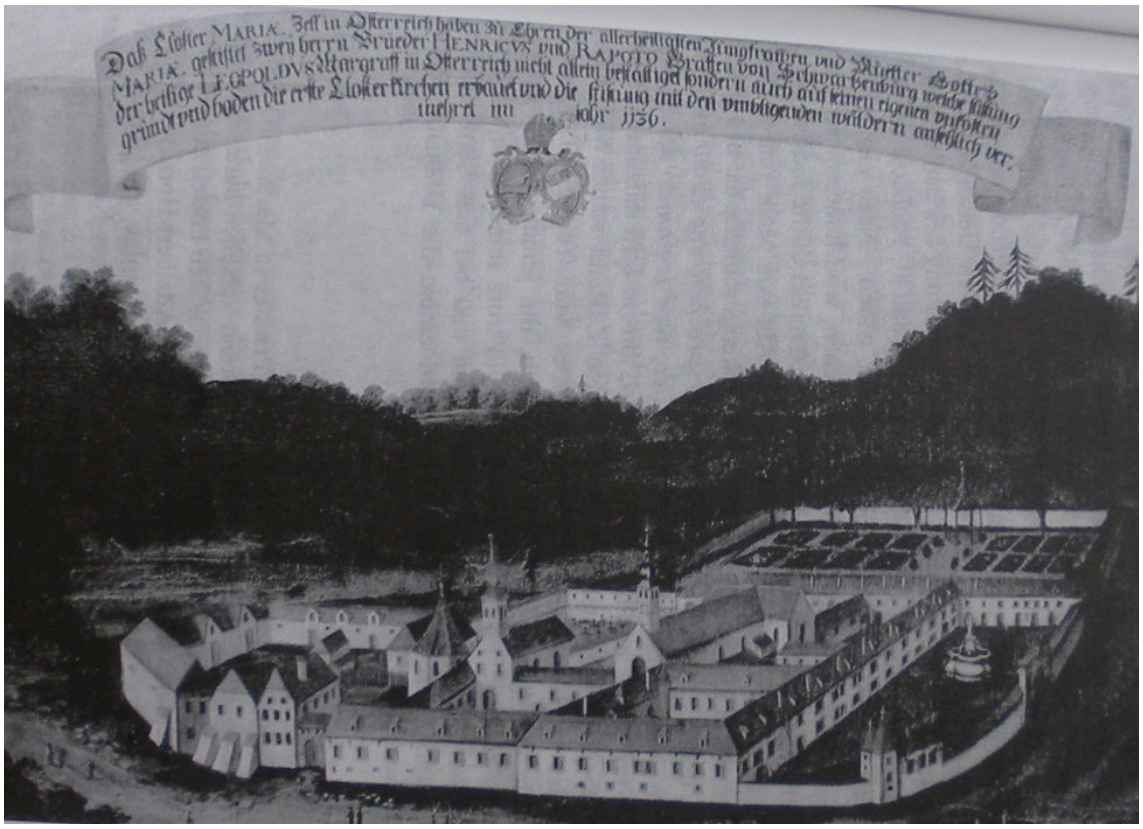

Abb.26) Franz Zoler, Ölgemälde, Darstellung Kleinmariazell, um 1730, Privatbesitz.

Abb. 27.) Ölgemälde, 1683, Darstellung des Stiftsbrands in Kleinmariazell von 1603, Detail, Pfarrhof Hafnerberg.

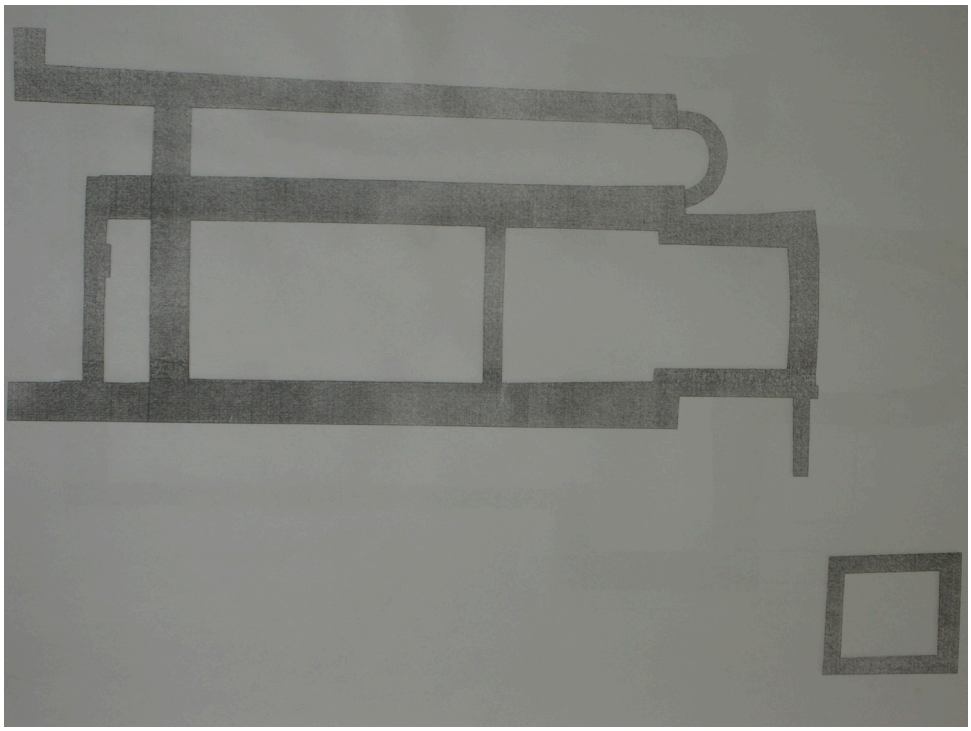

Abb. 28.) Kleinmariazell, Grundriss der erweiterten Saalkirche laut Grabungsergebnissen.

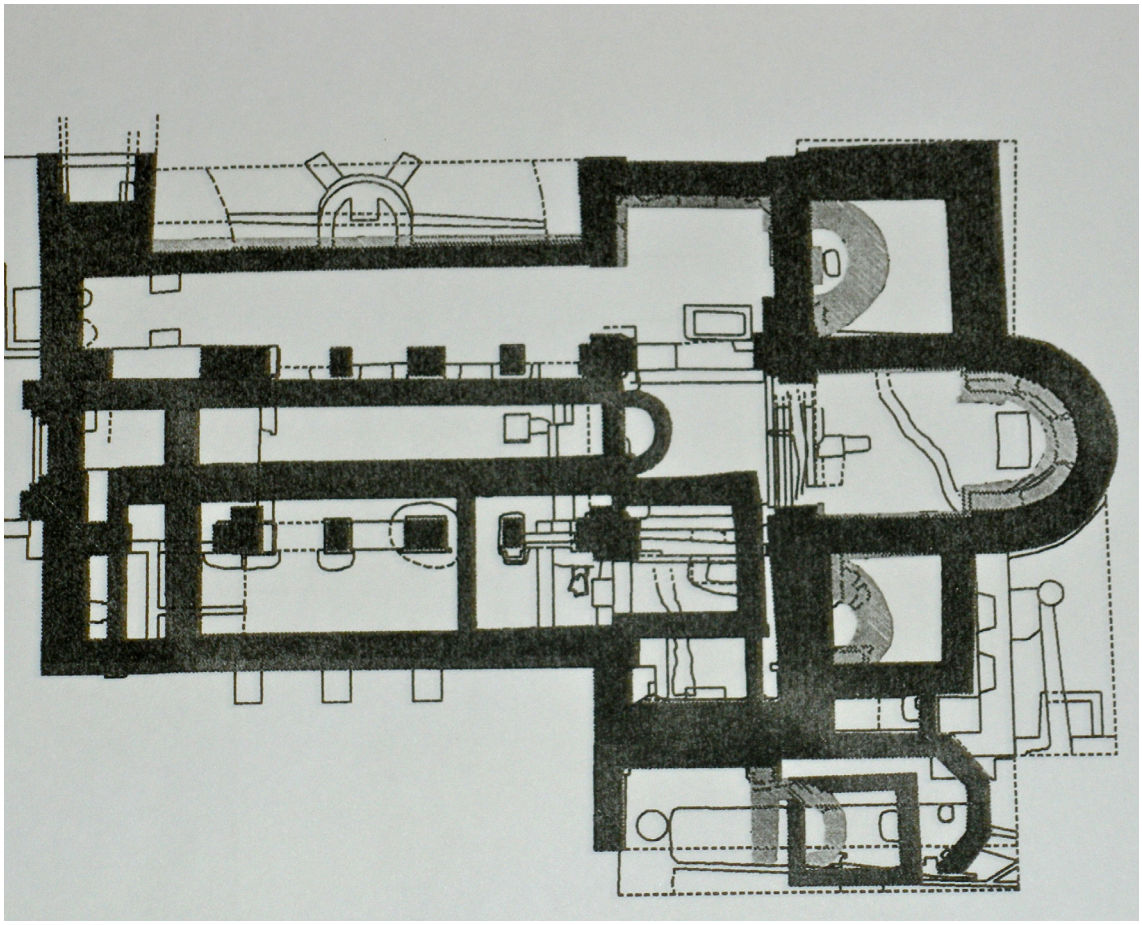

Abb. 29.) Kleinmariazell, Phasenplan der Stiftskirche laut archäologischem Befund

Abb. 30.) Kleinmariazell, Südkirchenwand, vermauerte Türöffnung der 1. steinernen Vorgängerkirche

Abb. 31.) Kleinmariazell, Südkirchenwand. ehemalige Türöffnung aus der Zeit der Erweiterung der 1. steinernen Saalkirche.

Abb. 32.) Kleinmariazell, Kirchenvorplatz vor der Schleifung.

Abb. 33.) Kleinmariazell, Kreuzgang vor der Restaurierung

Abb. 34.) Kleinmariazell, Cellarium nach Entfernung der Zwischenwände, mit Abdruck erhaltene Holzverschallung des mittelalterlichen Tonnengewölbes.

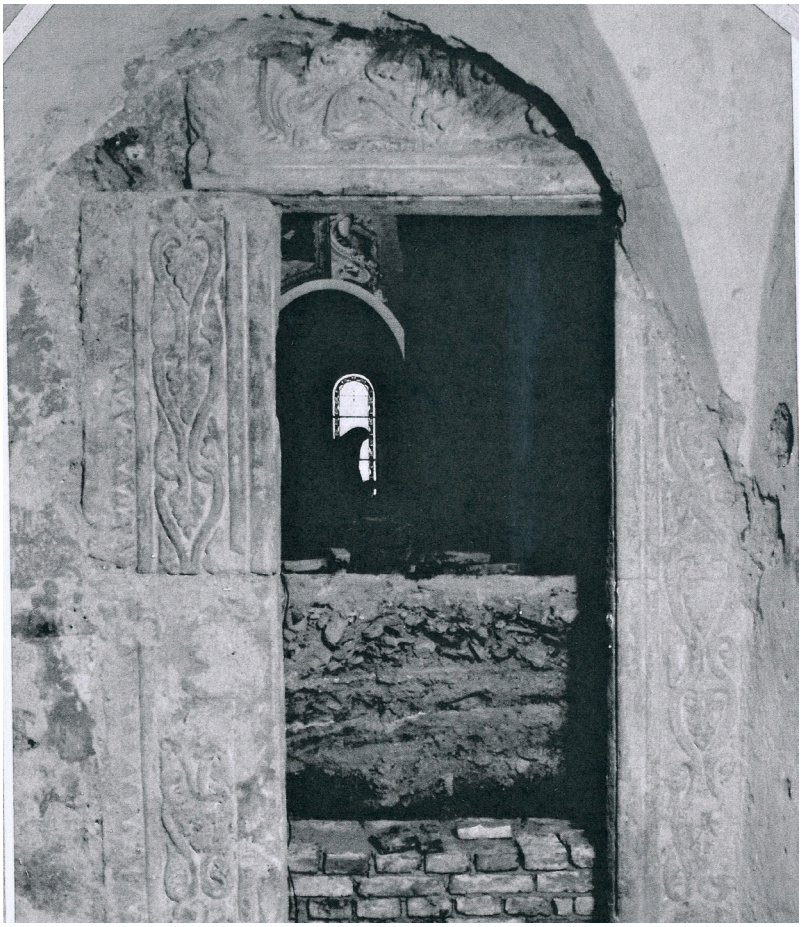

Abb. 35.) Kleinmariazell, Überschneidungen des Südportals durch die Kreuzgangwölbung, Zustand vor der Restaurierung der 60iger.

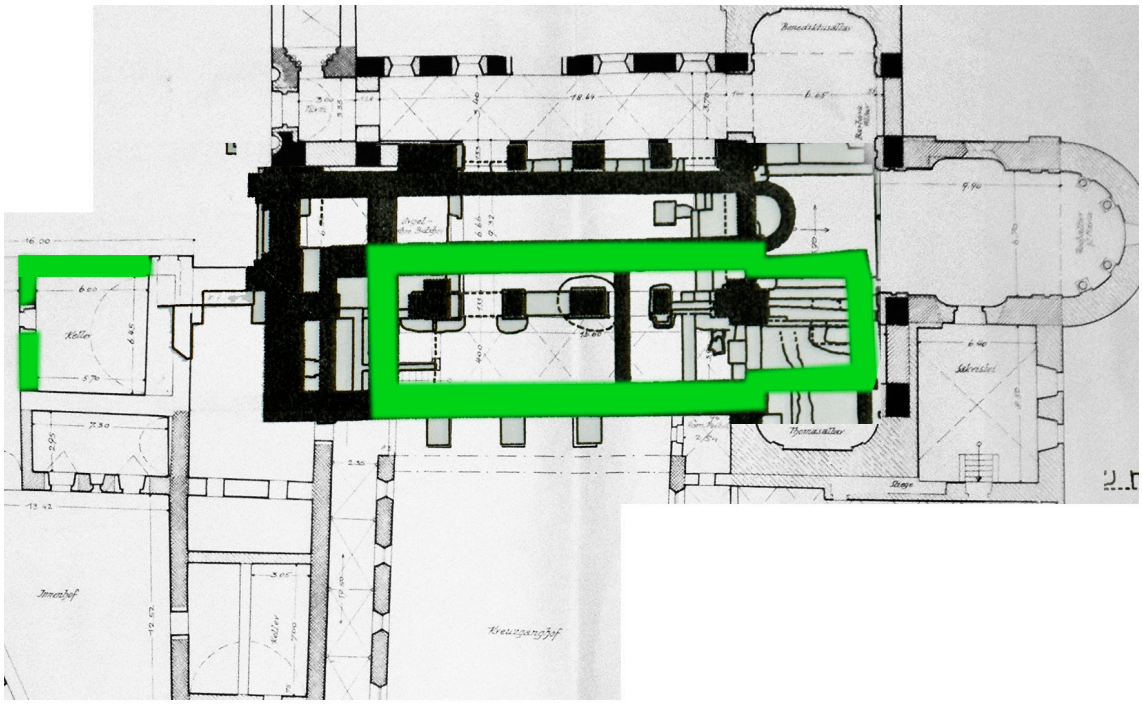

Abb. 36) räumliche Bezüge zwischen nordwestlichem Klostergebäude und der Vorgängerkirche

Abb. 37.) Kleinmariazell, Blick auf die Klostergebäude vom Nordwesten

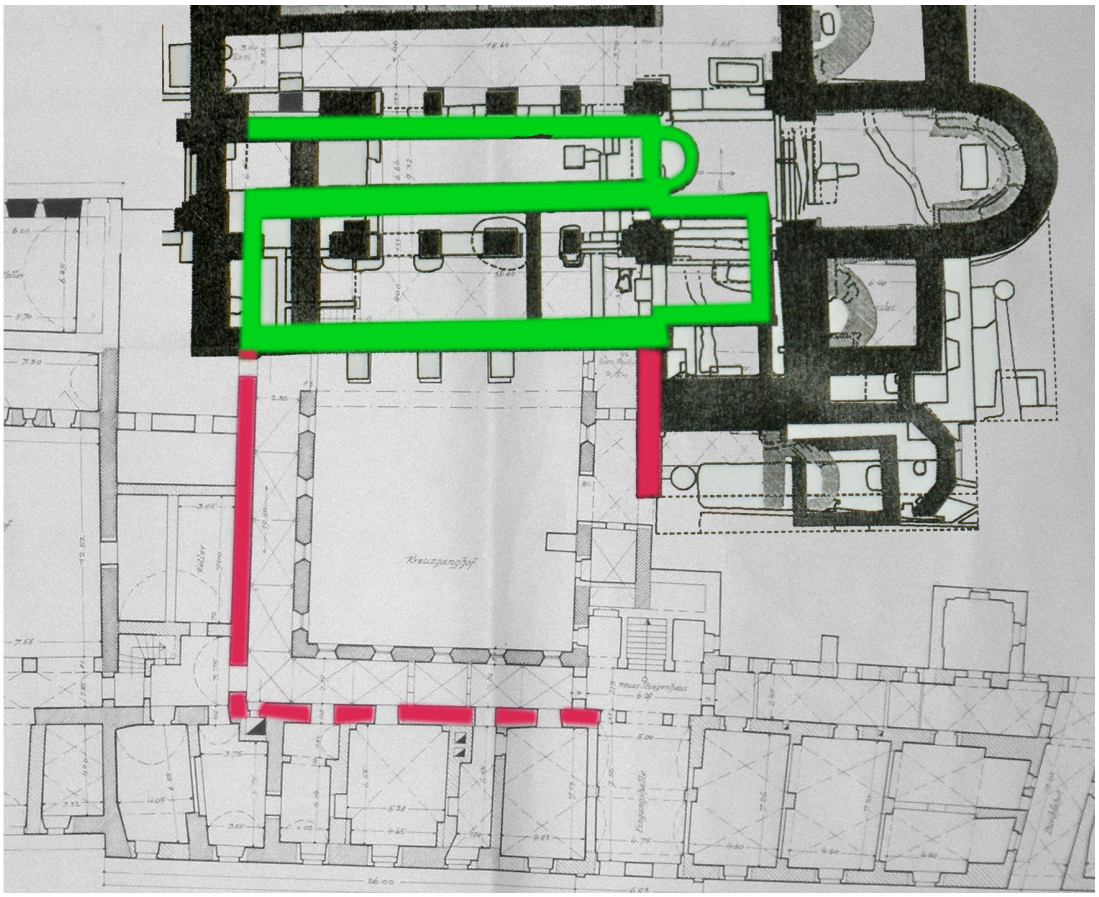

Abb. 38) räumliche Bezüge zwischen der ersten steinernen Saalkirche und dem südlichen Kreuzgang

Abb. 39.) Kleinmariazell, Cellarium, vermauertes Fenster mit Lagen von Opus Spicatum. 12. Jh.

Abb.40.) Kleinmariazell, Fenstersäulchen des Ostklausurtraktes, . 13. Jh.

Abb.41.) Kleinmariazell, Fenstersäulchen Ostklausurtrakt, Detail.

Abb. 42.) Heiligenkreuz, Zisterzienserstift, Kapitelsaalsäulchen,12. Jh.

Abb. 43.) Altenburg, Kapitelsaalsäulchen, M. 12. Jh.

Abb. 44.) Millstatt, Benediktinerstift, Kreuzgang, Kapitelldetail, 12. Jh.

Abb. 45.) Regensburg, Anitmobiliar, Kapitelldetail, 11. Jh.

Abb. 46.) Regensburg, Kapitell des sog. Salzburgerhofs, Museum der Stadt Regensburg 70iger. 12. Jh,

Abb. 47.) St. Marein in der Steiermark, Schallfenster, Kapitelldetail, Ende 12. Jh.

Abb. 48.) Kleinmariazell, ehm. Stiftskirche Nordportal, Säulenbasis, M. 13. Jh.

Abb. 49.) Heiligenkreuz,Zisterzienserstift, Stiftskirche, Westportal, Basendetail, M. 13. Jh.

Abb. 50.) Kleinmariazell, Konsole sog. Taufkapelle, Ostwand, M. 13. Jh.

Abb. 51.) Heiligenkreuz, Zisterzienserabtei, Kreuzgang, Kapitell, ca. 1220-1240

Abb. 52.) Kleinmariazell, Kapitell der sog. Taufkapelle, Westwand, M. 13. Jh.

Abb. 53.)Wien, Pfarrkirche St. Michael, Kapitelldetail, vor 1252.

Abb. 54.) Tumba für Herzog Friedrich II., Heiligenkreuz, Kapitelsaal, um bzw. kurz nach 1246.

Abb. 55.)Kleinmariazell, Kreuzgangfenster, M. 13. Jh.

Abb. 56.) Heiligenkreuz, Zisterzienserabtei, Kreuzgangfenster, 1236- 1240.

Abb. 57.) Krems, Dominikanerkirche, Maßwerkfenster der Westfassade, 3/4 13. Jh.

Abb. 58.) Herzogenburg, Augustiner-Chorherrenstift, Kreuzgangfenster, 3/4 13. Jh.

Abb. 59.) Kleinmariazell, Kreuzgang, Detail Gewölbekonsole, 13- 14 Jh.

Abb.60.) Kleinmariazell, Kreuzgang, Konsolen Eckjoch, 13- 14 Jh.

Abb. 61.) Krems, Gozzoburg, Loggia, Detail Gewölbekonsole, 3/4 13 Jh.

Abb. 62.)Neuberg an der Mürz, Kreuzgang, Gewölbekonsolen, 14 Jh.

Abb. 63.) Herzogenburg, Augustiner- Chorherrenstift, Kreuzgang Südflügel, Eckjoch, 3/4 13 Jh - Anfang 14. Jh.

Abb. 64.) Salzburg, St. Peter, Einblick in den Kreuzgang, Gurtbögen auf einfachen Kelchkonsolen, M. 13.Jh.

Abb. 65.) Kleinmariazell, ehem. Stiftskirche, Westportal, M. 13. Jh.

Abb. 66.) Detail: Kleinmariazell, Westportal, rechtes Gewände.

Abb. 67.) Kleinmariazell, ehem. Stiftskirche, Nordportal, ca. M. 13. Jh.

Abb. 68.) Kleinmariazell, Nordportal, Detail

Abb. 69.) Kleinmariazell, ehm. Stiftskirche, Südportal, ca. m. 13. Jh.

Abb. 70.) Millstatt, Benediktinerstift, Kreuzgang, Rechteckportal, Detail, 12. Jh.

Abb. 71.)Zwettl, Zisterzienserabtei, Kreuzgang, Kapitelldetail, 1204- 1227.

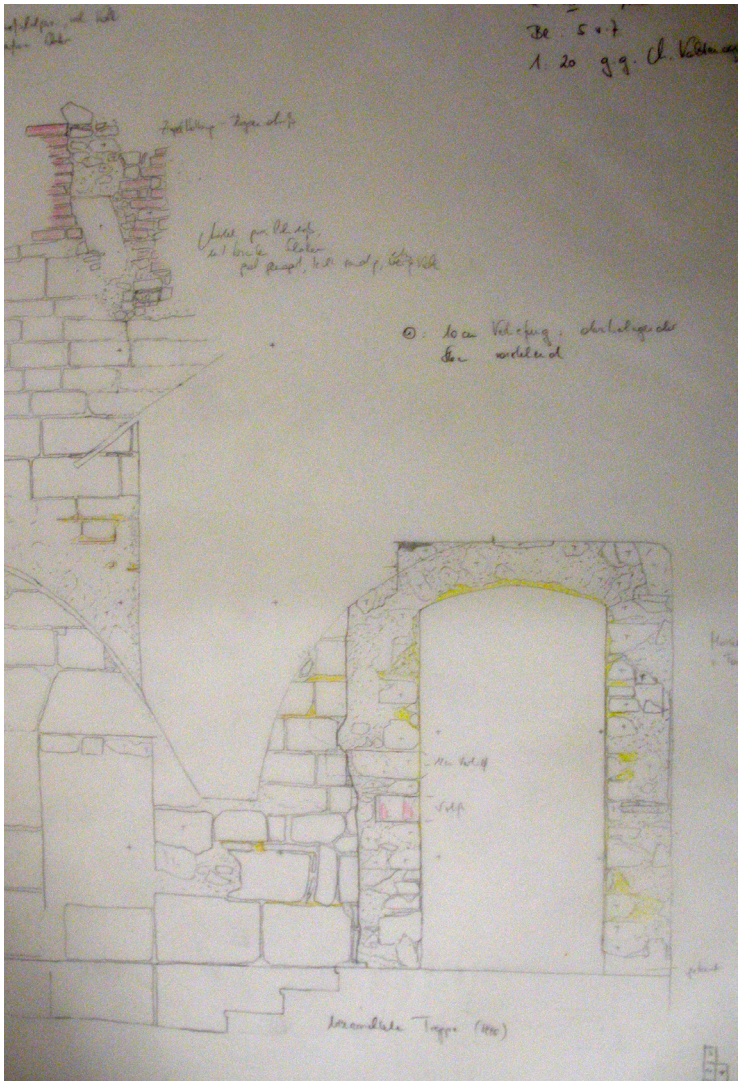

Abb. 72.) Kleinmariazell, Südportal, steingerechte Aufnahme.

Abb. 73.) Kleinmariazell, ehem. Stiftskirche, Südwand, gotisches Schulterportal, spätes 15. Jh.

Abb. 74) Klosterneuburg, Portal im Bereich des Wasserhofs, 15. Jh.

9. Bildverzeichnis

Abb.1) Bundesdenkmalamt, Landeskonservat Niederösterreich
Abb.2) Verfasserin
Abb. 3) Verfasserin
Abb. 4) Verfasserin
Abb. 5) Verfasserin
Abb. 6) Verfasserin
Abb. 7) Bundesdenkmalamt, Bildersammlung
Abb. 8) Verfasserin
Abb. 9) Verfasserin
Abb. 10) Verfasserin
Abb. 11) Verfasserin
Abb. 12) Verfasserin
Abb.13) Verfasserin
Abb. 14) Verfasserin
Abb. 15) Verfasserin
Abb. 16) Verfasserin
Abb. 17) Verfasserin
Abb. 18) Verfasserin
Abb. 19) Verfasserin
Abb. 20) Verfasserin
Abb. 21) Verfasserin
Abb. 22) Floridus Röhrig, Der Babenberger- Stammbaum im Stift Klosterneuburg Wien 1975, S. 67. ABB. 14
Abb. 23) Georg Matthäus Vischer, Topographia Archiducatus Austriae Inferioris modernae. 1672. Anton Leopold Schuller (Hrg.) Graz 1976, Nr. 62.
Abb. 24) Bundesdenkmalamt Bildersammlung
Abb. 25) Bundesdenkmalamt Bildersammlung
Abb. 26) Aigner 1991, s. 109, Abb. 46
Abb. 27) Aigner 1991, S. 106, Abb. 43
Abb. 28) Johann Offenberger, Bundesdenkmalamt, Abteilung für Bodendenkmale
Abb. 29) Johann Offenbeger, Bundesdenkmalamt, Abteilung für Bodendenkmale
Abb. 30) Verfasserin
Abb. 31) Verfasserin
Abb. 32) Bundesdenkmalamt Bildersammlung
Abb. 33) Bundesdenkmalamt Bildersammlung
Abb. 34) Bundesdenkmalamt Bildersammlung
Abb. 35) Bundesdenkmalamt Bildersammlung
Abb. 36) Verfasserin auf Basis von Abb. 28 und Abb. 66
Abb. 37) Verfasserin
Abb. 38) Verfasserin auf Basis von Abb. 28 und Abb.66
Abb. 39) Fundberichte 1998, Nr. 37, S. 21 Abb. 16
Abb. 40) Bundesdenkmalamt, Abteilung für Bodendenkmale
Abb. 41) Marina Kaltenegger

Abb. 42) Verfasserin
Abb. 43) www.burgenseite. com Besucht am 3.7. 2012
Abb. 44)Verfasserin
ABB. 45) www. burgenseite.com Besucht am 3.7.2012
ABB. 46) www.burgenseite.com Besucht am 3.7. 2012
ABB. 47) www.burgenseite.com Besucht am 3.7. 2012
ABB. 48)Verfasserin
ABB. 49) Verfasserin
Abb. 50) Verfasserin
Abb. 51) Verfasserin
Abb. 52) Verfasserin
Abb. 53) Verfasserin
Abb. 54) Verfasserin
Abb. 55.) Verfasserin
Abb. 56) Verfasserin
Abb. 57) Mario Schwarz 1978/79, ABB.2.
Abb. 58) Verfasserin
Abb. 59) Verfasserin
Abb. 60) Verfasserin
Abb. 61) www.burgenseite.com, Besucht am 3.7. 2012
Abb. 62)
http://www.google.com/imgres?q=Kreuzgang+Neuberg+an+der+Mürz,&um=1&hl=de&client=safari&sa=N&rls=en&biw=1278&bih=702&tbm=isch&tbnid=fNJb2PWDYQiygM:&imgrefurl=http://neuberg.graz-seckau.at/neuberg/bildergalerie/kreuzgang%3Forg%3D1033%26mid%3DOl8orHkVNOij3r7XgVZatq2kMn08wLTDEVkMJFsbmhE&docid=yv7vPgwL4gnKwM&itg=1&imgurl=http://neuberg.graz-seckau.at/temp/image/big/97081_e03208a95e6aca77d30ec699f7fc0983.jpg&w=560&h=746&ei=h1v1T46FOqOJ4gStz8GVBw&zoom=1&iact=hc&vpx=1045&vpy=347&dur=3167&hovh=259&hovw=194&tx=127&ty=224&sig=111760861775129609724&page=3&tbnh=170&tbnw=141&start=37&ndsp=23&ved=1t:429,r:11,s:37,i:227, Besucht am 5.7. 2012
Abb. 63) Verfasserin
Abb. 64) http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Datei:Kreuzgang1-sanktpeter-salzburg.JPG&filetimestamp=20071010145046, Besucht am 5.7.2012
Abb. 65) Verfasserin
Abb. 66) Verfasserin
Abb. 67) Verfasserin
Abb. 68) Verfasserin
Abb. 69) Verfasserin

Abb. 70)Verfasserin
Abb. 71) Vefasserin
Abb. 72) Grabung Bundesdenkmalamt, Abt. f. Bodendenkmale, Marina Kaltenegger
Abb. 73) Verfasserin
Abb. 74) www. burgenseite.com Besucht am 3.7.2012
Abb. 75) Schachinger 1934, Anhang
Abb. 76)Csendes 1966, Anhang

10. deutsches Abstract

Das ehemalige Kloster Kleinmariazell im Wienerwald liegt heute ganz versteckt in einem ruhigen Nebental nahe bei Altenmarkt an der Triesting. Der allgemeinen Auffassung nach hatte das Kloster in seinem stillen, waldigen Nebental ein unauffälliges Dasein geführt und war „aufgrund seiner geographischen Lage, seiner Kleinheit und relativ schwierigen wirtschaftlichen Situation sowie wegen wiederholten Zerstörungen und Krisen immer von relativ geringer Bedeutung“.[1] Mit Hilfe des Quellenmaterials und unter Einbezug des topographischen und historischen Kontexts, versucht diese Diplomarbeit die ehemalige Größe und Bedeutung der Klosteranlage zu beleuchten.

Während die Anlage heute nur noch in einem sehr kleinen Umfang erhalten ist, zeugen die stattliche Größe der Stiftskirche, der Rang ihres Auftraggebers und die Tatsache, dass das Kloster ein Portal besitzt, das aufs engste mit dem Riesentor des Wiener Stephansdoms und weiteren repräsentativen Portalen in Zusammenhang steht, von der ehemaligen Bedeutung der Anlage. Die historischen Bildquellen vermitteln das Bild einer großen repräsentativen Anlage mit fünf Klosterhöfen, einer Pfarrkirche und einem Karner. Es zeigte sich, dass das Kloster an einem wichtigen Punkt gelegen war, an dem ein Pilgerweg vorbeiführte und an dem vornehme Gäste Station machten.
Während die Klosteranlage heute stark restauriert ist und über ihre Ausstattung kaum noch Aussagen getroffen werden können, ließ sich eine Baufolge der mittelalterlichen Gebäude erstellen und es konnten einzelne Bauten lokalisiert und Funktionen zugeordnet werden.

[1] Dehio 2003, S. 979.

11. english abstract

Nowadays one has to take a careful look in order to find the small street that leads to the former benedictinian cloister Kleinmariazell (abrogated in 1782). Its location in a little sidevalley in the south of the Wienerwald, as well as its smallness and economic situation has shaped the general opinion that the cloister has been rather unimportant throughout history.

This work aims on reconstructing and illuminating the former size and importance of the cloister complex. Therefore, the source material and the topographic and historical context were consulted.

The cloister is nowadays broadly restored so that its facilities cannot be reconstructed. However, it was possible to locate some of the medieval monastic buildings and reconstruct their function as well as to present an order of the building activities in the middle ages.

Although there are only a few remains of the former cloister left, the outstanding size of the monastic church, the rank of the donor, as well as the fact, that this cloister has a gateway that resembles the Riesentor at St. Stephan, wittness the former importance of Kleinmariazell.

Historical images give us an idea of the former size of the cloister complex in the Middle Ages which included a parish church, a bone house and five monastic courts.
Considering the historical context, the cloister turned out to be situated on an old pilgrimage route at a crossing point of the two main streets of the Wienerwald and was frequented by courtly guests.

12. Lebenslauf

Name: Manuela Sommeregger

Geboren: 28.10.1984 in Villach, Kärnten

Staatsbürgerschaft: Österreich

E-Mail: manuelasommeregger@gmx.at

Schulischer Werdegang:

09/1997 – 6/2005 CHS für künstlerische Gestaltung, Villach

10/2005 – 11/2012 Studium an der Universität Wien, Diplomstudium Kunstgeschichte

10/2005 – 1/2010 Studium an der Universität für Angewandte Kunst, Wien, Meisterklasse Christian Attersee.

9/2008 – 1/2010 Studium an der Gerrit Rietveld Academie, Amsterdam, fine arts department

10/2010 – 1/2012 Studium an der Universität für Angewandte Kunst, Wien, Meisterklasse Judith Eisler, Diplom mit Auszeichnung.